



Dossier: Medien und Israel

Die Macht der Bilder im Krieg

Engagiert gegen Extremismus:
Unterwegs mit Ahmad Mansour



15.3. — 8.9.2024

unteres
belvedere

BRONCIA KOLLER-PINELL

Eine Künstlerin und ihr Netzwerk



VON DANIELLE SPERA
HERAUSGEBERIN

Die Erde steht in Ewigkeit

Als wir dieses Heft konzipierten, sprachen wir darüber, dass Israel in der internationalen Wahrnehmung immer weiter ins Hintertreffen gerät und legten daher einen Fokus auf die Medien. Wie über Israel berichtet wird und vor allem darüber, dass die klassischen Medien in dieser Auseinandersetzung von den Sozialen Medien überrollt werden. Und seither hat sich das Rad der Nachrichten noch schneller gedreht – und zwar gegen Israel. Nach dem Zivilisationsbruch vom 7. Oktober waren wir zunächst wie gelähmt, dann über die recht unmittelbar erfolgte Opfer-Täter-Umkehr, die antisemitischen Zwischenfälle entsetzt, jedoch hätten wir nicht gedacht, es könnte noch schlimmer werden. In der Zwischenzeit wurden vom Chefankläger des Internationalen Strafgerichtshofs, Karim Khan, Anträge auf Haftbefehle gegen den israelischen Premierminister Netanjahu und Verteidigungsminister Galant gestellt, sowie gegen die Anführer der Hamas. Israel wird somit gleichgestellt mit einem brutalen Terror-Regime. Spanien, Norwegen, Irland und Slowenien erkennen einen Palästinenserstaat an. Als Belohnung für den 7. Oktober, für eines der grauenvollsten Massaker an 1.200 unschuldigen Zivilisten? Gleichzeitig sind an vielen Universitäten der westlichen Welt Protestcamps gegen Israel errichtet worden, wo nicht nur vereinzelt Rufe zur Ermordung von Juden und zur Vernichtung Israels skandiert wurden. Jüdische Studentinnen und Studenten, die auf Grund einer Halskette oder einem jüdisch klingenden Namen erkannt werden, wurden am Zutritt zu den Hörsälen gehindert. Aus vermeintlicher Solidarität mit den Palästinensern wird so ein Angriff nicht nur auf Israel, sondern auf Jüdinnen und Juden per se.

Das Massaker der Terroristen ist aus den Medien verdrängt durch die Bilder der Zerstörungen in Gaza. Selbstverständlich machen uns die Bilder der Opfer in Gaza betroffen. Doch warum wird in den Sprechchören statt „Jalla Intifida“, nicht der Ruf nach Waffenstillstand durch die Hamas und der Ruf nach Freilassung der Geiseln laut? Die Hamas hat nicht nur diesen Krieg durch das Massaker provoziert, sie lässt es zu, dass die Zivilisten in Gaza zu Opfern werden, legt weder die Waffen nieder noch wird den Geiseln, darunter ein einjähriges Kind, ein 86-jähriger Mann und junge Frauen die Freiheit geschenkt. Wie kann eine aufgeklärte Gesellschaft ein Terror-Regime unterstützen und nicht die einzige Demokratie im Nahen Osten? Wir haben uns diesen Fragen im aktuellen Heft aus verschiedenen Blickwinkeln angenähert. Besonders lege ich Ihnen die Lektüre des Gesprächs mit Ahmad Mansour ans Herz. Michael J. Reinprecht war mit dem israelischen Araber, Muslim, Psychologen und an-

erkannten Islamismusexperten unterwegs. Hier gibt es auch Antworten auf die Fragen, in wessen Interesse der massive Anstieg des Antisemitismus stattfindet und wer hinter der Finanzierung dieses globalen Kampfs gegen Juden steckt.

Ich möchte in diesem Editorial auch an drei Menschen erinnern, die uns in den vergangenen Wochen verlassen haben. Naomi Brauer habe ich in diesem Heft einen Nachruf gewidmet. Traurig hinterlässt mich auch der Abschied von Michael Horowitz. Mit dem unglaublich aktiven und fleißigen Kulturschaffenden, Fotografen, Journalisten und Autor verbanden mich nicht nur eine Freundschaft, sondern auch erfolgreiche gemeinsame Projekte, z.B. die Ausstellung seiner großartigen Fotos „50 Jahre Menschenbilder“, die ich anlässlich seines 65. Geburtstags kuratieren durfte. Sein Tod ist ein großer Verlust, wie auch das Ableben von Hella Pick, der Holocaust-Überlebenden, Journalistin und Biografin von Simon Wiesenthal.

Kurz vor Drucklegung dieses Hefts hat uns die Nachricht vom Ableben Brigitte Bierleins erreicht. Obwohl ich von ihrer schweren Krankheit wusste, traf mich die Nachricht abrupt. Die erste österreichische Bundeskanzlerin und frühere Präsidentin des Verfassungsgerichtshofs war eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Klug, feinfühlig, weltgewandt, elegant, hilfsbereit und gleichzeitig immer dezent. Gespräche mit ihr waren gehaltvoll und gekennzeichnet von umfassender Bildung. Ihre Liebe zur zeitgenössischen Kunst und ihr großes Interesse am Judentum haben uns zusammengeführt, vor allem aber auch die Geschichte des „Architekten“ der österreichischen Bundesverfassung Hans Kelsen. Gerade in diesen für uns Jüdinnen und Juden schwierigen Zeiten fehlt mir unser Austausch. Für ihre vorbehaltlose Unterstützung und unsere innige Freundschaft werde ich immer dankbar sein.

Eine Generation geht, eine andere kommt, die Erde steht in Ewigkeit, heißt es im Buch Kohelet (1,4).

Und noch die neueste Nachricht, die Hoffnung bringt: Vier der Geiseln sind in einer großangelegten Rettungsaktion aus den Fängen der Hamas befreit worden. Darunter Noa Argamani, deren Schicksal uns besonders aufgewühlt hat. Die dramatischen Bilder ihrer Entführung und die verzweifelten Aufrufe ihrer todkranken Mutter, Noa freizulassen, haben uns während der letzten Monate bewegt. Noa ist nun, wie auch drei andere aus Israel entführte Zivilisten, mit ihrer Familie vereint.

Hoffnung haben wir auch für die Genesung unserer Chefredakteurin Andrea Schurian, der wir weiterhin gute Besserung wünschen.

Aktuell

Verhärtete Fronten

Obwohl für Israel die Rekrutierung von ultraorthodoxen Juden dringlich wäre, ist kein Umdenken zu erkennen. Nicht nur für den Staat steht viel auf dem Spiel, auch für die Rabbiner.
Von *Valentin Schmid*

Seite 6

The Day After – der Gazastreifen danach

Welche Perspektiven hat die palästinensische Bevölkerung im Gazastreifen nach dem Krieg? Yaakov Amidror, profunder Kenner des strategischen Umfelds Israels, über die verschiedenen Alternativen.

Von *Martin Engelberg*

Seite 8

Antisemitismus als Normalität

Die Situation an den US-Universitäten ist in den vergangenen Wochen eskaliert. Ein persönlicher Erfahrungsbericht einer jüdischen Studentin.

Von *Deborah Engelberg*

Seite 10

„Eine nie endende Aufgabe“

Der US-amerikanische Holocaustforscher Efraim Zuroff arbeitete seit 1978 als „Nazi-Jäger“ für das Simon Wiesenthal Center. Nun zieht er sich nach fast einem halben Jahrhundert ins Privatleben zurück.

Von *Daniel Schuster*

Seite 12

Zweistaatenlösung – immer wieder ...

Kommentar von *Martin Engelberg*

Seite 14

Die Israel-Wende Österreichs

Ohne große Debatte rückte Österreich durch Sebastian Kurz von der israelkritischen Doktrin Bruno Kreiskys ab und wurde bis heute zu einem engen politischen Freund Israels. Was persönliche Sympathien, Reisen und Begegnungen damit zu tun haben.

Von *Martin Engelberg* und *Rainer Nowak*

Seite 16

Ein Weckruf auch für Europa

Mit dem Massaker der Hamas hat in Israel ein neues Realitätsprinzip Einzug gehalten. Auch Europa täte gut daran, aus seinen politischen Blüten träumen zu erwachen.

Von *Heinz Theisen*

Seite 18

Dossier: Medien und Israel

„Das aktuelle Leid schlägt das vergangene“

Die Schnelllebigkeit der Berichterstattung aus dem Nahen Osten ist geradezu unbarmherzig, weiß Tim Cupal. Der Israel-Korrespondent des ORF im Interview.

Von *Danielle Spera*

Seite 22

Ein Kampf um die Herzen und Köpfe

Kommentar von *Danielle Spera*

Seite 25

Judenhass und Lügenpresse

Judenfeindschaft ist nicht nur historisch-faktisch, sondern entspricht auch einem Verschwörungdenken, in dem es nur Gut und Böse gibt – und alle Übel auf Jüdinnen und Juden projiziert werden.

Von *Isolde Vogel*

Seite 26

„Wir sind alle gefordert, uns einzumischen und ‚Nein‘ zu sagen“

Isabelle Daniel, Politik-Chefredakteurin bei „Oe24“, über Israel als Feindbild, die Infiltration von US-Universitäten und Fake News aus dem Gazastreifen.

Von *Gerhard Jelinek*

Seite 28

Kommunikation ohne Grenzen

Von „Haaretz“ bis „Ynetnews“: Israel kann mit einer umfangreichen fremdsprachigen Medienlandschaft mit globaler Reichweite aufwarten. Ein Überblick.

Von *Nathan Spasić*

Seite 30

Einseitiges Dauerfeuer aus Gaza

Der katarische Sender Al Jazeera wurde in Israel verboten – wegen angeblicher Hamas-Propaganda. Seine Verantwortlichen bestreiten das.

Von *Daniel Böhm*

Seite 32

„Die Welt ist nicht schwarz und weiß“

Christian Ultsch, stellvertretender Chefredakteur der „Presse“, über das israelische Dilemma in der Öffentlichkeit und soziale Medien als Emotionalisierungsmaschinen.

Von *Danielle Spera*

Seite 36

Der nächste Klick

Die Radikalisierung und politische Mobilisierung in den Sozialen Medien stellt vor allem für die Jugend ein ernstes Problem dar.

Von *Mark Elias Napadenski*

Seite 38

Ein sehr krasser Individualist

Der deutsche Verleger Axel Springer (1912–1985) unterstützte Israel publizistisch und finanziell. Sein späterer unverbrüchlicher Einsatz setzt sich in den Springer-Medien fort.

Von *Karin Müller*

Seite 40

Der Ungeist und die Flasche

Über die Israel-Manie und seine Definitionen von Antisemitismus.

Von *Harry Bergmann*

Seite 43

Unterwegs mit

Ahmad Mansour

Der israelische Araber, Muslim, Psychologe und Islamismusexperte im Gespräch über den gefährlichen Einfluss des politischen Islam im Westen und den Krieg der Bilder.

Von *Michael J. Reinprecht*

Seite 44

Kultur

Festwochen unter palästinensischer Flagge

Milo Rau, der neue Intendant des Wiener Festivals, tat alles, um zu polarisieren und Unruhe zu stiften.

Von *Thomas Trenkler*

Seite 48

Schau nicht weg

Die erweiterte Antisemitismus-Ausstellung „Tacheles reden“ in der Parlamentsbibliothek will vor allem Jugendliche ansprechen – als ein Plädoyer für Zivilcourage.

Von *Nini Schand*

Seite 51

Geschichte und Gegenwart

Nach zweijähriger Renovierung wurde die ehemalige Synagoge St. Pölten als Kulturzentrum wiedereröffnet. Der Blick soll auf zeitgenössische jüdische Kultur gerichtet werden.

Von *René Wachtel* (Text) und *Ouriel Morgensztern* (Fotos)

Seite 52

Zwei Hollywoodlegenden aus Wien

Eric Pleskow und Theodore „Theo“ Bikel hätten in diesem Jahr ihren 100. Geburtstag gefeiert. Eine Würdigung.

Von *Gabriele Flossmann*

Seite 54

Der zweitbekannteste israelische Jude

Ephraim Kishon war Schriftsteller, Theater- und Filmregisseur. Und einer der populärsten Satiriker im deutschsprachigen Raum in den Siebziger- und Achtzigerjahren.

Von *Gabriele Flossmann*

Seite 58

Grenzländer und Grauzonen

Jüdisches Leben im Baltikum, Straßenbilder aus Pittsburgh und eine politische Biografie: drei Leseempfehlungen.

Von *Gregor Auenhammer* und *René Wachtel*

Seite 60

Hochamt der Versöhnlichkeit

Eine Woche lang bespielte André Heller nach 42 Jahren Bühnenabstinenz die Hamburger Elbphilharmonie mit einem fulminanten Überraschungskonzert.

Von *Gregor Auenhammer*

Seite 62

Nie im Vordergrund

Mit tiefer Trauer mussten wir im Mai die Nachricht vom Tod Naomi Brauers (1932–2024) erfahren.

Von *Danielle Spera*

Seite 64

Das vorletzte Wort

Gleiches Maß für alle

Ronni Sinai und *Nathan Spasić* diskutieren diesmal die Frage, ob eine objektive Berichterstattung über Israel überhaupt möglich ist. Außer im eigenen Heft natürlich.

Seite 65

Der "Stumpfe Bleistift" für Karim El Gawhary

Von *Nathan Spasić*

Seite 65

Politik kinderleicht

EU: Grenzenloses Reisen und einheitliche Währung

Was verbirgt sich hinter der Europäischen Union und warum wurde sie gegründet?

Von *Lisa Fenz-Stadtherr*, *Natasha Macheiner* und *Fabian Gaida*

Seite 67

Rabbinische Weisheiten

Die Feinde Israels

Von *Paul Chaim Eisenberg*

Seite 68



Erscheinungsweise: 4 x jährlich
Nächste Ausgabe: September 2024
Auflage: 4.700

TITELBILD:
© Jens Gyarmaty/Visum/picturedesk.com

Kontakt
Tel.: +43 (0)1 535 63 44
Fax: +43 (0)1 535 63 46
E-Mail: office@nunu.at
Internet: www.nunu.at

Bankverbindung
Arbeitsgemeinschaft jüdisches Forum
IBAN: AT09 2011 1847 3489 6500
BIC: GIBAATWWXXX

Sie sind an einem NU-Abonnement interessiert?
Jahres-Abo (vier Hefte) inkl. Versand:
Österreich: Euro 25,-
Europäische Union: Euro 28,-
Außerhalb der EU: Euro 32,-

Abo-Service, Vertrieb & Anzeigen
Fabian Gaida, Heidi Karner
office@nunu.at



Sollen ultraorthodoxe Männer Wehrdienst leisten müssen? Den Bericht von Valentin Schmid über die Hintergründe der in Israel hitzig geführten Debatte lesen Sie auf S. 6.

Verhärtete Fronten



Auch in der Partei von Premierminister Netanjahu fordern vermehrt Stimmen, die Ultraorthodoxen gegen ihren Willen stärker in die Pflicht zu nehmen.

Obwohl für Israel die Rekrutierung von Haredim, ultraorthodoxen Juden, wegen des Gazakrieges dringlich wäre, ist kein Umdenken zu erkennen. Nicht nur für den Staat steht viel auf dem Spiel, auch für die Rabbiner.

VON VALENTIN SCHMID

Als im vergangenen Jahr unzählige Journalisten nach Israel strömten, um über die Folgen des Hamas-Terrors zu berichten, machte ein Thema die Runde. „Armee bekommt überraschend Zulauf“ titelte eine Zeitung, „Ultraorthodoxe Überraschung“ eine andere. Die Theorie: Nach dem 7. Oktober haben selbst die Haredim ihre Haltung zum Militär geändert, wollen das Land verteidigen. Bilder orthodoxer Familienväter tauchten auf, die in Schlangen vor den Rekrutierungsbüros der IDF (Israel Defense Forces) warteten. Darunter sogar der Sohn von Arje Deri, Chef der ultraorthodoxen Schas-Partei.

Doch bald zeichnete sich ab, dass der Annahme einer „ultraorthodoxen Überraschung“ eines fehlt: belastbare Zahlen. Schätzungsweise 1.000 Haredim entschieden sich seit Kriegsbeginn für einen Kurzzeit-Dienst bei den

IDF, wohingegen 66.000 haredische Männer im Alter von 18 bis 26 Jahren nach wie vor von einer Ausnahme profitieren: Statt den Wehrdienst zu leisten, dürfen sie Tora lernen.

Ben-Gurions Kompromiss

Als Israels Staatsgründer David Ben-Gurion Haredim von der Wehrpflicht befreite, betraf das ungefähr 400 Männer, weniger als ein Prozent. Zwar war Ben-Gurion nie von der Relevanz der Talmud-Studien überzeugt, doch um alle jüdischen Gruppen in den neuen Staat einzubeziehen, nahm er den Kompromiss in Kauf.

Über die Jahrzehnte wuchsen die haredischen Juden schneller als jede andere Gruppe in Israel. Heute machen sie schon 13 Prozent der Bevölkerung aus, 2050 werden laut einer Prognose des Demokratieinstituts 40 Prozent der potenziellen Rekruten Haredim

sein – und der Armee fehlen. Die Sorge darüber wächst, denn schon jetzt zeigt sich durch den Gazakrieg ein Mangel an Soldaten. Während sich die Debatte früher vor allem um Gleichberechtigung drehte, geht es jetzt auch um die pure Notwendigkeit.

Ende März landete die erhitzte Diskussion wieder in den Schlagzeilen. Das Oberste Gericht hatte der Regierung angeordnet, staatliche Subventionen für ultraorthodoxe Männer im wehrpflichtigen Alter zu streichen, die an Jeschivot studieren. Zudem sei das Militär nun dazu verpflichtet, die Studenten zum Dienst einzuziehen. Auf den zweiten Blick ist auch das keine Neuigkeit. Bereits 1998 wurde die Wehrpflicht-Befreiung für rechtswidrig erklärt. Seitdem scheiterten zahlreiche Versuche, die Wehrpflicht gesetzlich zu regeln. Manche vor Gericht, manche an politischem Unwillen.

„Mehr als 25 Jahre sind verstrichen, seit das Oberste Gericht die Nichtrekrutierung von Jeschiva-Schülern für ungültig erklärte“, fasste es kürzlich Nimrod Schafer, früherer Staatschef der Luftwaffe, zusammen. „Seitdem wechselten sich die Regierungen ab und die Politiker taten alles dafür, uns wieder und wieder für dumm zu verkaufen – und das Gericht ließ es zu und normalisierte es.“

Kein Schmelztiegel

Was motiviert die Ultraorthodoxen, sich so hartnäckig gegen den Militär-

dienst zu wehren? Die Gründe sind vielschichtig und gehen über die religiöse Ablehnung des israelischen Staates hinaus, die manche haredische Strömungen kennzeichnet. Eine Studie der Universität Tel Aviv zeigt sogar, dass die Identifikation ultraorthodoxer Juden mit Israel nach dem 7. Oktober deutlich anwuchs.

Doch die ultraorthodoxen Rabbiner meinen, dass das Studium der religiösen Schriften das Volk Israel nicht weniger schütze als das Militär. Ein Konzept, das etwa Rabbi Yehoshua Pfeffer als „Torah Dome“ bezeichnete – eine Anspielung auf den „Iron Dome“, das israelische Raketenabwehrsystem.

Ganz anderer Meinung ist Rabbiner David Stav, Vorsitzender der Organisation Tzohar, die Brücken zwischen säkularen und religiösen Israelis bauen möchte. „Es ist wichtig, die Wahrheit zu sagen. Das Establishment der Ultraorthodoxen hat Angst, dass ihre Kinder von der säkularen Umgebung beeinflusst oder selbst säkular werden.“ Damit spielt Stav auf die selbstgewählte Isolation vieler Haredim an. Obwohl die meisten in Jerusalem oder der Region Tel Aviv leben, pflegen sie keinerlei Kontakt zu anderen Bevölkerungsgruppen. Viele haredische Männer dürfen bis zu ihrer Hochzeit keine Frau ansehen oder berühren – selbst der Internetzugang wird durch Suchfilter „koscher“ gehalten. Kurzum: Das Gegenteil vom sogenannten „Schmelztiegel“ IDF, in dem Israelis aus allen

Teilen der Gesellschaft zusammenkommen. „Ultraorthodoxe, die zum Militär gehen, sollten Bildungsgutscheine erhalten, mit denen sie säkulare Abschlüsse machen können.“ Stav wirbt für ein konsequentes Vorgehen. „Wer mit 18 Jahren den Militärdienst verweigert, darf keinerlei Subventionen mehr vom Staat erhalten und sollte kein Regierungsamt ausfüllen dürfen.“ Dieser Weg sei deshalb erfolgversprechend, weil er keine Zustimmung der ultraorthodoxen Rabbiner voraussetzt. Allein auf die Regierung komme es an.

Zuckerbrot und Peitsche

Tatsächlich fordern auch in der Partei von Premierminister Netanjahu vermehrt Stimmen, die Ultraorthodoxen stärker in die Pflicht zu nehmen. Allerdings hängt die Regierungsmehrheit von drei strengreligiösen Parteien ab. Alle Einigungsversuche für eine neue Regelung sind bislang gescheitert. „Diese Regierung wird keinen einzigen Haredi bewegen, ins Militär zu gehen“, so Rabbiner Stav. Bleibt die Frage, was das Militär tun kann, um sich auf Ultraorthodoxe zuzubewegen. „Die Armee hat separate Kasernen, komplett ohne Frauen, geschaffen“, erklärt Shuki Friedman, Vizepräsident des israelischen Thinktanks JPPI und langjähriger Reserve-Kompaniechef. „Dort können sie zugleich dienen und ihre Identität bewahren.“

Eines dieser Projekte nennt sich „Netzach Jehuda“, ein Infanteriebataillon nur für orthodoxe Juden. Leider muss sich Netzach Jehuda immer wieder Menschenrechtsverstöße vorwerfen lassen, Ende April sogar von den USA. Viele Soldaten des Bataillons werden der Siedlerbewegung zugerechnet. Ein anderes Modell ist in Israel als „Hesder“ (deutsch: Arrangement) bekannt. Diesen Kompromiss aus Tora-Studium und Militärdienst, in der Regel über fünf Jahre, wählte auch David Stav. Die Hesder-Absolventen gelten jedoch in den IDF oft als geringer qualifiziert.

Eine Patentlösung gebe es nicht, sagt Friedman, aber einen wichtigen Lerneffekt. „Wir dürfen nicht ‚die‘ Ultraorthodoxen als Gruppe ansprechen. Wir müssen den Einzelnen erreichen, das Individuum. Wenn die Leiter der Ultraorthodoxen kein Vetorecht mehr haben, kann sich die Situation ändern.“



Ultraorthodoxe jüdische Männer und Jugendliche protestieren im April 2024 vor einem Rekrutierungsbüro der Armee in Jerusalem gegen die israelische Wehrpflicht.

The Day After – der Gazastreifen danach

© JOHANNES GERLOFF



Welche Möglichkeiten lassen sich für die Zukunft der Menschen in Gaza skizzieren? Eine Straßenszene aus Gaza-Stadt wie sie wieder sein könnte.

Welche Perspektiven hat die palästinensische Bevölkerung im Gazastreifen nach dem Krieg? Yaakov Amidror, profunder Kenner des strategischen Umfelds Israels, über die verschiedenen Alternativen.

VON MARTIN ENGELBERG

Immer wieder wird die Frage gestellt, was mit dem Gazastreifen in der Zukunft geschehen soll. Für die Beantwortung dieser Frage gibt es nicht viel Befugtere als Yaakov Amidror. Ich erreiche ihn telefonisch in seiner Wohnung in Ra'anana, einer Stadt in Zentralisrael am Rande des Großraums Tel Aviv, die keine zehn Kilometer von der Grenze zum Westjordanland entfernt liegt.

Es gäbe für den Gazastreifen sechs Optionen für „den Tag danach“, analysiert Amidror, und bei allen gibt es starke Für und Wider. Momentan sei nicht absehbar, welche der Alternativen letztlich zum Zug kommt. Dies würde stark vom weiteren Verlauf des

Krieges abhängen und vor allem davon, ob die Hamas vollständig zerschlagen werden kann oder nicht. Lapidar beschreibt Amidror folgende Szenarien:

1. Die Palästinensische Autonomiebehörde übernimmt die Kontrolle.
2. Arabische Staaten stellen eine Ordnungstruppe zusammen.
3. Die USA und europäische Staaten entsenden einen „Hohen Repräsentanten“ (analog zu Bosnien und Herzegowina).
4. Lokale palästinensische Organe übernehmen die Verwaltung.

5. Israel verwaltet bis auf weiteres den Gazastreifen.

6. Es entwickelt sich eine chaotische Situation und der Gazastreifen wird zu einem „Failed State“ – ähnlich wie zum Beispiel Somalia.

Option 1 wird stark von den USA favorisiert. Dazu wurde mit Mohammed Mustafa ein neuer Ministerpräsident bei der Palästinensischen Autonomiebehörde ernannt. Er soll diese reformieren und vor allem die weitverbreitete Korruption in den Griff bekommen. Ist das realistisch, frage ich Amidror. „Mit einem Wort beantwortet: Nein!“ Die Behörde sei durch und durch korrupt, sie lebe davon. Eine Demokratisierung und Abhaltung von Wahlen, die ja eigentlich seit über 20 Jahren fällig wären, sind momentan gar nicht wünschenswert, bräuchten sie ja womöglich die Hamas an die Macht.

Option 2 wäre ein Szenario, bei dem eine Koalition arabischer Staaten, zum Beispiel bestehend aus Ägypten, Saudi-Arabien und den Emiraten bereit und imstande wäre, eine Ordnungstruppe für den Gaza-Streifen zusammenzustellen. Amidror ist auch bei dieser Option skeptisch. Jedenfalls müssten davor die Strukturen der Hamas von Israel völlig zerstört worden sein. „Die arabischen Staaten können die Hamas nicht bekämpfen.“ Obendrein haben sich diese arabischen Staaten im Kampf gegen die Huthis

im Jemen, einer weiteren vom Iran unterstützten Truppe, keine Lorbeeren verdient.

Dass europäische Staaten gemäß der **Option 3** eine Ordnungsmacht für den Gazastreifen zur Verfügung stellen, halte ich für völlig unrealistisch. Amidror widerspricht nicht und meint dazu, dass es zumindest eine theoretische Möglichkeit wäre.

Wäre es denn, gemäß der **Option 4**, sinnvoll und möglich, lokalen palästinensischen Organen die Kontrolle über den Gazastreifen zu überlassen? Schließlich wären es dann letztlich örtliche Clans, die korrupt sowie teilweise kriminell und mafiös agieren würden. Bei dieser Option, meint Amidror, müsste Israel die Oberhoheit behalten und ebenfalls wieder vorab die Hamas-Strukturen völlig und nachhaltig zerstört worden sein. Ansonsten: „Kennen Sie denn irgendwelche anderen Strukturen in arabischen Staaten auf lokaler Ebene, die anders funktionieren als so?“, fragt Amidror zurück.

Diese vierte Option geht über in die **Option 5**: Israel behält die Oberherrschaft über den Gazastreifen und übergibt Palästinensern die lokale Verwaltung. Ähnlich wie im Westjordanland in den Areas A und B, in denen die Palästinensische Autonomiebehörde die zivile Verwaltung innehat, die Kontrolle über die Sicherheit jedoch gemeinsam mit Israel ausgeübt wird.

Die **Option 6**, jene des Gazastreifens als „Failed State“, ist natürlich die am wenigsten wünschenswerte. Aber auch mit dieser muss im schlimmsten Fall gerechnet werden.

Amidror wiederholt immer wieder, dass zum jetzigen Zeitpunkt nicht absehbar ist, welche der Optionen schlagend werden, oder ob sich irgendeine Mischform bilden wird. In der aktuellen Situation geht es um die Erringung der Kontrolle über den gesamten Gazastreifen. Danach wird es, seiner Meinung nach, noch zumindest ein weiteres Jahr dauern, bis die Hamas-Strukturen endgültig und nachhaltig zerstört sein werden. Erst dann wird sich weisen, wie der „Day After“ aussehen wird.

Yaakov Amidror war Generalmajor in der israelischen Armee (IDF), hatte eine leitende Funktion im „Military Intelligence Directorate“ und war 2011–2013 Nationaler Sicherheitsberater der israelischen Regierung. Heute lehrt er am Jerusalem Institute for Strategic Studies. Amidror gilt als einer der tiefsten Kenner des strategischen Umfelds Israels, der palästinensischen Gebiete und des Nahen Ostens insgesamt.

„Die Option 6, jene des Gazastreifens als „Failed State“, ist natürlich die am wenigsten wünschenswerte. Aber auch mit dieser muss im schlimmsten Fall gerechnet werden.“

Antisemitismus als Normalität



Columbia University, New York, April 2024: Ein Großaufgebot der Polizei räumte wenige Tage später den Campus.

Die Situation an den US-Universitäten, betrachtet von einer jüdischen Studentin. Ein persönlicher Erfahrungsbericht.

VON DEBORAH ENGELBERG

Wenige Wochen vor dem Ende des Frühlingsemesters an den US-Universitäten brachen an der renommierten Elite-Uni Columbia Unruhen aus. Gruppen von Protestierenden errichteten Zelte auf dem Campus und stellten Transparente mit propalästinensischen, aber auch antisemitischen Slogans auf. Sie drohten, den Protest nur zu beenden, wenn Columbia ihre Verbindungen zu einer Drei-Milliarden-Dollar-Stiftung in Israel aufgibt. Nach einigen Tagen wurden die Proteste gewalttätig: Aktivisten schlugen Fenster und Türen ein, sie besetzten ein Universitätsgebäude, bis die Polizei dies auflöste.

Viele jüdische Studentinnen und Studenten verließen den Campus eilig, während jene, die blieben, sich unsicher fühlten und teils auch ange-

griffen wurden, wenn sie Kippot oder andere jüdische Symbole trugen, wie mir eine Columbia-Studentin berichtete. Zur gleichen Zeit entstand auch auf Harvard eine so genannte „liberated zone“ mit Zelten, die anfangs kleiner war als die auf Columbia, mit der Zeit aber wesentlich größer wurde und über zwei Wochen nicht geräumt wurde – gleichzeitig wurden die Abschlussfeiern abgesagt. In Harvard räumten die Aktivistinnen und Aktivisten das Camp, nachdem die Universitätsleitung auf die Forderungen – u.a. eine Ablehnung der Finanzierung der Universität durch israelische Firmen – eingegangen war. Die Proteste vor der Universität wurden allerdings wieder aufgenommen, da unklar war, ob die Suspendierungen der demonstrierenden Studentinnen und Studenten

tatsächlich aufgehoben werden. Ein Harvard-Student beschrieb das Gefühl der Isolation unter den jüdischen Studierenden und zweifelte daran, dass die Protestzelte bald abgebaut werden. Er berichtete, wie Studenten täglich die amerikanische Flagge mit der palästinensischen austauschen. Wenig später wurden auch an der Universität Wien Protestzelte aufgestellt. Der Unterschied zu den Protesten in den USA liegt jedoch darin, dass die Universitätsverwaltung in Wien sich sofort gegen die Proteste ausgesprochen hatte, die dann innerhalb von 48 Stunden aufgelöst wurden. Auch hier waren es hauptsächlich Demonstrierenden und Demonstranten, die nicht direkt mit der Universität verbunden sind. Es sollte hinterfragt werden, wer hinter diesen Aktionen steht, die sich in vielen Ländern ähneln. Vor allem muss auch unterstrichen werden, dass Katar zwischen sieben und dreizehn Milliarden US-Dollar in amerikanische Universitäten investiert hat und die Hamas nicht nur unterstützt, sondern auch ihren Anführern Unterschlupf bietet.

Unterdessen wurden meine sozialen Medien mit Videos von Freunden überflutet, die an verschiedenen Universitäten in den USA studieren, in denen sie mitteilen, wie sie Antisemitismus erlebten, wie sie schikaniert oder diskriminiert wurden, nur weil sie jüdisch sind. Es waren Posts der Hilflosigkeit, da die Universität ihre Hilferufe ignorierte und keine Unterstützung anbot. Freunde, die nach einem Hebräischkurs ihr Gebäude nicht verlassen konnten, da es von allen Seiten von Protestierenden blockiert wurde. Freunde, die nicht mehr zu ihren Klassen gehen konnten, weil die Protestierenden einen „ID-check“ einführten, bei dem nur Studentinnen und Studenten durchgelassen wurden, die keine jüdischen Symbole als Accessoire trugen und keine jüdisch klingenden Namen auf ihren Studentenausweisen haben. Mehrere Studenten sagten ihren jüdischen Mitschülerinnen und Mitschülern, dass der Holocaust nichts Besonderes gewesen sei, Juden seien die Unterdrücker von „brown people“ und sollen zurück nach Polen – wo die schlimmsten Geschehnisse des Holocausts stattgefunden haben. In Boston wurde auch „Kill the

Jews“ mehrmals gerufen. Mittlerweile verharmlosen die Medien diese Proteste, auch österreichische. Die Proteste sind nicht nur wegen ihres Ausmaßes, sondern besonders wegen ihrer Auswirkungen gefährlich.

In meinem letzten Artikel in der Chanukka-Ausgabe von NU habe ich unter anderem den Anstieg des Antisemitismus auf die „Woke-Ära“ zurückgeführt, die sich darauf konzentriert, die „am meisten unterdrückten Teile der Gesellschaft“ zu unterstützen. An manchen amerikanischen Universitäten ist es aufgrund der Woke-Ideologie untersagt, Ausdrücke wie „long time, no see“, „picnic“, oder „policeman“ zu verwenden, da diese Terminologie als beleidigend angesehen werden könnte. Der Aufruf zum Mord an Juden, wie er aus den zahlreichen „Intifada-Camps“ zu hören war, wird dagegen als „First amendment right“ bzw. das Recht auf freie Meinungsäußerung betrachtet. Zudem habe ich den impliziten Antisemitismus sowie den Konsum voreingenommener Medien thematisiert. Letzteres ist insbesondere an amerikanischen Universitäten virulent. Die protestierenden Studenten befinden sich in einer Echokammer ihrer eigenen Informationen. Durch soziale Medien können sie sich von allem abschotten, was nicht mit ihren eigenen Meinungen übereinstimmt, und sich entscheiden, sich nicht mit Menschen anderer Meinungen auseinanderzusetzen. Dadurch entsteht eine viel gefährlichere Situation, als sie in der Öffentlichkeit dargestellt wird. Nun stellt sich die Frage, ob es überhaupt Ausnahmen von solchen Vorfällen an Universitäten gibt?

Eine Ausnahme ist an meiner Universität, der Brandeis University, festzustellen, wo schon im November von der Universitätsleitung deutlich gemacht wurde, dass der Ruf „From the river to the sea, Palestine will be free“ und der Aufruf zu einer Intifada als Hassrede betrachtet und auf unserem Campus weder toleriert noch geduldet wird. Als Mitarbeiterin im Büro für bewerbende Studentinnen und Studenten (Admissions office) hörte ich im vergangenen Jahr oft in Gesprächen mit Studierenden anderer Universitäten, die Brandeis besichtigten, dass sie nach einer Hochschule suchten, an der sie sich als Juden sicher fühlen könn-

ten. Für mich war also das Thema Antisemitismus an anderen Universitäten nichts Neues, aber nicht in diesem Ausmaß. Aufgrund der aufgeheizten und polarisierten Meinungen gegenüber Israel wurde auf Brandeis ein Tag der Universitätsklassen abgesagt, um zwischen den Studierenden und Lehrkräften einen produktiven Austausch zu ermöglichen und Gemeinsamkeiten zu erarbeiten. Diese Veranstaltungen umfassten Themen wie Achtsamkeit bei dem Konsum von Medien, Polarisierung, jegliche Formen von Diskriminierung, wie man politische Diskussionen führt, und Teile der Geschichte Israels.

Während meine Freunde an verschiedenen Universitäten voller Angst nicht mehr in ihre Klassen gehen wollten (und teils nicht konnten, da sie von Menschenketten davon abgehalten wurden), hatte ich das Glück, offen mit meinen Mitstudentinnen und -studenten über den Konflikt sprechen zu können, auch wenn wir uns nicht einig waren.

Es fühlt sich alles ein wenig paradox an. Als jüdisch-österreichische Studentin in Amerika fand ich mich in einer seltsamen Lage wieder. Ich fühle mich in Österreich, wo die Geschichte meiner Familie von Verfolgung und Diskriminierung gezeichnet ist, sicherer als jüdische Studenten in den Vereinigten Staaten. Die Behandlung der jüdischen Gemeinde an den amerikanischen Hochschulen gefährdet deren Zukunft als weltweit führende Universitäten. Meiner Meinung nach ist der Weg, dies zu stoppen, dass die Eltern, Pädagogen und Interessenvertreter den zivilen Diskurs vorantreiben, indem sie junge Menschen darauf hinweisen, wie notwendig es ist, aus ihrer politischen Komfortzone auszubrechen. Es wäre auch notwendig, die Quellen der Finanzierung, die in die Hochschulbildung fließen, streng zu überwachen, denn Antisemitismus darf nicht Normalität an den US-Hochschulen bleiben.



Efraim Zuroff im Hamburger Strafjustizgebäude im Jänner 2020: Ein 93-jähriger ehemaliger SS-Wachmann ist wegen Beihilfe zum Mord in 5230 Fällen angeklagt.

„Eine nie endende Aufgabe“

Der US-amerikanische Historiker und Holocaustforscher Efraim Zuroff arbeitete seit 1978 für das Simon Wiesenthal Center. In seiner Autobiografie „Beruf: Nazi-Jäger“ bezeichnet er sich als Detektiv und Lobbyist. Nun zieht er sich nach 46 Jahren ins Privatleben zurück.

VON DANIEL SCHUSTER

NU: Was hat Sie motiviert, Ihr Leben dem Aufspüren von Nazis und der Bekämpfung der Holocaust-Leugnung zu widmen?

Efraim Zuroff: Die Idee, ein „Nazi-Jäger“ zu werden, war nie ein Kindheitstraum. Tatsächlich war mein ursprünglicher Traum etwas unkonventionell – ich wollte der erste orthodoxe Jude sein, der in der NBA spielt. Leider entsprachen meine Basketballfähigkeiten nicht meinen Ambitionen. Stattdessen wandte ich mich meinen akademischen Stärken zu und strebte ein Geschichtsstudium an, das ich schließlich mit dem Dokortitel abschloss. Meine akademische Laufbahn fiel mit einer politisch aufgeladenen Ära zusammen, insbesondere im Hinblick auf die Notlage des sowjetischen Judentums. 1978 begann meine Arbeit im Simon Wiesenthal Center in Jerusalem. Meine Arbeit dort fiel mit einem wachsenden Bedürfnis zusammen, die verborgenen oder ignorierten Probleme von Nazi-Kriegsverbrechern anzusprechen, die der Justiz entgan-

gen waren. Dies war besonders relevant, als Geschichten über Holocaust-Überlebende und die Ungerechtigkeiten, denen sie weiterhin ausgesetzt waren, ans Licht kamen, was zu einer aktiveren Auseinandersetzung mit der historischen Gerechtigkeit führte.

Wie hat sich Ihre berufliche Ausrichtung am Wiesenthal Center entwickelt?

Als ich begann, mich direkt an der Verfolgung von Nazis zu beteiligen, richtete 1979 das US-Justizministerium das Office of Special Investigations (OSI) ein, das sich auf Nazis konzentrierte, die ihre Vergangenheit verheimlicht hatten, um in die USA einzureisen. Die Arbeit des OSI spiegelte unsere Ziele im Wiesenthal Center wider, und ich wurde zunehmend in die operativen Einsätze involviert. Da ging es um das Aufspüren dieser Personen. Diese Zeit markierte den Beginn mei-



Amalthea
Verlag

nes Übergangs vom akademischen Beobachter zum aktiven Teilnehmer im Streben nach Gerechtigkeit. Das ebnete meinen Weg als „Nazi-Jäger“. Es entsprach nicht nur meinem moralischen Pflichtgefühl, sondern beanspruchte auch meine Fähigkeiten in der historischen Forschung und Analyse. Und es machte jeden Fall sowohl zu einer persönlichen als auch beruflichen Mission.

Können Sie einen bedeutenden Fall in Ihrer Karriere nennen?

Das war die Suche nach Joseph Mengele. Im Jahr 1985 erhielt das Simon Wiesenthal Center ein aufsehenerregendes Dokument – einen Brief eines amerikanischen Spionageabwehr-offiziers, in dem detailliert dargelegt wurde, wie Mengele Ende 1946 von der amerikanischen Armee in der Nähe von Wien kurzzeitig verhaftet und wieder freigelassen worden war. Diese Enthüllung veranlasste die USA, eine historische Untersuchung zur Überprüfung dieser Behauptung einzuleiten, um festzustellen, ob Mengele jemals in die Vereinigten Staaten eingereist war. Mein Auftrag bestand darin, einen Informanten namens David Fryman ausfindig zu machen, der direkt unter Mengele in Auschwitz gearbeitet hatte. Diese Aufgabe erwies sich Jahrzehnte nach dem Krieg als entmutigend, denn es existierten nur wenige Hinweise. Ich arbeitete mit einem Kollegen von Yad Vashem zusammen, der vorschlug, die Arolsen Archive (*internationales Zentrum über NS-Verfolgung in Bad Arolsen, Anm.*) zu durchsuchen, in denen Aufzeichnungen über Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg aufbewahrt wurden. Obwohl Frymans Spur nur schwach zu erkennen war, kamen im Zuge unserer Untersuchung umfassende Fragen zum Vorschein, wie Kriegsverbrecher das Nachkriegschaos nutzten, um der Justiz zu entgehen. Dieser Fall veranschaulichte die Komplexität der Suche nach Nazis, die sich in verschiedenen Ländern in das normale Leben integriert hatten, und verdeutlichte das globale Ausmaß unserer Mission.

Was würden Sie als die wichtigste Lektion aus Ihrer Nazi-Jagd betrachten?

Wenn es eine Lektion gibt, die ich hervorheben möchte, dann ist es, dass

das Streben nach Gerechtigkeit kein Ablaufdatum hat. Verbrechen gegen die Menschlichkeit, wie sie von den Nazis begangen wurden, hinterlassen bleibende Narben im Gefüge der Zivilisation, und es ist unsere Pflicht, diese Wunden zu behandeln, so alt sie auch sein mögen. Diese Aufgabe erfordert Ausdauer, Hingabe und vor allem die Verpflichtung zur Wahrheit.

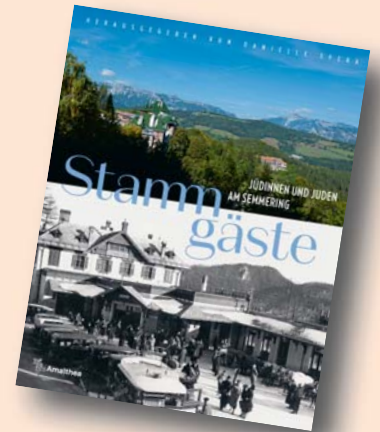
Wie sehen Sie die Rolle der Bildung bei der Fortführung Ihrer Arbeit?

Bildung ist von größter Bedeutung. Indem wir die nächste Generation über die Schrecken der Vergangenheit aufklären, vermitteln wir ihnen das Wissen, um solche Gräueltaten in Zukunft zu verhindern. Es geht nicht nur darum, Fakten zu erzählen, sondern auch darum, das Verständnis für die Folgen von Vorurteilen und Hass zu fördern. Bildungsinitiativen müssen darauf abzielen, Empathie aufzubauen und kritisches Denken zu fördern, was für die Bekämpfung der Leugnung und Verzerrung des Holocaust unerlässlich ist.

Welche Botschaft möchten Sie am Ende Ihrer Karriere zukünftigen Generationen über die Bedeutung der Arbeit vermitteln, der Sie Ihr Leben gewidmet haben?

Das Streben nach Gerechtigkeit für die Opfer des Holocaust und anderer Gräueltaten ist eine nie endende Aufgabe, die nicht einfach mit meiner Pensionierung endet. Es ist von entscheidender Bedeutung, dass zukünftige Generationen die Bedeutung dieser Arbeit verstehen – nicht nur, um das Andenken der Leidenden zu ehren, sondern auch, um die Grundsätze der Gerechtigkeit und der Menschenrechte in unserer Welt aufrechtzuerhalten. Jeder noch so kleine Versuch, einen Kriegsverbrecher vor Gericht zu bringen, trägt zu einem größeren Rahmen moralischer Verantwortung bei, der unsere Gesellschaft definiert.

Efraim Zuroff wurde 1948 in New York geboren. 1978 begann er, für das Simon Wiesenthal Center zu arbeiten, zunächst in Los Angeles und später als Leiter des Wiesenthal Center in Jerusalem. Er war zuständig für die weltweite Suche nach Nazi-Verbrechern. Durch seine Initiativen, mutmaßliche Verbrecher des Nationalsozialismus einer Anklage zuzuführen, wurde er als „Der letzte Nazi-Jäger“ bekannt.



STAMMGÄSTE

Jüdinnen und Juden am Semmering

Der Semmering – beliebte Sommerfrischeregion seit dem 19. Jahrhundert. Mit jüdischen Gästen verbindet ihn eine lange Geschichte, die vom Mittelalter, als Handelswege jüdischer Kaufleute durch das Gebiet führten, bis heute reicht.

Danielle Spera
ISBN-13: 978-3-99050-269-3
Ca. 256 Seiten



WIE EIN JÜNGERER BRUDER

Ein Gespräch über Judentum und Christentum

In ihrem ersten gemeinsamen Buch setzen sich die ehemalige Leiterin des Jüdischen Museum Wien und der Dompfarrer zu St. Stephan offen und schonungslos mit der wechselvollen Geschichte ihrer Glaubensrichtungen auseinander.

Danielle Spera & Toni Faber
ISBN-13: 978-3-99050-261-7
192 Seiten



Zweistaatenlösung – immer wieder ...

KOMMENTAR VON MARTIN ENGELBERG

Im Jahr 2019 hatte ich die Ehre, für die ÖVP das Kapitel Außenpolitik mit den Grünen verhandeln und ein Regierungsprogramm erarbeiten zu dürfen. Quasi bevor wir uns überhaupt hinsetzten, stand ein Punkt schon auf dem Papier: „Österreich wird sich weiterhin für nachhaltige Friedenslösungen im Nahen Osten einsetzen, im Fall des israelisch-palästinensischen Friedensprozesses mit dem Ziel einer Zweistaatenlösung“. Ich las diesen Satz stirnrunzelnd: Einsatz für *nachhaltige* Friedenslösungen im *gesamten* Nahen Osten? Diese Formulierungen sind gewissermaßen europäische Folklore, ohne weitere Bedeutung. Mir war die Einbeziehung anderer Punkte viel wichtiger, zum Beispiel, dass Österreich Initiativen und Resolutionen in internationalen Organisationen nicht mehr unterstützen würde, die dem Bekenntnis Österreichs zu Israel zuwiderlaufen würden. Wie wichtig die Einfügung dieses Passus war, zeigte sich insbesondere seit dem 7. Oktober und an der Tatsache, dass Österreich mehrfach mit seinem Abstimmungsverhalten in internationalen Organisationen seine Solidarität mit Israel bewies und damit gehörige internationale Aufmerksamkeit hervorrief.

Zurück zum Thema Zweistaatenlösung: Mir scheint, dass es in Europa noch immer Menschen gibt, die sich vorstellen, Palästinenser und Israelis könnten doch mit ein bisschen gutem Willen friedlich nebeneinander in zwei Staaten leben. Vielleicht wie

die Schweiz und Österreich. Nur zu oft werden just Premierminister Netanjahu oder die sogenannten israelischen Siedler als größtes Hindernis für eine friedliche Lösung angesehen. Nach dem 7. Oktober wird die Zweistaatenlösung noch heftiger eingefordert und es wird übersehen, dass man damit den Israel-Feinden indirekt recht gibt. Schließlich behaupteten sie ja, die fürchterlichen Massaker stünden in einem Kontext: dass nämlich die Palästinenser keinen Staat hätten und sie diesen jetzt – sozusagen als Belohnung – zugesprochen bekommen sollten.

Aber wer soll denn die Führung eines solchen Palästinenserstaates übernehmen? Die palästinensische Autonomiebehörde? Sie ist durch und durch korrupt – daran wird auch der neuen Premierminister nicht viel ändern (können). Hat sich diese von der mörderischen Hamas distanziert, die weiterhin die Vernichtung des Staates Israel und die Ermordung aller Juden in der Welt zum Ziel hat? Mitnichten! Wurde die Zahlung von Prämien und Renten an palästinensische Terroristen bzw. deren Familien, die Anschläge auf israelische Zivilisten verüben, das sogenannte „Pay for Slay“ (Zahlen für Morden) Programm, von der palästinensischen Führung eingestellt? Oder wurden die palästinensischen Schulbücher, mit denen eine Generation nach der anderen mit Hass gegen Israel vergiftet werden, bereits geändert? Nichts davon ist geschehen. Ist die Auflösung der UNWRA bereits in Angriff genommen? Schließlich waren Mitarbeiter in

die Hamas-Verbrechen direkt involviert und ist diese UN-Organisation Teil des Problems und nicht der Lösung, wie es sogar der schweizerische Außenminister einmal mutig aussprach. Keine Rede davon – vielmehr wurden die beträchtlichen Zahlungen des Westens an die UNWRA mehr oder weniger stillschweigend wieder aufgenommen. Sollen in den palästinensischen Gebieten demokratische Wahlen stattfinden? Dann würden diese jetzt die Hamas gewinnen und wie in Gaza im Jahr 2006 die Macht übernehmen.

Die Anerkennung eines nicht existierenden Staates Palästina durch einige europäische Länder bringt eine Lösung um keinen Deut näher. Niemals kann eine israelische Regierung, egal welcher Couleur, akzeptieren, dass ein souveränes staatliches palästinensisches Gebilde in unmittelbarer Nähe der israelischen Bevölkerungszentren geschaffen würde mit der Gefahr, dass dort wieder eine radikale Gruppe an die Macht kommt, wie die Hamas. Wer Israel kennt, weiß wie nahe das Westjordanland an den Großraum Tel Aviv grenzt. Solange also die oben genannten Probleme in der palästinensischen Führung nicht gelöst, ja nicht einmal angegangen werden, braucht man über die Zweistaatenlösung nicht nachdenken. Davon werden ein radikales Umdenken über den Konflikt sowie viele Jahre gemeinsamer Aufbauarbeit – zwischen Israel, den mit Israel Frieden suchenden arabischen Staaten, den USA und am Rande auch Europa – notwendig sein.

nu

Jüdisches Magazin für Politik und Kultur



Das Magazin NU erscheint seit April 2000. Aus einer kleinen, feinen Idee ist ein Magazin entstanden, das jüdische Kultur, Politik und Alltagsleben beschreibt und damit zu einer zeitgeschichtlichen Dokumentation des heutigen Judentums beiträgt.

NU erfüllt eine wichtige Brückenfunktion zwischen den österreichischen Juden und den vielen Menschen, die auf positive Weise am Judentum interessiert sind.

nu – worauf wartest du noch?

NU abonnieren und gewinnen.

Abonnieren Sie jetzt das NU Magazin und gewinnen Sie eine BELVEDERE Jahreskarte PLUS (gültig für Sie und eine Begleitperson). Ein ganzes Jahr lang Kunst genießen, an allen Belvedere Standorten! So oft Sie wollen, so lange Sie wollen.*

Details unter www.nunu.at

*All jene, die bis zum 30.06.2024 ein NU-Abo abschließen (für sich selbst oder als Geschenk für andere) nehmen automatisch an der Verlosung teil. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen, die Gewinner:innen werden schriftlich verständigt.

Die Israel-Wende Österreichs



Abstimmung zur Annahme eines Resolutionsentwurfs für eine „sofortige humanitäre Waffenruhe“ im Gazastreifen während einer UN-Sondersitzung am 27.10.2023. Österreich stimmte als eines von 14 Ländern dagegen.

Ohne große Debatte rückte Österreich durch Sebastian Kurz von der israel-kritischen Doktrin Bruno Kreiskys ab und wurde bis heute zu einem engen politischen Freund Israels. Was persönliche Sympathien, Reisen und Begegnungen damit zu tun haben.

VON MARTIN ENGELBERG UND RAINER NOWAK

Rainer Nowak: Die österreichische Israel-Politik hat sich innerhalb kürzester Zeit radikal verändert: Nach der Kreisky-Doktrin mit deutlicher Palästinenser-Sympathie vollzog Sebastian Kurz, zuerst als Außenminister und dann als Bundeskanzler, eine volle Drehung. Heute ist Österreich einer der stärksten politischen Verteidiger Israels und seiner Regierung in Europa. Interessanterweise hat darüber keiner

debattiert, es ist einfach passiert. Die einzigen, die das kritisch thematisieren sind die alten SPÖ-Mitstreiter der Generation Kreisky und jener danach. Sonst wagt kaum einer etwas dazu zu sagen.

Martin Engelberg: Eine leise Diskussion gibt es schon. Im außenpolitischen Ausschuss hinterfragen die Sozialdemokraten etwa die Gegenstimme in der UNO bei den einseitigen Gaza-Resolutionen: Wieso stehen wir so an der Seite Israels? In einem in dieser Form einzigartigen Vorgehen haben sozialdemokratische, den Neos und den Grünen nahestehende, noch dazu aktive Diplomaten in einem *Falter*-Gastkommentar die österreichische Linie und damit den eigenen Minister kritisiert.

Rainer Nowak: Habe ich gelesen. Das Echo war überschaubar.

Martin Engelberg: Stimmt, das blieb ohne Reaktion. Aber ich stimme jedenfalls zu, die von Sebastian Kurz ausgelöste 180-Grad-Wende war erstaunlich.

Rainer Nowak: Was ich daran kritisiere, ist die fehlende Debatte. Auch Bruno Kreisky hat sich und seine Außenpolitik nie erklären müssen, aber das passt schon zum negativen Klischee eines Landes, das inhaltlichen Debatten aus dem Weg geht.

Martin Engelberg: Das ist in vielen Ländern so. Von 183 Abgeordneten befassen sich gerade einmal fünf mit Außenpolitik. Wer soll so eine breite Debatte führen?

Rainer Nowak: Es gibt ein paar Journalisten, Intellektuelle, Künstler, Wissenschaftler, die alle gerne debattieren.

Martin Engelberg: Vielleicht war es vielen einfach auch zu heikel, oder positiver gedacht: Vielleicht entsprach es auch der neuen politischen Identität Österreichs, die sich ja seit der Waldheim-Affäre so grundlegend gewandelt hat. Insbesondere was die Aufarbeitung der Nazizeit betrifft, und die jetzt viel positivere Einstellung gegenüber der jüdischen Gemeinschaft und eben auch zu Israel.

Rainer Nowak: Reden wir über den Grund des Kurswechsels von Sebastian Kurz: Zynisch gesagt hat eine türkis-blaue Regierung eben alles tun müssen, um sich ausgerechnet in Israel beliebt zu machen. Und dann wäre da noch die jugendliche Begeisterungsfähigkeit von Kurz für den Staat Israel, der wirtschaftlich und militärisch vital inmitten von Feinden liegt, und natürlich für den Teflon-Premier Bibi Netanjahu. Die Begeisterung für den Staat teilt Kurz übrigens mit Karl Nehammer, der seinen Israel-Erweckungsmoment bei einer Reise vor seinem Kanzler-Job hatte.

Martin Engelberg: Das zynische Argument ist schon zeitlich falsch. Sebastian Kurz hat schon als Staatssekretär sein Engagement für die jüdische Gemeinde und Israel begonnen. Es war Kurz, der den jährlichen Rosch-Hashana-Empfang fortsetzte, nachdem Josef Pröll, der diese Tradition eingeführt hatte, zurückgetreten war. Er war der Einzige in der Regierung, der sich dazu bereit erklärte und den Empfang jedes Jahr organisierte. Als Außenminister hat er dann den Wandel im Umgang mit Israel gestartet. Zu diesem Zeitpunkt war von einer Koalition mit der FPÖ noch keine Rede. Das lässt sich sachlich entkräften.

Rainer Nowak: Sachlich? Was war nun der sachliche Grund, warum Kurz den Wandel vollzog?

Martin Engelberg: Bei Kurz war es eine genuine Sympathie für das jüdische Volk, dessen Schicksal der immer wiederkehrenden Verfolgung und der Fähigkeit zu überleben. Sich immer wieder aufzurichten, neu anzufangen und dabei entscheidend zu den großen Entwicklungen der Menschheit auf allen Gebieten beizutragen. Und gegenüber Israel, einem Land, das als westlicher Staat einer gewaltigen Bedrohung ausgesetzt ist und sich daraus immer wieder neu erfinden muss und zugleich mit einer unerhörten Kampagne der Delegitimierung, Dämonisierung und einer Doppelmoral konfrontiert ist. Er traf schon seit Beginn seiner Karriere Schoa-Überlebende und war immer wieder überrascht, wie freundlich und vorbehaltlos sie auf ihn zuzingen, während manche

der Generation danach ihm gegenüber so kritisch begegneten. Und ja, er war auch von Netanjahu beeindruckt, weil er ihn als echten Leader wahrnahm. Das war auch eine persönliche Nähe. Kurz hat nun auch eine substanzielle Firmenbeteiligung in Israel und fährt regelmäßig dorthin.

Rainer Nowak: Das setzte sich wie angerissen bei Nehammer fort. Er war als ÖVP-Generalsekretär Teil einer Reisegesellschaft, die 2017 nach Jerusalem und Tel Aviv fuhr und sich dort sehr intensiv mit Israel beschäftigte. Ich habe ihn damals sehr nachdenklich und von Israel überzeugt erlebt.

Martin Engelberg: Stimmt, Nehammer setzt den Israel-Kurs von Sebastian Kurz genauso fort. Interessanterweise verändert diese Linie auch unsere Nachbarschaftspolitik, etwa die engere Abstimmung mit Tschechien, das traditionell an der Seite Israels steht. Das Verhältnis zu Tschechien ist unter Nehammer noch besser geworden.

Rainer Nowak: Sachlich ist das wieder nicht leicht zu erklären, sondern eigentlich emotional. Warum die Tschechen so israeltreu sind, die Iren hingegen fast hasserfüllt.

Martin Engelberg: Gefühle spielen eben eine Rolle. Die protestantischen Tschechen waren schon vor der Staatsgründung Israels für den neuen Staat. Der tschechische Staatsgründer Tomáš Masaryk besuchte den Yishuv, die jüdische Gemeinschaft im Heiligen Land schon 1927. Er dürfte wohl aufgrund seiner eigenen Geschichte Sympathien für die nationalstaatlichen Ambitionen der Juden gehabt haben. Und sein Sohn Jan Masaryk unterstützte Israel im Unabhängigkeitskrieg 1948 auch mit massiven Waffenlieferungen, ohne die Israel wahrscheinlich den vereinten Angriff der arabischen Staaten nicht überlebt hätte. Die Iren wiederum haben wegen ihrer Nordirland-Geschichte und Großbritannien, das als Unterdrücker wahrgenommen wird, eine unglaubliche Solidarität mit den Palästinensern. Sie identifizieren Israel mit den Briten und sich selber mit den Palästinensern. Es gab auch eine enge Kooperation zwischen der irischen

Terrororganisation IRA und jener der Palästinenser, der PLO. Sie unterstützten einander gegenseitig bei den Terroranschlägen und palästinensische Terroristen sind heute noch an die trennenden Mauern in Belfast auf der katholischen-irischen Seite gemalt.

Rainer Nowak: Die Underdog-Solidarität ist bis heute einer der stärksten Gründe für die Sympathie, etwa auch der Linken an den US-Unis. Das unterscheidet sie aber zu Ländern wie ...

Martin Engelberg: ... Frankreich oder Belgien, die so starke muslimische Gemeinden haben, auf welche die Politik glaubt, Rücksicht nehmen zu müssen. Große Ablehnung erfährt Israel aber derzeit auch in Spanien, das vor allem unter linken Regierungen wie zurzeit massiv gegen Israel auftritt. Daher ist es nicht völlig überraschend, dass Spanien gemeinsam mit Irland und Norwegen Palästina als Staat formell anerkannt hat. Osteuropa ist da anders, mehrere Staaten halten einen proisraelischen Kurs.

Rainer Nowak: Was wird bleiben, also vor allem auch in Österreich, könnte ich nun fragen. Wenn Nehammer und Schallenberg Geschichte sein sollten, kehrt mit Andreas Babler eventuell die Kreisky-Doktrin zurück. Wieder ohne Debatte.

Martin Engelberg: Nun, ich denke, einige Pflöcke unserer Haltung gegenüber Israel sind eingeschlagen und können nicht mehr so leicht geändert werden. Aber ja, viel hängt auch von der kommenden Regierung ab. Wir dürfen nicht vergessen, dass die derzeitige Israel-Linie im Regierungsprogramm steht und dieses wird dann neu verhandelt. Mit den Grünen war es sogar möglich, einen Passus reinzunehmen, mit dem sich die österreichische Regierung dazu bekannte, hinkünftig keine einseitig gegen Israel gerichteten Resolutionen in internationalen Organisationen mehr zu unterstützen. Wie wichtig dieses Bekenntnis war, bewies sich insbesondere seit dem 7. Oktober und war die Grundlage für Österreichs Ablehnung von mehreren einseitigen UNO-Resolutionen.

Ein Weckruf auch für Europa



Forderungen nach der Errichtung eines Kalifats mitten in Europa. Eine Demonstration in Hamburg im April 2024.

Mit dem Massaker der Hamas hat in Israel ein neues Realitätsprinzip Einzug gehalten. Auch Europa täte gut daran, aus seinen politischen Blütenträumen zu erwachen.

VON HEINZ THEISEN

Während die Israelis verzweifelt um ihre Existenz kämpfen, geben sich die Europäer zwar grundsätzlich solidarisch, setzen mit ihrer Beschwörung humanitärer Gebote im Gazakrieg aus zumeist innenpolitischen Gründen aber einen anderen Akzent. Die Hamas nur „etwas“ zu besiegen, hat in der Vergangenheit freilich nie geholfen. Der Totalitarismus muss – auch in seiner religiösen Gestalt – mit seinen Wurzeln ausgerissen werden. Hätten die Israeli dies bei früheren Waffengängen erkannt, in denen sie es nach Raketenangriffen bei temperierten Gegenschlägen beließen, wäre ihnen der 7. Oktober erspart geblieben.

Aber auch so wird der Islamismus eine dauerhafte Herausforderung bleiben, für Israelis, für Europäer und in zunehmendem Maß für fast alle

zivilisierten Staaten auf der Welt. Die islamische Welt steht bezüglich Demokratie, Bildung und wirtschaftlicher Lage für alle sichtbar im Hintertreffen. Darüber – so Ruud Koopmans – ist ein Teufelskreis entstanden, denn in diesen Kränkungen der Nachrangigkeit erweisen sich revanchistische islamistische Erzählungen als attraktiv für andere Verlierer der Modernisierungsprozesse und gewinnen daher nicht zufällig global an Bedeutung.

Im Rausch des Regenbogens

Die schleichende Islamisierung Europas seitens muslimischer Einwanderer erfolgt heute noch friedlich durch Inanspruchnahme der sozialen Infrastruktur. Die innere Sicherheit ist bereits stark erodiert. Gerechnet auf Bevölkerungsanteile von Juden und

Muslimen gab es 2023 122-mal mehr antisemitische als islamfeindliche Hasskriminalität, seit dem 7. Oktober hat sich die Entwicklung akzentuiert. Der sich an Israels Existenz entzündende Judenhas ist nach Europa übergeschwappt.

Sollte Israel dem Druck der vom Mullah-Regime in Teheran angestachelten islamistischen Kampfverbände an seinen Grenzen irgendwann nicht mehr standhalten, würde den Europäern eine Staumauer wegbrechen. Doch statt gegen Islamisten ziehen die Regenbogen-Europäer gegen „islamophobe“ Warner ins Feld. Sie setzen ihre Moral über die Urteilskraft und halten auch die eigenen Grenzen für muslimische Einwanderung offen. Bereitwillig gewähren die offenen Gesellschaften des Westens selbsterklärten Feinden freien Zutritt sowie soziale Wohlfahrt und opfern der abstrakten Idee vom globalen Humanitarismus die innere Stabilität.

Der erste direkte Angriff Irans auf Israel scheint mehr Nachdenklichkeit zu erzeugen. Darüber wird auch der Unterschied zwischen autoritären und totalitären Regimen klarer. Mit autoritären Staaten des Nahen Ostens wie Jordanien und Ägypten kann der Westen kooperieren, mit einem totalitären Regime wie dem in Teheran nicht. Dessen absoluter Wahrheitsanspruch bedeutet wesensgemäß Feindschaft und Gewalt gegenüber Andersdenkenden und „Ungläubigen“. Kompromisse können hier allenfalls taktischen Charakter haben. Da die Mehrheit der Palästinenser die Hamas-Massaker nach wie vor befürwortet, ist eine Zweistaatenlösung mit einem „Gottesstaat“ als Nachbarn für Israel keine Option mehr.

Selbst die westliche Entwicklungshilfe, die den Palästinensern nahezu bedingungslos gewährt wird, ist von

erschreckender Naivität. Hetzerische Schulbücher werden von der Uno direkt bezahlt, aber auch sinnvolle zivile Hilfen schaffen in den Haushalten der Hamas Raum für militärische Aufrüstung. Zwar haben die Europäer den Palästinensern nichts weggenommen, sondern im Gegenteil deren Fortexistenz durch faktisch bedingungslos vergebene Hilfgelder erst ermöglicht. Aber auch diese Schutzgelder sind auf Dauer nicht zielführend. Nicht nur Palästinenser selbst, sondern extremistische Kräfte aus der ganzen islamischen Welt nutzen im Westen die Freiheiten des liberalen Systems zur Zelebrierung von Judenhas. An den Universitäten finden sie ebenso Unterstützung wie im kritisch-kreativen Umfeld der Berlinale. Mit den bloß autoritären Regimen im Nahen Osten wäre Koexistenz durchaus möglich, aber der gewalttätige Totalitarismus der Taliban, des Islamischen Staates, der Ayatollahs sowie von Hamas und Hisbollah ist ein anderes Kaliber. Im düsteren Schatten ihrer Bedrohung wäre eine Sicherheitspartnerschaft gegenüber islamistischen Bewegungen gar mit Potentaten geboten.

Da der apokalyptische religiöse Messianismus im Nahen Osten aufgrund seiner auf das Absolute zielenden Eigendynamik nicht zu beschwichtigen ist, muss er eingedämmt werden. Übertragen auf den Nahen Osten wäre die erfolgreiche Strategie des Kalten Krieges anzuwenden: politische Koexistenz mit autoritären arabischen Regimen und gemeinsame Eindämmung des totalitären Islamismus. Die Zähmung des Mullah-Regimes müsste auch die Zähmung von Hamas, Hisbollah und Huthi umfassen. Die Nato sollte den Blick nach Süden wenden und ihren Beitrag leisten in der Unterstützung einer neuen restriktiveren Grenzpolitik.

Die australische Marine leistet bereits jetzt ihren Beitrag zur Sicherung des Landes gegenüber illegaler Einwanderung.

Hoffen auf ein Wunder

Damit Israel aus seiner demografisch und strategisch langfristig ziemlich hoffnungslosen Lage als „Daniel in der Löwengrube“ herauskommt, braucht es ein kleines Wunder oder, modern gesprochen, einen Paradigmenwechsel. Und tatsächlich gibt es Hinweise auf einen solchen sich abzeichnenden – in den Abraham Accords mit Saudi-Arabien und den Golfstaaten.

Die moderne wissenschaftlich-technische Zivilisation beruht vor allem auf der Ausdifferenzierung von Funktionssystemen wie Religion, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, die jeweils ihrer Eigenlogik folgen und dadurch erst Leistungsfähigkeit erringen. Die gewaltenteilige Demokratie wäre eine zusätzliche Zivilisationsstufe. Über basale gesellschaftliche Regularien verfügen auch autoritär regierte Staaten. Sie sind daher das kleinere Übel gegenüber den Willkürsystemen des Totalitarismus.

Das Interesse an den Errungenschaften der westlichen Zivilisation könnte helfen, eine Brücke zwischen den Kulturen zu bauen. Selbst das Ringen um vorgeblich territoriale Fragen zwischen Israel und den Palästinensern könnte dadurch auf eine neue Ebene gehoben werden. Teile der arabischen Welt haben sich in der Zustimmung zu den Abraham Accords für die Kooperation mit dem einstigen Feind und damit für eine langfristige eigene zivilisatorische Zukunft entschieden. Meerwasserentsalzung, Begrünung von Wüsten, wirtschaftliche Dynamik und Tourismus erscheinen ihnen

„Bei aller kulturellen und ethnischen Pluralität können die Israeli auf den Fundamenten der jüdischen Leitkultur aufbauen. Mit der in Europa modisch gepflegten ‚postkolonialistischen‘ Selbstverachtung wäre solches nicht möglich.“

wichtiger sind als heilige Kriege. Diese hoffnungsvolle Annäherung hofften die Schergen Teherans mit dem 7. Oktober zu sabotieren. Es scheiden sich von nun an die Wege. In der gesamten islamischen Welt steht eine Entscheidung zwischen pragmatischer Entwicklung und islamistischer Regression an. Beim nächsten Abraham Accord sollten sich die Palästinenser beteiligen, die sich den ersten Versuchen verweigert hatten.

Nach dem 7. Oktober sollte Israel nicht mehr vergessen, dass Grenzsicherung wichtiger ist als die Ausdehnung eigenen Gebietes im Westjordanland. In einer Welt von Feindschaften hat sich die exzessive, das Volk entzweiende politische Beschäftigung mit Fragen der inneren Struktur als fahrlässig erwiesen. Selbst die israelische Regierung hat den religiösen Wahn der Hamas völlig unterschätzt. Noch vor einigen Jahren konnte man als Gastdozent in Haifa über die aufkommenen Regenbogen-Allüren der Studenten nur staunen. Solche Tänze

um das Goldene Kalb der Identitätspolitik kann sich Israel heute nicht länger leisten. Die jungen Israeli streiten heute nicht mehr über Geschlechterfragen.

Staat und Gesellschaft Israels erweisen sich in der Krise als äußerst wehrbereit. Die israelische Widerstandsfähigkeit basiert auf dem positiven Bezug zur eigenen Kultur, Religion und Geschichte. Bei aller kulturellen und ethnischen Pluralität können die Israeli auf den Fundamenten der jüdischen Leitkultur aufbauen. Mit der in Europa modisch gepflegten „postkolonialistischen“ Selbstverachtung wäre solches nicht möglich. In Deutschland ist die Bereitschaft, das eigene Land wehrhaft zu verteidigen, auf einem Tiefpunkt angelangt. Der Kinderreim „Frieden schaffen ohne Waffen“ entlarvt sich mit jedem Messerangriff als gefährliche Illusion. Wehe, wenn wir von einem massiv mit Langstreckenraketen aufgerüsteten Regime wie jenem Irans auch nur erpresst werden sollten. Kein nennenswertes Abwehr-

system könnte uns den Schutz gewähren, den die Israeli gegenüber den Raketen der Mullahs hatten. Wenn es den Europäern nicht gelingt, wieder ein positives Verhältnis zu ihrer eigenen Geschichte und Kultur zu finden, wird es bald nichts mehr geben, was beschützenswert ist. Als Erstes müssten die Europäer wieder den Unterschied zwischen ihrer eigenen und anderen Kulturen begreifen. Nichts von den Freiheiten und Sicherheiten, die wir nach wie vor genießen, ist selbstverständlich. Vom leidgeprüften Israel ist darüber eine Menge zu lernen.

Heinz Theisen ist emeritierter Professor für Politikwissenschaft an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen in Köln. Dieser Kommentar erschien am 29.4.2024 in der „Neuen Zürcher Zeitung“. Wir danken für die freundliche Genehmigung des Nachdrucks.

Menschen und Denkmale



Die Ehemalige Synagoge St. Pölten steht beispielhaft für die bewegende Geschichte einer jüdischen Gemeinde in Österreich – vom Glanz der Errichtung des Bauwerks 1912/13 über die dunklen Stunden der Novemberpogrome 1938, in denen das Gebäude teilweise zerstört und verwüstet wurde, bis zur völligen Auslöschung der Israelitischen Kultusgemeinde St. Pölten durch die systematische Verfolgung und Vernichtung ihrer Mitglieder. Diese Ereignisse, die aufwendige Sanierung in den Jahren 1980–84 und die jüngsten Adaptierungen als Gedenkort und Kulturstätte werden in diesem Buch detailreich beschrieben.

In der Buchreihe „Menschen und Denkmale“ des Landes Niederösterreich werden anlässlich großer Sanierungsvorhaben an besonderen Bauwerken sowohl die Baugeschichte und die restauratorischen Aspekte der Sanierung beleuchtet als auch die Menschen und Gemeinschaften vorgestellt, die diese historischen Gebäude geprägt haben. Der Band „Die Ehemalige Synagoge St. Pölten. Gotteshaus – Erinnerungsort – Kulturzentrum“ erscheint im Rahmen von *Kultur St. Pölten 2024*.

Die Ehemalige Synagoge St. Pölten
Gotteshaus-Erinnerungsort-Kulturzentrum
ISBN: 978 - 3 - 99126 - 276 - 3
26 x 22 cm, 152 Seiten, vierfarbig, Hardcover, € 29,00
Bestellung per E-Mail an: noe-denkmalspflege@noel.gv.at (unter Angabe der Liefer- und Rechnungsadresse) sowie direkt beim Verlag bestellung@bibliothekderprovinz.at

Dossier: Medien und Israel

„Die Medien sind bellende Wachhunde der Demokratie, und die Demokratie ist bekanntlich das beste politische System, weil man es ungestraft beschimpfen kann.“

(Ephraim Kishon)

„Das aktuelle Leid schlägt das vergangene“



Tim Cupal am 8. Oktober 2023 in der Kampfzone nahe der Kibbuzim Beeri und Re'im. Dahinter ein von der Terrororganisation Hamas zurückgelassener Pick-up.

Tim Cupal kennt das Nachrichtengeschäft seit vielen Jahren. Die Schnellebigkeit der Berichterstattung aus dem Nahen Osten ist jedoch geradezu unbarmherzig, weiß der Israel-Korrespondent des ORF.

VON DANIELLE SPERA

NU: Nach dem Massaker vom 7. Oktober kam es in den Medien relativ rasch zu einer Täter-Opfer-Umkehr. Wie wird das in den israelischen Nachrichten rezipiert?

Tim Cupal: Ich würde nicht von einer Täter-Opfer-Umkehr sprechen. Als ehemalige ZIB-Moderatorin kennen Sie die Unbarmherzigkeit des Nachrichtengeschäfts genauso gut oder besser als ich. Das Aktuelle schlägt in der weltweit öffentlichen Wahrnehmung das Vergangene, das jetzige Leid der Menschen in Gaza jenes der Menschen in Israel vor acht Monaten. Von Anfang an war allen Beobachtern klar, dass Israel diesen Krieg auf zwei Schauplätzen führen muss, nicht nur gegen die Hamas in Gaza, sondern auch gegenüber der Weltöffentlichkeit.

Es ist auch ein Kampf um die öffentliche Meinung.

Die Medien in Europa und manche Medien in den USA zeichnen nach dem 7. Oktober ein kritisches Bild von Israel, da ist von einem Kolonialstaat und Apartheid die Rede. Das ließe sich doch leicht entkräften.

Meine Aufgabe ist es, über Fakten zu berichten, über das, was ist, was ich sehe, was ich höre und wahrnehme, nicht zu bewerten oder Meinungsjournalismus zu betreiben. Das versuche ich jeden Tag.

Auf US-amerikanischen Universitäten skandieren die Protestierenden neben „Burn Tel Aviv to the Ground“ oder „Jews go back to Poland“ auch „We are

Hamas“. Wie kann es aus dem Blickwinkel eines Journalisten, der in Israel arbeitet, sein, dass die Hamas verharmlost wird?

Weil die meisten Menschen und schockierender Weise auch die meisten Studenten an US-Elite-Universitäten offenbar wenig oder keine Ahnung von diesem unheimlich komplizierten Konflikt im Nahen Osten haben. Ein Konflikt, der sich nicht durch eine einfache Schwarzweiß-Erzählung erklären lässt. Das betrifft natürlich auch die Hamas, ihre Geschichte als radikal-islamische Tochterorganisation der Muslimbruderschaft und ihr Ziel, das sich bis heute nicht verändert hat, nämlich ganz Israel zu zerstören. Ich setze hier seit Beginn meiner Korrespondententätigkeit auf eine klare Sprache. Die Hamas ist von der EU und den USA als Terrororganisation eingestuft worden, also wird sie von mir auch genauso benannt.

In vielen Ländern, auch in Österreich, gibt es eine Vermischung von Anti-Imperialismus, Antikolonialismus und Hass auf Israel – und damit auch Hass auf Jüdinnen und Juden.

Zu den Protesten in Österreich kann ich nichts sagen, das ist zu weit weg für mich. Was ich aber sagen kann ist, dass Proteste wie in den USA oder auch zuletzt rund um den Songcontest in Schweden hier in Israel als rein antisemitische Kundgebungen wahrgenommen werden. Schade ist, dass manchmal auch berechtigte Kritik am Gazakrieg reflexhaft als antisemitisch zurückgewiesen wird und dadurch kein Diskurs zwischen Israel und seinen Verbündeten stattfinden kann – aber das ist mein subjektiver Eindruck.

Weltweit gibt es enorme und zum Teil gerechtfertigte Sympathie mit den Palästinenserinnen und Palästinensern, und dabei wird die Hamas ausgeblendet. Tragen Medien nicht dazu bei, dass hier Israel besonders kritisch bewertet wird? Hier kann man durchaus auch die israelische Zeitung „Haaretz“ nennen, die immer wieder von Israel-Kritikern als Kronzeugin verwendet wird: Seht her, die eigenen israelischen Medien sagen ja selbst, dass Israel ein Apartheidstaat ist.

Ich möchte im Detail nicht auf *Haaretz* eingehen, aber ich denke, dass alle israelischen Medien, auch *Haaretz*, wie die Bevölkerungsmehrheit hinter der existenziellen Notwendigkeit des Krieges stehen. Differenzen gibt es sicher in der Berichterstattung über die Art der Kriegsführung, über mögliche strategische Fehler, über politische Kritik und bei der Schwerpunktsetzung der Themen. Was mir als Auslandskorrespondent hier in Israel aber am meisten auffällt ist die Tatsache, dass Bilder der Zerstörung, der Verzweiflung und des Hungers aus Gaza, die wir in Europa täglich zu sehen bekommen, in den israelischen Medien kaum vorkommen. Gezeigt wird hier vor allem der Krieg aus israelischer Sicht: erfolgreiche Bombentreffer, Helmkameras, Drohnenbilder. Und es wird jeden Tag in allen Medien weiter über den Hamas-Terrorangriff vom 7. Oktober und über die Auswirkungen dieses entsetzlichen Tages berichtet. Also ja, es gibt in Israel jedenfalls eine andere Medienrealität – nicht wegen irgendeiner Art von Zensur, sondern einfach weil das Trauma des 7. Oktober das Land weiter fest im Griff hat und hier in Israel absolut im Vordergrund steht.

Welche Herausforderung stellt sich bei der Berichterstattung?

Für mich ist die Herausforderung in diesem Mehrfrontenkrieg, in dem sich Israel befindet, möglichst objektiv zu berichten. Auch über extreme Stimmen in Israels Innenpolitik oder über die Rolle radikaler jüdische Siedler im Westjordanland. Ich sehe dabei durchaus die Gefahr, dass viele verschiedene Schauplätze und Problemfelder im Nahen Osten zu einem diffusen Israel-Bild verschwimmen und damit anti-israelische Stimmung erzeugen könnten.

Stichwort Mehrfrontenkrieg: Israel wird täglich angegriffen aus dem Libanon und im Süden aus Gaza, mit Toten, mit Verletzten, hunderttausend Israelis mussten ihre Dörfer verlassen. Diese Nachrichten schaffen es kaum in die internationalen Medien und wenn nur vereinzelt.

Das würde ich so nicht unterschreiben. Gerade Anfang April hat es angesichts des massiven Drohnen- und Raketenangriffs aus dem Iran wieder eine weltweite Welle der Solidarität und der Unterstützung für Israel gegeben. Sollte eine Rakete der libanesischen Terrormiliz Hisbollah in bewohntem Gebiet hier in Israel einschlagen und mehrere Menschenleben fordern, wäre der weltweite Aufschrei unüberhörbar, davon bin ich überzeugt.

In den Gazastreifen kommen derzeit kaum Journalisten, das macht es für die Hamas leicht, mit ihrer Propaganda durchzukommen, denn man sieht meist nur Bilder, die von der Hamas kommen.

Westliche Journalisten haben derzeit keine Möglichkeit, aus dem Gazastreifen zu berichten. Israel und Ägypten

„Israel muss der Welt glaubhaft vermitteln, dass man ehrliches Interesse daran hat, den Menschen in Gaza zu helfen – durch Hilfslieferungen, durch medizinische Versorgung und durch realistische strategische Ziele für die Zukunft. Nur so kann Israel hier wieder eine bessere Position erlangen.“

verwehren Journalisten die Einreise – möglicherweise ein strategischer Fehler. Der ORF arbeitet weiter mit zwei lokalen Kamerateams in Gaza zusammen.

Wie waren Ihre Erfahrungen in Gaza? Sie haben ja selbst gesehen, wie sehr die palästinensischen Zivilisten als Schutzschild benützt werden.

Ich habe schon 2014 erlebt, dass sich die Hamas ganz bewusst in Spitälern verschanzt. Das hat zumindest damals in Gaza auch jeder gewusst. Ich war in den vergangenen Jahren immer wieder in Gaza. Die Hamas hat dort eine brutale Diktatur aufgebaut. Das vorherrschende Gefühl der meisten Menschen, mit denen ich in Gaza gesprochen habe, war Angst vor der Hamas und ihren Spitzeln. Aber natürlich hat es auch genug überzeugte und fanatische Anhänger gegeben.

Es scheint, als habe die Hamas in der internationalen Meinung einen Sieg errungen, Israel ist komplett in die Defensive geraten. Wie kann das weitergehen?

Israel muss der Welt glaubhaft vermitteln, dass man ehrliches Interesse daran hat, den Menschen in Gaza zu helfen – durch Hilfslieferungen, durch medizinische Versorgung und durch realistische strategische Ziele für die Zukunft. Nur so kann Israel hier wieder eine bessere Position erlangen.

Macht man sich in Israel Sorgen wegen der internationalen Diskriminierung? Berichten die Medien darüber?

Vor allem die Demonstrationen an US-Universitäten und rund um die Songcontest-Teilnahme Israels sind hier zuletzt sehr deutlich wahrgenommen und als antisemitisch eingestuft worden. Zunehmend gibt es aber auch Kritik am Verhalten der israelischen

Regierung und der israelischen Diplomatie. Tatsache ist, dass das Verhältnis zwischen Israel und seinem engsten und wichtigsten Verbündeten USA so belastet ist wie noch nie zuvor, und das erhöht die existenzielle Bedrohungslage, in der sich Israel seit dem 7. Oktober befindet.

Sie waren selbst am Schauplatz der Massaker vom 7. Oktober, was machen diese Bilder mit einem?

Ich glaube, diese Frage kann ich erst in ein paar Jahren wirklich beantworten.

Tim Cupal begann als freier Journalist beim ORF-Radio und war ab 2010 in Washington und Brüssel tätig. Seit Juli 2019 ist er ORF-Korrespondent in Israel und leitet das Korrespondentenbüro in Tel Aviv. 2023 wurde er vom Branchenmagazin „Österreichs Journalist:in“ zum „Journalist des Jahres“ gewählt.

MEHR ERHOLUNG.
MEHR MÖGLICH.

SEENSUCHT AUF OBERÖSTERREICHISCH.

Erholung in den Landes-Badeanlagen, an den schönsten Plätzen unseres Bundeslandes.

BADESEEN FELDKIRCHEN

Feldkirchen an der Donau

OBERINNVIERTLER SEENPLATTE

Holzöstersee (Franking), Höllersee (Haigermoos)

ATTERSEE

Attersee, Nußdorf, Seewalchen, Unterach, Weißenbach, Weyregg

TRAUNSEE

Traunkirchen (Bräuweise), Altmünster (Nachdemsee), Gmunden

BADESEE WILDENAU

Aspach

MONDSEE

Innerschwand und St. Lorenz

HALLSTÄTTER SEE

Obertraun, Bad Goisern (Untersee)

ZELLER SEE

Tiefgraben und Zell am Moos

GRABENSEE

Perwang

TRATTNACHSPEICHER LEITHEN

Weibern

www.land-oberoesterreich.gv.at





Ein Kampf um die Herzen und Köpfe

KOMMENTAR VON DANIELLE SPÉRA

Als Theodor Herzl 1894 als Journalist der *Neuen Freien Presse* in Paris den Prozess gegen den jüdischen Offizier Alfred Dreyfus wegen angeblichen Landesverrats beobachtete, war er erschüttert, dass in den Straßen „Tod den Juden“ skandiert wurde. In diesen Tagen vertiefte sich seine Idee, dass nur die Gründung eines jüdischen Staates den Jüdinnen und Juden aller Welt Sicherheit bieten könnte. Heute gibt es den Staat Israel seit 76 Jahren, und in den Straßen der Welt sind wieder Schreie nach Tötung der Juden zu hören. Das nach dem grauenvollen Massaker vom 7. Oktober 2023 und der Geiselnahme vieler israelischer Zivilisten, darunter einem Baby und alter Menschen durch Terroristen der Hamas und deren Anhänger.

Wie kann es geschehen, dass heute wilder Antisemitismus grassiert, mit Angriffen auf Jüdinnen und Juden bis hin zu Morden? Jüdinnen und Juden in aller Welt werden mit Israel gleichgesetzt, das in der öffentlichen Wahrnehmung an den Pranger gestellt wurde. Bereits seit Jahren befindet sich Israel in der Meinung vieler Menschen in der Defensive. Lange vor der Staatsgründung, als der Nahe Osten ein Teil des Osmanischen Reichs war, lebten jüdische Familien in der Region. Familien, die die Turbulenzen und Vertreibungen während vieler Jahrhunderte überdauert hatten. Als sich der Zionismus ausbreitete, entstand die Idee, für einen israelischen Staat zu werben. Daraus entwickelte sich nach der Ausrufung des Staates Israel die so genannte Hasbara, um ein positives Bild von Israel zu erzeugen. Hasbara heißt wörtlich Erklärung, und stellte einen Versuch dar, der Delegitimierung des jüdischen Staates entgegenzuwirken. Heute muss man feststellen, dass dieses Konzept wenig

erfolgreich war, denn die Feinde Israels gewinnen zusehend den Krieg um die Medien.

Neben dem faktischen Krieg, den die Hamas durch das Massaker im Oktober vorsätzlich angestrengt hat – unter Zuhilfenahme der eigenen Bevölkerung als Schutzschild – tobt der Krieg um die Sympathien der Menschen weltweit. Ein Krieg der Bilder, der von der Hamas, aber vor allem von ihren Geldgebern gesteuert wird. Alle Bilder, die die Welt aus Gaza erreichen, stammen von der Hamas. Ein Faktum, das vielfach nicht erwähnt wird. Hier geht es in erster Linie nicht um Informationsvermittlung, sondern um Gefühlsvermittlung. Bilder werden bewusst eingesetzt, um Emotionen zu erzeugen, nun auch mit Mitteln der KI, siehe das zig-millionenfach geteilte Bild „All Eyes on Rafah“. Ganz zu schweigen von Zahlen, die unüberprüft vermittelt werden. Hier wird oft Hamas-Propaganda weitergegeben, die sich wenig später als Falschmeldung herausstellt. Meist wird dies nicht korrigiert oder werden die Richtigstellungen nicht gehört – oder wollen nicht gehört werden. Eine Auseinandersetzung mit der Geschichte Israels, des Nahen Ostens, findet kaum statt.

In der Hochblüte der Social Media scheinen lange Erklärungen nicht gefragt, kurze Botschaften und lautes Gebrüll setzen sich leichter durch. „If you have to explain, you have already lost“, hat der ehemalige US-Präsident Ronald Reagan gesagt. Kritisches Denken, Hinterfragen, haben keine Konjunktur. An Universitäten und bei Demonstrationen werden Slogans einer Terrororganisation nachgeplappert, die zur Vernichtung Israels aufrufen, wie „From the River to the Sea“, oder Aufrufe zur Gewalt wie „Burn Tel Aviv to the ground“. Ausgeblendet werden die Ziele der Hamas, die nicht nur

die Vernichtung Israels im Visier hat, sondern in Folge aller Jüdinnen und Juden und schließlich die Zerstörung aufgeklärter Gesellschaften – leicht nachzulesen in der Charta der Hamas.

Der Boden dafür wurde in den vergangenen Jahren aufbereitet. Seit mehr als 20 Jahren ist die mit Millionenbeträgen von Sponsoren wie den Rockefeller Brothers oder der Ford Foundation finanzierte BDS-Bewegung (Boycott, Desinvestment und Sanktionen) aktiv, um die politische Isolation Israels voranzutreiben. Das Motto der Nazis „Kauft nicht bei Juden“ wurde ausgedehnt. Auf israelische Künstler und Wissenschaftler wird verzichtet, in der Kunst und in der Forschung klingen seit Jahren raue Töne gegenüber Israel an. Gleichzeitig hat die langjährige Finanzierung der US-Eliteuniversitäten durch den Hamas-Unterstützer Katar Früchte getragen. Eine Vielzahl der in den letzten Jahren engagierten Lehrkräfte hat nicht nur ein Bild von Israel als Aggressor verbreitet, sondern auch die historische Bildung nachhaltig beeinflusst. Israel steht damit einer groß angelegten, hoch dotierten Kampagne gegenüber, deren Botschaften bei vermeintlichen Gerechtigkeitsaposteln auf fruchtbaren Boden fallen – Stichwort Greta Thunberg.

Israel hat nun neben der Aufgabe, sich gegen seine Feinde im Süden (Hamas) und im Norden (Hisbollah) sowie deren Geldgeber (Iran, Katar) zu wehren, auch jene, die Herzen und die Köpfe künftiger Generationen zu erobern. Das kann vielleicht auch gelingen, wenn junge Menschen, aber auch Journalistinnen und Journalisten aus den verschiedensten Ländern nach Israel reisen, um die einzige und sehr lebendige Demokratie in der gesamten Region zu besuchen. Damit vielleicht ein klarer Blick auf die Tatsachen möglich wird.



Wien, Dezember 2021: Demonstration gegen die Regierungsmaßnahmen zur Eindämmung des Infektionsgeschehens.

Judenhass und Lügenpresse

Judenfeindschaft ist nicht nur historisch-faktisch, sondern entspricht auch einem Verschwörungsdenken, in dem es nur Gut und Böse gibt – und alle Übel auf Jüdinnen und Juden projiziert werden.

VON ISOLDE VOGEL

Schon im 19. Jahrhundert gehörten Medien und Presseberichterstattung als Feindbild zu einem antisemitischen, antiaufklärerischen, reaktionären und modernefeindlichen Denkmuster. Der Begriff der „Lügen-“ oder ganz offen „Judenpresse“ basiert nicht nur auf einem antisemitischen Gedanken, in dem „die Juden“ als Betrüger, Ver-

schwörer und Weltbeherrscher inklusive Kontrolle der Medien imaginiert werden, er ist auch – seit jeher – als antisemitische Verschwörungsparole zu deuten.

Gegen die „Judenpresse“ wettete schon der Wegbereiter der christlichen Arbeiterbewegung Karl von Vogelsang im Jahr 1875, der Juden mit Kapitalisten gleichsetzte, vor einem „Judentum“ warnte und zugleich behauptete, das „Weltjudentum“ kontrolliere die Presse. Daran schlossen Karl Lueger wie auch später die Nationalsozialist:innen an: Mit den gleichen Vorwürfen brandmarkte die NSDAP jegliche kritische Berichterstattung als jüdisch, die nicht in ihrem Sinn agierte. Die spätestens seit Pegida und den Corona-Protesten allgemein wieder bekannte Phrase der „Lügenpresse“, deren Idee auch in der aktuellen antiisraelischen Agitation

Zuspruch findet, ist also nicht neu und macht seit jeher unliebsame Medien – und zugleich Jüdinnen und Juden – zum Ziel verschwörungsmysterischer Diffamierung.

Dabei basieren antisemitische Verschwörungsfantasien auf der immer gleichen Idee: Alles Abgelehnte oder Unverstandene wird als durch eine elitäre Gruppe, antisemitisch identifiziert mit Jüdinnen und Juden, verursacht begriffen. Abstrakte Problemstellungen – strukturelle, gesellschaftliche oder politische Probleme, Konflikte oder Krisen –, ja das gesamte Weltgeschehen kann so konkret „erklärt“ werden: als vermeintliche Verschwörung einer bössartigen, im Hintergrund agierenden (jüdischen) Elite. Zentrales Element ist die Vorstellung einer unglaublichen Übermächtigkeit von Jüdinnen und Juden sowie der Glaube an eine jüdische Weltverschwörung.

„Das Feindbild Medien dient der Ausblendung der Realität und nicht ins eigene Weltbild passender Tatsachen.“

Gesellschaftliche, ökonomische und politische Krisen werden dann mit diesem angeblichen Wirken von Jüdinnen und Juden erklärt.

Ablehnung des Unverstandenen

In seinem Charakter ist Antisemitismus daher immer welterklärend und verschwörungsideologisch. Die Essenz antisemitischen Denkens ist das Mysterium, die Vorstellung der im Geheimen agierenden Jüdinnen und Juden, die durch versteckte Andeutungen und Hinweise transportiert wird. Deshalb beschrieb Theodor W. Adorno Antisemitismus als „das Gerücht über die Juden“. Antisemitische Vorwürfe haben nichts mit dem realen Verhalten von Jüdinnen und Juden oder der Handlung der israelischen Regierung zu tun, sondern beruhen auf Projektion und Ablehnung alles Unverstandenen und Abstrakten der Welt. Und damit bieten sie eine durchaus attraktive Erlösungsfantasie von allem Übel und allem Schlechten dieser Welt. Gerüchte wie auch Antisemitismus üben Anziehungskraft aus, so dass ihre Anhänger:innen ihr mit einer gewissen Leidenschaft nachgehen.

Judenfeindschaft ist also nicht nur historisch-faktisch, sondern auch strukturell in ihrem Denkmuster verbunden mit Verschwörungsideologien und einer dualistischen Weltsicht, in der es nur Gut und Böse gibt und alle Übel auf Jüdinnen und Juden projiziert werden. „Die Medien“ werden in der Position der Handlanger, als Komplizen der Herrschenden und als Teil dieser größeren Verschwörung imaginiert. Anhänger solcher Fantasien sehen sich in der Position der Unterdrückten und Manipulierten. Sie misstrauen staatlichen und Regierungsquellen grundsätzlich. Dem eigenen Weltbild widersprechende Medienberichte begreifen sie als Teil eines größeren Verschleiерungsplans, mit dem gezielt die Wahrheit vertuscht würde und die sie entsprechend als

Lügen abtun. Damit die vermeintlichen Verschwörer ihre Pläne erfolgreich und ohne Verdacht zu erregen umsetzen könnten, würden sie die Presse zur Zensur nutzen, also „Silencing“ dieser „Wahrheit“ betreiben und die Massen manipulieren.

Der Vorstellung der Welt- und Medienverschwörung steht die eigene Position gegenüber, als von Unterdrückung gezeichnet und als ein Agieren in Notwehr gegen die imaginierte Manipulation und Kontrolle. Verschwörungsideologien gehen oft einher mit der Vorstellung, man dürfe „gar nichts mehr sagen“ – aus der extremen Rechten genauso bekannt, wie in Bezug auf Israel aus der gesellschaftlichen Mitte und von linken Akteuren. Während die einen über eine angebliche „Nazikeule“ und „Meinungsdiktatur“ schimpfen, vermuten die anderen hinter Antisemitismusvorwürfen „Silencing“-Versuche und Cancel Culture. So fungiert die Medienverschwörungsideologie auch als Abwehr- und Relativierungsstrategie: Die Leugnung und Verharmlosung von Judenhass ist ein integraler Bestandteil moderner antisemitischer Polemiken.

Fehlende Selbstkritik

Das Feindbild Medien dient der Ausblendung der Realität und nicht ins eigene Weltbild passender Tatsachen. Damit ergänzt es die Ablehnung von Wissenschaft und Aufklärung und ist eine reaktionäre Anti-Establishment-Haltung, die bis zur Feindschaft gegenüber der Demokratie und der gesamten modernen Welt anwachsen kann und so, wenn auch nicht immer offen ausbuchstabiert, die Feindschaft gegen Jüdinnen und Juden nährt. Diese Fokussierung auf Medien dient auch dazu, Misstrauen gegenüber kritischen und dem eigenen Weltbild widersprechenden Nachrichten zu schüren.

Das steht im krassen Widerspruch zum eigenen Medienverhalten. Von

der Verbreitung von komplexitätsreduzierten Berichten in den sozialen Medien bis hin zu Fake News in eigenen Nachrichtenkanälen gibt es wenig selbstkritisches Medienverhalten. So dient „die Lügenpresse“ nicht nur als Feindbild, die eigenen, „alternativen Medien“ fungieren ebenso zur Verbreitung von Verschwörungsideologien und Antisemitismus. Von rechten Schwurblerkanälen, über Bin-Laden-TikToks bis zum Staatsfernsehen der islamischen Republik Iran während des „Intifada-Camps“ am Wiener Universitätscampus wird der im eigenen Interesse stehenden Propaganda unwidersprochen Glauben geschenkt.

Seit der Covid-Pandemie ist die zunehmende Bedeutung in der verschwörungsideologischen Szene zu beobachten. Auch islamistische Terrorpropaganda seit dem 7. Oktober und faktenresistente Darlegungen des Weltgeschehens von Ukraine bis nach Israel werden in Echokammern über Telegram-Channels und ungünstige Social-Media-Algorithmen verbreitet, die den Usern nur die eigene Wahrnehmung spiegelt, die Komplexität reduziert und in simplen Erklärungen reaktionäre Feindbilder produziert. Das trägt weiter zur Enthemmung von Verschwörungsideologien und Antisemitismus bei und hat auch offline alarmierende Folgen. Diese reichen von globaler Terrorverharmlosung bis zu den Höhepunkten rechtsextremer Gewalt, wie den antisemitisch motivierten Anschlägen von Christchurch oder Halle, denen die Aktivität in judenfeindlichen Online-Communities vorangeht.

Isolde Vogel ist Historikerin und forscht über Antisemitismus am Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) im Arbeitsbereich Rechtsextremismus.

„Wir sind gefordert, uns einzu- mischen und ‚Nein‘ zu sagen“

© BRUNA



Isabelle Daniel mit israelischen Soldaten an der Grenze zum Gazastreifen, Israel 2014.

Isabelle Daniel, Politik- Chefredakteurin bei „Oe24“, im Gespräch über Israel als Feindbild, die Infiltration von US-Universitäten und Fake News aus dem Gazastreifen.

VON GERHARD JELINEK

NU: Sie haben nach dem Terroran-
griff auf Israel einen Leitartikel unter
dem Titel „Wir sind Israel“ geschrieben.
Warum?

Isabelle Daniel: Ich habe schon seiner-
zeit nach dem Angriff auf das World
Trade Center geschrieben „Wir sind
alle New York“. Ich habe das Gleiche
geschrieben beim Angriff auf Charlie
Hebdo in Paris. Für mich macht es
keinen Unterschied, wo ein islamisti-
sches Terrorattentat stattfindet. Mir
war rasch klar, dass ein Terrormassa-
ker in Israel von vielen anders gewer-
tet werden würde, als ein Terrormas-
saker bei uns.

Warum glauben Sie, dass es hier eine andere Einstellung und Wertung gibt?

Weil sich viele nicht auskennen und
Palästinenser und Hamas vermischen.
Viele verstehen nicht, oder wollen
nicht verstehen, dass die Hamas dieselbe
islamistische Ideologie hat wie IS
oder al-Kaida. Viele glauben, da
ginge es um einen Konflikt zwischen
Palästinensern und Israelis. Ich habe
am 7. Oktober in die Telegram-Chan-
nels der Hamas geschaut, leider. Ich
habe gesehen, wie sie in die Häuser
eingedrungen sind. Ich habe die blut-
verschmierten Gitterbettchen gese-
hen, habe gesehen, wie sie auf Leichen
trampeln und was sie mit Frauen ge-
macht haben. Das ist übelster, bestialischer
Terrorismus. Die Opfer waren
israelische Zivilisten, Menschen, die
immer versucht hatten, Gaza zu hel-
fen. Und das hatte genau nichts mit
militärischen Zielen oder der israeli-
schen Politik zu tun.

Dazu kam auch der Angriff auf das Mu- sikfestival.

Wie in Paris, die Islamisten hassen
die Art, wie wir leben. Partypeople und
Musik sind für sie ein Feindbild.

**Sie halten sich mit Ihrer Meinung auch
auf den Social-Media-Plattformen nicht
zurück und riskieren damit bewusst ag-
gressive Kommentare.**

Ja, gerade bei außenpolitischen The-
men verschweige ich nicht, dass ich eine
„Transatlantikerin“ bin. Das kommt
weder bei Rechtsaußen noch bei Links-
außen gut an. Die Positionierung für
Israel und sein logisches Recht auf
Selbstverteidigung polarisiert gleicher-
maßen in beiden Gruppen.

Warum treffen sich Extreme auf beiden Seiten in diesem Punkt?

Das ist seit der Staatsgründung Isra-
els so. Es gibt einen linken und einen
rechten Antisemitismus. Ein jüdischer
Staat ist für beide das Feindbild per se.
Bei den Linken kommt dazu, dass sie
Israel immer mit den USA assoziieren.
Da kommt dieser Antiimperialismus
dazu. Schon in den 1960er Jahren
haben die RAF und ihre Abspaltungen
mit palästinensischen Terroristen
zusammengearbeitet, gemeinsame
Flugzeugentführungen geplant. Dass
Rechtsextreme und Neonazis Israel
hassen, ist selbsterklärend.

Auch in Österreich gibt es ja an manchen – angeblich progressiven – Universitäten und Instituten eine Verquickung von An- tiimperialismus, Antikolonialismus und einer antisemitischen Haltung. Und es ist erschütternd, was auf amerikani- schen Universitäten passiert.

Genau, aber dahinter steckt auch ein
starker Antiamerikanismus. Das ist
alles sehr vernetzt. Es gibt Geheim-
pläne der Hamas, US-Universitäten
zu infiltrieren. Es gab spezielle Sti-
pendienprogramme für Palästinenser.
Uniprofessoren wurden ernannt, von
denen man wusste, welche Schlag-
seite sie haben. Ich war selber an der
Columbia Universität und weiß daher,
dass die Studenten und Studentinnen
mit einer Schulbildung an die Univer-
sität kommen, die mit unserem All-
gemeinwissen nicht vergleichbar ist.
Die politische Bildung und das Wissen

sind nicht sehr hoch. Die Studierenden kippen da rasch in politische Agitation hinein, weil sie den Unterschied zwischen den Terroristen der Hamas und den Palästinensern nicht verstehen. Und wenn sie „From the river to the sea“ schreien, wissen sie nicht einmal, um welchen Fluss und welches Meer es geht. Schon gar nicht kennen sie die historische Geschichte der Entstehung Israels.

In den 1980er Jahren war es mancherorts schick, mit dem Palästinenserschulbuch zur Vorlesung zu gehen. Kann man diesen diffusen Antizionismus mit Antisemitismus gleichsetzen?

Das muss man unterscheiden. Es muss nicht jeder ein Zionist sein, aber der Begriff „Zionist“ wird ja sehr häufig verwendet, um Juden zu meinen. Wenn Sie gegen die israelische Regierung sind oder die israelische Regierungspolitik kritisch sehen – das mache ich auch –, dann ist das kein Antisemitismus. Man kann jede Regierung der Welt kritisch sehen. Das Problem beginnt, wenn Israel anders bewertet wird als ein anderes Land, weil es eben ein jüdischer Staat ist. Das sind dann „double standards“. Wenn ich das Recht Israels auf Selbstverteidigung extra betonen muss, zeigt es ja schon, dass etwas schief läuft.

Mir scheint vor allem, dass im öffentlichen Diskurs etwas schief läuft. Die Bilder von verletzten Kindern in Gaza sind zwar furchtbar, aber es fehlt meist der Kontext. Die Verantwortung der Hamas für das Leid der Palästinenser wird ja kaum thematisiert. Hier hält ja eine Terrororganisation das „eigene“ Volk in Geiselhaft.

Solange man nicht versteht, dass ein Krieg gegen eine Terrorgruppe etwas anderes ist als ein Krieg gegen einen Staat, wird man die öffentliche Wahrnehmung nicht ändern können. Die Hamas verwendet ihre eigene Bevölkerung als Geisel. Es gibt klare Beweise dafür, dass die Hamas möglichst viele Kinder, Frauen und Alte opfern möchte, um mit diesen Bildern die Stimmung in der Welt für die Auslöschung Israels zu mobilisieren.

Israel verliert den Propagandakrieg?

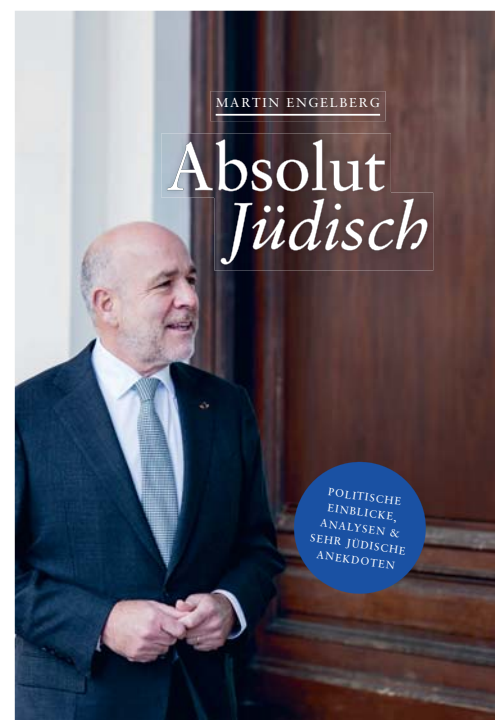
Israel konnte den Propagandakrieg nie gewinnen, das war schon ab dem

7. Oktober klar. Die Geheimdienste Russlands, des Irans und der Türkei haben ab dem 8. Oktober eine große Desinformationskampagne begonnen, und China via TikTok. Israel war in jeder Hinsicht überrascht von diesem Terrorangriff und dadurch im Hintertreffen. Es hat gezielt begonnen und sich dann verselbstständigt. Das ist ja mit allen Kampagnen so. Man muss das Thema zuerst triggern und mit Fake News arbeiten, dann läuft es alleine. Da werden Bilder vom Krieg in Syrien als Bilder aus dem Gazastreifen verkauft.

Man kann die Echtheit von Bildern ja auch kaum überprüfen, mit zunehmendem Einfluss von KI wird das noch schwieriger.

Das wird noch viel schlimmer werden. Der Kern des Antisemitismus ist, wenn man Jüdinnen und Juden dafür verantwortlich macht, was die Regierung in Israel tut oder nicht tut. Ein jüdischer New Yorker kann genauso wenig wie ein jüdischer Pariser, ein jüdischer Wiener oder Berliner für die Handlungen der israelischen Regierung. Das passiert aber permanent. Wenn an der Columbia oder Yale jüdische Studenten und Studentinnen daran gehindert werden, die Hochschule zu betreten, dann sollten gerade wir uns erinnern, welche Bilder es hier in Wien in den 1930er Jahren gegeben hat. Das halte ich für eine Schande. Und da sind wir alle gefordert, uns einzumischen und Nein zu sagen.

Isabelle Daniel ist Politik-Chefredakteurin und Moderatorin bei „Oe24“.



Martin Engelberg

Absolut Jüdisch

Wie ist es, als Jude im Österreich nach dem Holocaust aufgewachsen zu sein? Wie erlebt man Jüdisch-Sein und wie lässt sich jüdische Identität definieren? Und schließlich: Wie sieht und erlebt man als Jude die österreichische Politik?

Diesen Fragen geht der Autor Martin Engelberg, 1960 in Wien geboren und aufgewachsen, in diesem Buch nach. Er beschreibt seine persönlichen Erfahrungen, unternimmt einen spannen-den Streifzug durch 50 Jahre österreichische Politik und zieht ein Resümee seiner Zeit als Abgeordneter des österreichischen Nationalrates. Dabei bedient er sich auch seiner psychoanalytischen Einsichten und schmückt all dies mit unterhaltsamen, sehr jüdischen Anekdoten, Weisheiten und Witzen aus.

Nächste Lesung

26.06.

Cafe Schopenhauer, Wien, 18:00 Uhr
Moderation Danielle Spera

ISBN Hardcover: 978-3-99165-445-2

ISBN E-Book: 978-3-99165-558-9

300 Seiten, € 25,-

Kommunikation ohne Grenzen



Der Unterschied zwischen „Haaretz“ und „Jerusalem Post“ (re.) ist nicht immer leicht zu erkennen: Großflächige Anzeige der Regierung Netanjahu 2010, die Bautätigkeit im Westjordanland „mit voller Kraft“ wiederaufzunehmen.

Von „Haaretz“ bis „Ynet-news“: Israel kann mit einer umfangreichen fremdsprachigen Medienlandschaft mit globaler Reichweite aufwarten. Ein Überblick.

VON NATHAN SPASIĆ

In einer Welt, in der Information eine mächtige Währung ist, haben mehrsprachige Medien in Israel eine Schlüsselrolle übernommen, um nicht nur die lokale Bevölkerung, sondern auch ein internationales Publikum zu erreichen. Diese Medien dienen als Brückenbauer zwischen Israel und der Welt und ermöglichen es, eine Vielzahl von Perspektiven auf israelische Themen und Entwicklungen zu

vermitteln. *The Times of Israel* wurde 2012 von dem renommierten Journalisten David Horowitz gegründet und hat sich schnell als einflussreiche englischsprachige Online-Zeitung etabliert. Die Plattform erreicht monatlich 10 Millionen Nutzerinnen und Nutzer und bietet als seriöse Quelle umfassende Nachrichten, Meinungen und Blogs zu Israel, dem Nahen Osten und der jüdischen Welt. Das Medium verfügt über einen offenen Blogbereich, wo Leserinnen und Leser eigene Beiträge veröffentlichen können, wodurch eine Vielfalt an Meinungen gefördert wird.

Die 1932 gegründete *Jerusalem Post*, bekannt als *JPost*, ist die bekannteste und meistgelesene israelische Nachrichten-Website. Politisch wird die *JPost* als mitte-rechts angesehen, bemüht sich jedoch um eine ausgewogene Berichterstattung aus

dem gesamten politischen Spektrum. Die Journalisten Lahav Harkov und Gil Hoffman sind bekannt für ihre Analysen der komplexen Vorgänge in der Knesset und der oft angespannten israelischen Innenpolitik. Die Blattlinie befürwortet eine Trennung von Religion und Staat in Israel, setzt sich zudem gegen Korruption ein. Heute erreicht die Zeitung täglich etwa 15.000 Leserinnen und Leser, wobei die englischsprachige Ausgabe besonders bei US-amerikanischen Jüdinnen und Juden beliebt ist. Von 1975 bis 1989 fungierte der gebürtige Wiener Ari Rath, der im November 1938 nach Palästina flüchten konnte, als Chefredakteur und Herausgeber.

Traditionelle Konkurrenz

Haaretz wurde 1918 gegründet und hat sich als eine der wichtigsten und einflussreichsten Zeitungen Israels

„Mehrsprachige israelische Medien sind nicht nur Informationsquellen, sondern auch wichtige Werkzeuge der öffentlichen Diplomatie.“

etabliert. Sie wird oft als Israels Pendant zur *New York Times* angesehen, obwohl es im Vergleich zu seinen hebräischsprachigen Konkurrenten eine sehr geringe Auflage hat. Die traditionsreiche Zeitung bietet auch eine englischsprachige Online-Ausgabe, die oft Anklang bei ausländischen Journalisten und Diplomaten sowie bei Kritikern Israels findet. *Haaretz* ist bekannt für seine teils sehr umstrittene Berichterstattung, bietet auch Raum für extreme Meinungen, wie den Kolumnen von Gideon Levy, dem eine Nähe zur BDS-Kampagne vorgeworfen wird.

Die neueste Ergänzung der israelischen Medienlandschaft, *i24NEWS*, wurde 2013 gegründet und wendet sich explizit an ein internationales Publikum. Rund um die Uhr wird nicht auf Hebräisch, sondern in Englisch, Französisch und Arabisch berichtet. Besitzer des Senders ist der französisch-israelische Millionär Patrick Drahi. *i24NEWS* wurde ins Leben gerufen, um ein ausgewogeneres Bild Israels zu vermitteln und berichtet zu tagesaktuellen Themen. Der Sender erreicht Zuschauerinnen und Zuschauer in mehr als 100 Ländern, zudem 500.000 Abonnenten auf YouTube.

Der russischsprachige *Kanal 9*, gegründet 2002, bietet ein breites Spektrum an Sendungen, darunter Nachrichten, Analysen, Talkshows und Unterhaltungsprogramme. Der Sender wird in Israel, aber auch international ausgestrahlt, unter anderem in den USA, Kanada und Australien. Seit seiner Gründung hat der Kanal seine Präsenz durch Online-Streaming und Partnerschaften ausgebaut und wird als wichtige Informationsquelle für die russischsprachige Diaspora angesehen. *Kanal 9* erreicht über seinen Satelliten- und Kabelservice fast eine Million Menschen.

Wer in Israel war, hat bestimmt schon einmal die rot uniformierten Angestellten von *Israel Hayom* gese-

hen, die Pendlern an Verkehrsknotenpunkten während der morgendlichen Hauptverkehrszeit Exemplare aushändigen. Die hebräische Printausgabe ist aufgrund der Tatsache, dass sie kostenlos verteilt wird, die Zeitung mit der größten Auflage im Land. *Israel Hayom* ist auch unter dem Spitznamen „Bibiton“ bekannt – eine Mischung aus Benjamin Netanjahus eigenem Spitznamen und dem hebräischen Wort für Zeitung. Kaum überraschend, denn die Zeitung wurde von Netanjahus Förderer und Hauptinvestor von *Israel Hayom*, Sheldon Adelson, ins Leben gerufen, um ein Gegengewicht zur als linksgerichtet empfundenen Medienlandschaft in Israel zu schaffen. Die englischsprachige Website bietet eine Zusammenfassung der wichtigsten Themen des Tages.

Sensationsjournalismus

Ynetnews ist die englischsprachige Website von *Ynet*, dem Online-Outlet der hebräischen Tageszeitung *Yedioth Ahronoth*. Sie wurde im Februar 2005 in Tel Aviv gegründet und bietet Nachrichten aus Israel, der jüdischen Welt und dem Nahen Osten. Die Inhalte basieren auf Berichten und Artikeln von *Ynet* und *Yedioth Ahronoth*, ergänzt durch eigene Inhalte und Analysen. *Ynetnews* richtet sich hauptsächlich an amerikanische Jüdinnen und Juden und bietet Beiträge renommierter Kommentatoren wie Nahum Barnea und Ron Ben-Yishai. Besonders interessant sind die Kolumnen von Ben Dror Yemini, der häufig über Israels Öffentlichkeitsarbeit schreibt und einige der über den jüdischen Staat verbreiteten Unwahrheiten entlarvt.

Mehrsprachige israelische Medien sind nicht nur Informationsquellen, sondern auch wichtige Werkzeuge der öffentlichen Diplomatie. Sie helfen dabei, die israelische Perspektive in die internationale Diskussion einzubringen. „Wenn man ein beliebiges Medium konsumiert, erfährt man

beispielsweise, dass Israel Gaza bombardiert. Wir beginnen die Geschichte damit, dass Hamas Raketen auf Israel abfeuert. Unsere Schlagzeile ist, dass Israel angegriffen wird und darauf in Gaza reagiert“, so Frank Melloul, Geschäftsführer von *i24NEWS*, der sich bemüht, ein vollständiges Bild zu zeichnen.

Ein weiteres Problem ist der Wettbewerb um Aufmerksamkeit in einer übersättigten Medienlandschaft. Mit der zunehmenden Verbreitung von Fake News und Sensationsjournalismus versuchen seriöse Nachrichtenquellen ihre Glaubwürdigkeit zu bewahren und zugleich ihre Leserschaft zu halten. Die Digitalisierung hat die Art und Weise, wie Nachrichten konsumiert werden, grundlegend verändert. Viele israelische Medien haben erfolgreich digitale Plattformen integriert, um ihre Reichweite zu erhöhen. *Ynetnews* und *The Times of Israel* sind dabei besonders erfolgreich. Aber auch Chat-Dienste wie etwa Telegram werden gerade in Krisenzeiten zu einem wichtigen Player. So folgen rund 120.000 Nutzer dem Telegram-Konto von *Kanal 9*. Auch die israelischen Verteidigungstreitkräfte (IDF) haben einen eigenen Kanal, in dem sie knapp 125.000 Nutzern Echtzeit-Updates und exklusive Inhalte bieten.



© ARAFAT BARBAKH/REUTERS/PICTURESK.COM

Im Nachrichtenstudio gibt sich der Sender betont professionell: Katar revolutionierte mit seinem Satellitenkanal das Fernsehen in der arabischen Welt.

Einseitiges Dauerfeuer aus Gaza

Der katarische Sender Al Jazeera wurde in Israel verboten – wegen angeblicher Hamas-Propaganda. Seine Verantwortlichen bestreiten das. Wer den arabischen Ableger schaut, bekommt jedoch ein ziemlich eindimensionales Bild geliefert.

VON DANIEL BÖHM (BEIRUT)

Mohammad Hamdan, der Nachrichtensprecher von Al Jazeera Arabic, dem arabischsprachigen Kanal des katarischen Satellitensenders, moderiert einen Beitrag an. Darin geht es – wie könnte es auch anders sein – um die schreckliche Lage in Gaza. Acht Mitglieder einer palästinensischen Familie seien dort am Vortag bei einem Bombenangriff der israelischen Armee getötet worden, sagt Hamdan.

Hinter ihm laufen derweil finstere Bilder über die Studiowand: von zerstörten Gebäuden in Gaza, von dem israelischen Verteidigungsminister Joaw Galant und dem verummumten Gesicht des Hamas-Sprechers Abu Ubaida. Dann wird in den Küstenstreifen geschaltet: Man sieht Menschen,

die durch Krankenhauskorridore rennen, Verletzte, verzweifelte Angehörige und am Ende eine Reihe von Toten, eingewickelt in weiße Tücher.

Kommentiert wird der Beitrag nicht. Er wirkt dadurch roh, direkt und umso emotionaler. Immer wieder sendet Al Jazeera solche Stücke. Es sind unmittelbare Einblicke in einen brutalen Krieg.

Bedrohung nationaler Sicherheit

Stundenlang geht das so. Zwischendurch lädt Hamdan einen irakischen Militärexperten ins Studio, der gemeinsam mit einem weiteren Moderator an einem interaktiven Bildschirm den Vormarsch der israelischen Truppen in Gaza analysiert. Der



Räumung des Al Jazeera Büros in Jerusalem im Mai 2024.

palästinensische Widerstand schlage sich gut, sagt der Mann. Wer ihm zuhört, bekommt den Eindruck, Israel stünde vor einer Niederlage – und fragt sich, wie es dessen Armee überhaupt bis nach Gaza geschafft hat.

In Israel selbst sind diese Bilder inzwischen nicht mehr zu sehen. Dort ist der Sender seit Anfang Mai nämlich verboten. Polizisten stürmten seine Büros in Jerusalem, wenig später verschwand Al Jazeera von den Bildschirmen und vom Netz. Der Kanal sei eine Bedrohung der inneren Sicherheit, hieß es aus Regierungskreisen. Von israelischen Journalistenorganisationen wird das Verbot kritisiert – es widerspreche der Pressefreiheit, sagen sie.

Ist der Sender wirklich eine Propagandaschleuder für die Hamas, wie die Israeli behaupten? Tatsächlich berichtet das arabische Al Jazeera so intensiv aus Gaza wie kein zweites Medium. Der Sender widmet sich nahezu ausschließlich dem Krieg, er hat eigentlich kein anderes Thema mehr.

Dabei kann er auf zahlreiche Reporter vor Ort zurückgreifen – ganz im Gegensatz zu westlichen Medien, deren Journalisten nicht in den Küstenstreifen einreisen dürfen.

Nach außen hin hochprofessionell

Die lokalen Al Jazeera-Mitarbeiter bezahlen für ihre Nähe jedoch einen hohen Preis. Viele werden bei israelischen Angriffen getötet oder verletzt. Der Chefkorrespondent in Gaza, Wael Al Dahdouh, verlor etliche Mitglieder seiner engen Familie und wurde durch seinen Einsatz und seinen persönlichen Verlust in weiten Teilen der arabischen Welt zu einer Ikone. Ohne Leute wie ihn gäbe es vermutlich kaum Bilder aus dem Krieg.

Nach außen hin gibt sich Al Jazeera betont professionell. So lässt der Sender zwar etliche Hamas-Vertreter zu Wort kommen, er sendet aber auch die Äußerungen israelischer Politiker nahezu unkommentiert. Man wolle eben einfach nur zeigen, was ist, sagte ein hoher verantwortlicher Mitarbeiter

des Senders während eines Hintergrundgesprächs zu Beginn des Krieges. Gegen den Vorwurf der Parteilichkeit wehrt er sich.

Tatsächlich vermeidet Al Jazeera eine offene Parteinahme. Doch schon bei der Wortwahl der Moderatoren zeigt sich schnell, welche Weltsicht der Sender pflegt. So wird Israels Militär konsequent „Besatzungsarmee“ genannt. Die Kämpfer der Hamas und des Islamischen Dschihad hingegen bilden den „Widerstand“. Und tote Palästinenser werden als „Märtyrer“ bezeichnet.

Keine Angehörigen

Letztgenannte Wortwahl ist im Nahen Osten zwar auch jenseits des Gazakriegs weit verbreitet. Doch wer ein paar Stunden Al Jazeera schaut, bekommt ein ziemlich eindeutiges Bild präsentiert. Da sind einerseits die Palästinenser in Gaza, deren Leiden sehr viel Platz eingeräumt wird, andererseits Israeli, die meist nur als Soldaten oder Politiker auftreten. Sie fahren

„Ist der Sender wirklich eine Propagandaschleuder für die Hamas, wie die Israeli behaupten? Tatsächlich berichtet das arabische Al Jazeera so intensiv aus Gaza wie kein zweites Medium.“

entweder im Panzer durch Ruinen oder kündigen weitere Militäroperationen an. Zwar zeigt der Sender auch Bilder von den Demonstrationen gegen die Netanjahu-Regierung und widmet sich ausführlich den Problemen, mit denen Israels Wirtschaft infolge des Krieges zu kämpfen hat. Die von der Hamas in Gaza gehaltenen Geiseln oder deren Angehörige kommen jedoch kaum vor – genauso wenig wie Hamas-kritische Palästinenser.

Sowieso scheint der Sender zum Hamas-Terror des 7. Oktober ein seltsames Verhältnis zu pflegen. Die Gräueltaten der Hamas werden auf Al Jazeera zwar nicht geleugnet, man bekommt aber den Eindruck, dass sie eigentlich gar nicht richtig stattgefunden haben. Dazu passt auch ein Dokumentarfilm, den die vielgerühmte Investigativabteilung des englischsprachigen Schwesterkanals unlängst produziert hat.

Simple Bild

Der Film, der den Anspruch erhebt, über all das zu informieren, was am 7. Oktober vorgefallen ist, verwendet einen Großteil seiner Sendeminuten darauf, bloß darzulegen, was nicht passiert ist: So wird das längst entkräftete Gerücht aus den ersten Kriegstagen, wonach die Hamas in einem Kibbuz angeblich 40 Babys enthauptet hat, ein weiteres Mal in aller Länge widerlegt.

Zudem wird darüber spekuliert, dass Israel für viele der zivilen Toten möglicherweise selber verantwortlich sei. Wie die Hamas-Kämpfer gewütet haben, kommt hingegen nur am Rande vor. Am Ende ergibt sich daraus ein simples Bild: Ja, der 7. Oktober war schlimm – aber vieles davon ist doch bloß Propaganda, und sowieso verblässen die Untaten der Hamas im Vergleich zum Leid der Palästinenser in Gaza.

Immer wieder wird Al Jazeera deshalb Einseitigkeit und Manipulation vorgeworfen. Vertreter des Senders bestreiten das – und verweisen darauf,

dass es nun mal ihre journalistische Pflicht sei, das Augenmerk in erster Linie auf die Lage der Zivilisten in Gaza zu legen, wo Zehntausende gestorben seien und eine humanitäre Katastrophe herrsche.

Im Kreuzfeuer

Trotzdem erweckt die Berichterstattung den Eindruck, als stürze sich der Sender regelrecht auf Gaza und lasse dabei aus, was nicht ins Bild passt. Das ist keine Überraschung, schließlich dürften die Verantwortlichen in Doha wissen, dass der blutige Krieg im Küstenstreifen in der arabischen Welt tiefe Emotionen weckt und einhellig auf Empörung stößt – ganz im Gegensatz zu anderen Themen.

Vor dem Krieg hatte Al Jazeera nämlich mitunter einen schweren Stand. So war der 1996 von der katarischen Regierung gegründete und finanzierte Sender immer wieder ins Kreuzfeuer der innerarabischen Politik geraten. Während des Arabischen Frühlings etwa wurde ihm vorgeworfen – analog zur katarischen Politik – den Muslimbrüdern zu viel Platz einzuräumen.

Mehrere prominente Reporter verließen den Sender deshalb aus Protest. Später wurde Al Jazeera dann zur Zielscheibe der Saudi und der Emirate, die ihn als angeblichen katarischen Propagandakanal aus ihren Ländern verbannten und versuchten, ihm durch eigene Satellitenkanäle das Wasser abzugraben. An die Popularität und die Reichweite von Al Jazeera reichen diese aber bis heute nicht heran.

Denn die Katarer revolutionierten mit ihrem Satellitenkanal das Fernsehen in der arabischen Welt. Wo zuvor linientreue Moderatoren ihr Publikum mit öder Staatspropaganda langweilten, fanden mit einem Mal Debatten statt, und selbst israelische Vertreter kamen zu Wort. Davon zehrt Al Jazeera bis heute – selbst wenn der Sender mit seiner Berichterstattung auch manche Araber vor den Kopf stößt. So

ärgern sich viele Liberale über den ihrer Meinung nach zu freundlichen Umgang mit Islamisten. Und eine irakische Journalistin, die früher als freie Mitarbeiterin für Al Jazeera tätig war, begründet die Beendigung ihres Engagements damit, dass der Sender die als brutale Gangs geltenden Milizen in ihrem Land seit Beginn des Gazakrieges als „Widerstandskämpfer“ bezeichne – nur weil sie gegen Amerika kämpften.

Dem Erfolg von Al Jazeera tut das keinen Abbruch. Inzwischen gewinnt sein englischsprachiger Ableger auch unter jungen, propalästinensischen Aktivisten in Amerika an Zuspruch. Dass er nun in Israel verboten ist, wird ihm kaum schaden – zumal das Programm mithilfe von VPN im Internet immer noch empfangbar ist. Das Einzige, was den Sender tatsächlich in eine Krise stürzen könnte, wäre ein Ende des Krieges in Gaza. Denn worüber würde er dann berichten?

Dieser Artikel erschien am 15.5. 2024 in der „Neuen Zürcher Zeitung“. Wir danken für die freundliche Genehmigung des Nachdrucks.

„Die Welt ist nicht schwarz und weiß.“

© PRIVAT



Christian Ultsch im November 2023 im von der Hamas überfallenen Kibbuz Kfar Aza.

Christian Ultsch, stellvertretender Chefredakteur der Tageszeitung „Die Presse“, über das israelische Dilemma in der Öffentlichkeit und soziale Medien als Emotionalisierungsmaschinen.

VON DANIELLE SPERA

NU: Woran liegt es, dass das Massaker der Hamas auch in Österreich so schnell aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwunden ist?

Christian Ultsch: Der barbarische Ter-

rorangriff der Hamas vom 7. Oktober hat zunächst auch außerhalb Israels eine starke Erschütterung ausgelöst, auch in Österreich. Doch bereits nach zwei Wochen hat sich die Stimmung gedreht. Beigetragen dazu hat unter anderem die Bemerkung von UN-Generalsekretär António Guterres, dass der Terrorangriff auf Israel nicht im luftleeren Raum stattgefunden habe. Nichts auf der Welt findet im luftleeren Raum statt. Ich frage mich bis heute, warum Guterres das überhaupt gesagt hat. Das hatte den Beigeschmack des Erklärend-Legitimatorischen. Die Schlächterei der Hamas ist jedoch durch nichts zu rechtfertigen. Inzwischen redet man fast nur noch vom Fehlverhalten Israels und nicht

mehr über den Zivilisationsbruch der Hamas. Ab einem gewissen Zeitpunkt hat man nur noch über die Kriegsführung Israels gesprochen, an der man übrigens auch einiges aussetzen kann. Vor allem wenn man an das Resultat denkt.

Das Resultat lässt sich noch nicht abschätzen.

Der Krieg dauert nun schon acht Monate, der Blutzoll ist außerordentlich hoch. Doch seine Kriegsziele hat Israel nicht einmal annähernd erreicht. Die Hamas ist nach wie vor nicht ausgeschaltet, und immer noch befinden sich Dutzende Geiseln in der Gewalt der Terrororganisation. Da muss man sich schon noch fragen, was bei dieser Kriegsführung schief läuft. Es gibt viel zu viele zivile Opfer in diesem Krieg. Das kann und soll man nicht ausblenden. Ich beobachte schon seit Längerem eine wachsende Unfähigkeit, Empathie für das menschliche Leid der jeweils anderen Seite zu empfinden. Nach dem 7. Oktober kamen von palästinensischer Seite praktisch keine Regungen des Mitgefühls. Umgekehrt ist die Berichterstattung in Israel bis heute sehr stark auf die Opfer der Hamas und die Geiseln konzentriert, während das Schicksal der Bevölkerung im Gazastreifen unterbeleuchtet bleibt. Das ist bis zu einem gewissen Grad nachvollziehbar, weil die Ereignisse so dramatisch und traumatisch waren. Doch es gibt eben nicht nur Leid auf der eigenen, sondern auch auf der anderen Seite.

Israel kämpft nicht gegen eine Armee, sondern gegen eine höchst aufgerüstete Terrororganisation, die über die modernsten Waffen verfügt, die sich in einem weitverzweigten Tunnelsystem versteckt und die gesamte Bevölkerung als Schutzschild verwendet. Wie kann man das überhaupt mit einem anderen Krieg vergleichen?

Die Hamas nimmt gleichsam die gesamte Bevölkerung im Gazastreifen

als Geisel und versteckt sich hinter Zivilisten. Jeder andere Staat der Welt hätte auf den Terrorangriff der Hamas militärisch reagiert. Dennoch kann Israel nicht jegliche Verantwortung für die Folgen seiner Kriegsführung abwälzen. Es bleibt dem Völkerrecht verpflichtet. Die Hamas wollte Israel in genau dieses Dilemma stürzen. Sie fragen mich als Journalisten. Es ist grundsätzlich äußerst schwierig, über diesen Krieg zu berichten, denn Journalisten kommen nicht in den Gazastreifen hinein. Es gibt ein paar Journalisten, die in die israelische Armee eingebettet sind. Gleichzeitig versucht die Hamas mit Bildern aus Gaza das internationale Meinungsbild zu beeinflussen. Eine unabhängige Berichterstattung, die vor Ort verifiziert oder falsifiziert, ist unter den jetzigen Umständen kaum möglich. Leider kommt es immer wieder vor, dass die Hamas als Nachrichtenquelle wie jede andere verwendet wird. Das kann man natürlich nicht machen. Man muss abwägen, woher bestimmte Informationen stammen, auch was die Opferbilanzen anlangt.

Es wird heute auch kaum erwähnt, dass Israel 2005 aus dem Gazastreifen abgezogen ist und dadurch gehofft hat, dass man zu einem Friedensschluss mit den Palästinensern kommt. Die Folge war, genau umgekehrt, kein Frieden, sondern Israel wurde von dort aus permanent angegriffen.

Wer sich länger mit dem Konflikt befasst, weiß, dass die Hamas einer der Totengräber des Friedensprozesses ist. Mehrfach ist es dieser Organisation gelungen, den Friedensprozess aus dem Gleis zu werfen und durch Raketenangriffe und Terroranschläge immer wieder Eskalationen heraufzubeschwören. Das ist natürlich auch Teil des Kalküls einer Terrororganisation. Terror wird verübt, um eine gewisse Reaktion auszulösen. Und es mag jetzt vielleicht zynisch klingen, aber man kann natürlich alles, was seit dem 7. Oktober passiert ist, auch so interpretieren, dass es für die Hamas ganz gut gelaufen ist.

Das ist ja das Erschreckende.

Israel ist in der Weltöffentlichkeit stark in die Defensive gelangt. Das hat mit der Kriegsführung zu tun und zum

Teil auch mit der Zusammensetzung der nicht sonderlich sympathischen Regierung in Jerusalem, in der auch Rechtsextremisten Platz gefunden haben. Israel hat sicher auch den einen oder anderen taktischen Fehler begangen. Es wäre vermutlich nützlich gewesen, einen entschlosseneren Versuch zu starten, eine diplomatische Allianz gegen die Hamas zu schmieden. Einen solchen Schulterchluss gab es ja auch gegen den sogenannten Islamischen Staat, den IS. Es müsste eigentlich eine breite Front gegen die radikal-islamistische Hamas geben, auch von arabischer Seite.

Sie sagten, dass die Hamas den Propagandakrieg gewonnen hätte. Wie kann man die Hamas als harmlos ansehen? Da spielen doch auch die Medien eine Rolle?

Ja, natürlich. Aber die klassischen Medien dominieren schon lange nicht mehr. Wir sehen eine total fragmentierte Medienlandschaft, die stark geprägt ist durch soziale Medien und Echokammern. Jeder nimmt sich das heraus, was er gerne hören will. Da werden einem hochkomplexen Konflikt zum Teil sehr vereinfachte Erklärungsmuster übergestülpt. Wir sehen das ja auch bei den propalästinensischen Protesten in den USA: Da wird mit postkolonialen Theorien argumentiert, Israel vereinfacht als Apartheidstaat angeprangert, um Emotionen zu schüren. Dieser hohe Grad an Emotionalisierung ist ein Kennzeichen der derzeitigen medialen Landschaft. Soziale Medien sind Emotionalisierungsmaschinen. Das Ergebnis kann man jetzt sehen: Hier verschiebt sich etwas, auch in den USA. Es wächst eine neue Generation heran, die eindeutig weniger israel-freundlich ist als die vorangegangene. Weltweit brechen sich Antizionismus und Antisemitismus auf eine Weise Bahn, die viele nicht mehr für möglich gehalten hätten.

Diese Emotionalisierung ist gesteuert.

Ja, da muss man realistisch sein. Israel ist mit seinen neun Millionen Einwohnern ein kleines Land und steht fast zwei Milliarden Menschen der islamischen Welt gegenüber, die ein ganz anderes Bild von diesem Konflikt entwirft, insbesondere im globalen

Süden. Für Israel ist das natürlich sehr bedrohlich. Es muss sich Gegenstrategien einfallen lassen.

Kolonialmacht und Apartheidstaat, das sind so haarsträubende Argumente. Das kann man leicht vom Tisch wischen.

Auch der Begriff des Genozids wird extrem polemisch eingesetzt. Selbst wenn man sich nur oberflächlich mit der Definition dieses Begriffs befasst, wird man schnell feststellen, dass man ihn nicht auf das Vorgehen Israels im Gazastreifen anwenden kann. Hinter einem Völkermord muss die Absicht stehen, eine ethnische Gruppe auszulöschen. Das ist ein grotesk überzogener Vorwurf. Das Gleiche trifft auf den Begriff Apartheid zu, der ein krasses Modell der Diskriminierung von Schwarzen in Südafrika ziemlich genau umrissen hat. Eine derartige Diskriminierung gibt es in Israel nicht. Bei allen Problemen im Umgang mit der arabischen Minderheit ist es nicht zulässig, diesen plakativen polemischen Begriff zu verwenden. Trotzdem wird es gemacht.

Niemand macht sich die Arbeit, das zu hinterfragen, und dann rufen die Studenten auch noch: „Wir sind Hamas“.

Die Dummheit mancher Studenten ist erschreckend. Bei den Protesten treten auch ein beunruhigender Mangel an Bildung und eine erstaunliche Unfähigkeit zur Differenzierung zutage. Die Welt ist nicht schwarz und weiß wie das Palästinensertuch. Das Absurde ist, dass auch Gruppen mit der Hamas sympathisieren, die keinen Tag im Herrschaftsgebiet der frauenfeindlichen islamistischen Hamas überleben könnten. Und trotzdem lassen sie sich instrumentalisieren. Was die Hamas angeht, muss man ganz klar darlegen, woher diese Organisation kommt, was in ihrer Charta steht und was sie getan hat. Auch am 7. Oktober. Man darf nie aufhören zu argumentieren.

Christian Ultsch ist langjähriger Leiter des Außenpolitik-Ressorts der Tageszeitung „Die Presse“ und stellvertretender Chefredakteur. 2021 wurde er mit dem Arik-Brauer-Publizistikpreis ausgezeichnet.

Kultur trifft Geschichte

Im Jahr 2024 trägt das Salzkammergut mit Bad Ischl als Bannerstadt den Titel Kulturhauptstadt Europas und holt in 23 Gemeinden die Vielfalt aus historisch verwurzelter und zeitgenössischer Kunst und Kultur vor den Vorhang.



Skurrealismus in der VILLA KARBACH

Wo Reales und Skurriles sich begegnen, kommt der „Skurrealismus“ in die Welt. Diese Wortschöpfung stammt vom Ebenseer Schriftsteller Walter Pilar, dem Anstifter des Kunstprojekts Villa Karbach. Einst Treffpunkt für berühmte Musiker*innen und Schriftsteller*innen, zeigt die 1850 erbaute Villa Pantschoulidzeff heute Werke von zeitgenössischen Künstler*innen. Die Gäste setzen mit dem Boot zum Steinbruch Karbach über und erleben dort künstlerische Interventionen, wie ein alchemistisches Labor, eine Klanguaufführung mit singenden Steinen („Rolling Stones“), auf das Alpenglühn unter Tage und auf die Symbiose von Natur, Kunst und Industriekultur. Romantisch, wild und schräg – ganz skurreal eben.

Villa Karbach, Traunkirchen bis 29.9.

Die Reise der Bilder

Eine Auseinandersetzung mit Hitlers Kulturpolitik in der NS-Zeit im Salzkammergut

Das Salzkammergut war während des Zweiten Weltkriegs wie keine andere Region in Österreich Umschlagplatz und Bergungsort von bedeutenden Kunstwerken der europäischen Kunstgeschichte, darunter auch

NS-Raubkunst. Die Schau im Lentos Kunstmuseum Linz präsentiert über 80 Gemälde und Objekte, die während der Kriegsjahre im Salzkammergut gesammelt, gelagert, geborgen und gerettet wurden. Die kritische Installation „Ruinenwert“ (2019) der deutschen Künstlerin Henrike Naumann ergänzt die Ausstellung um eine zeitgenössische Perspektive.

Lentos, Linz bis 8.9.

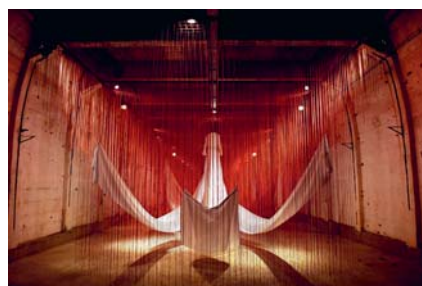
Lauffen-Bad Ischl bis 1.9.

Bad Aussee bis 3.11.

Chiharu Shiota im Gedenkstollen Ebensee

Sich erinnern heißt, Zukunft verantwortungsvoll gestalten. Die japanische Künstlerin Chiharu Shiota präsentiert im Stollen des ehemaligen Konzentrationslagers Ebensee die raumgreifende Installation „Wo sind wir jetzt?“ Das Werk aus roten Seilen und 25 überlebensgroßen Kleidern lässt die Anwesenheit der Opfer spüren und setzt sich damit auseinander, wie man mit Alltagsgegenständen die Erinnerung an die Existenz ihrer Besitzer*innen zum Ausdruck bringt.

Gedenkstollen Ebensee bis 29.9.



Alle Details zum Programm, zu den Veranstaltungsorten und Öffnungszeiten finden Sie unter www.salzkammergut-2024.at

Entgeltliche Einschaltung

salzkammergut 2024

European Capital of Culture
Bad Ischl Salzkammergut

stracks



schnur

kultur

salzkammergut-2024.at    

Top Partner

Raiffeisen 

Destination Partner

salzkammergut

Official Partner

oberösterreichische
verschönerung

Edenbergl



BAD ISCHLER

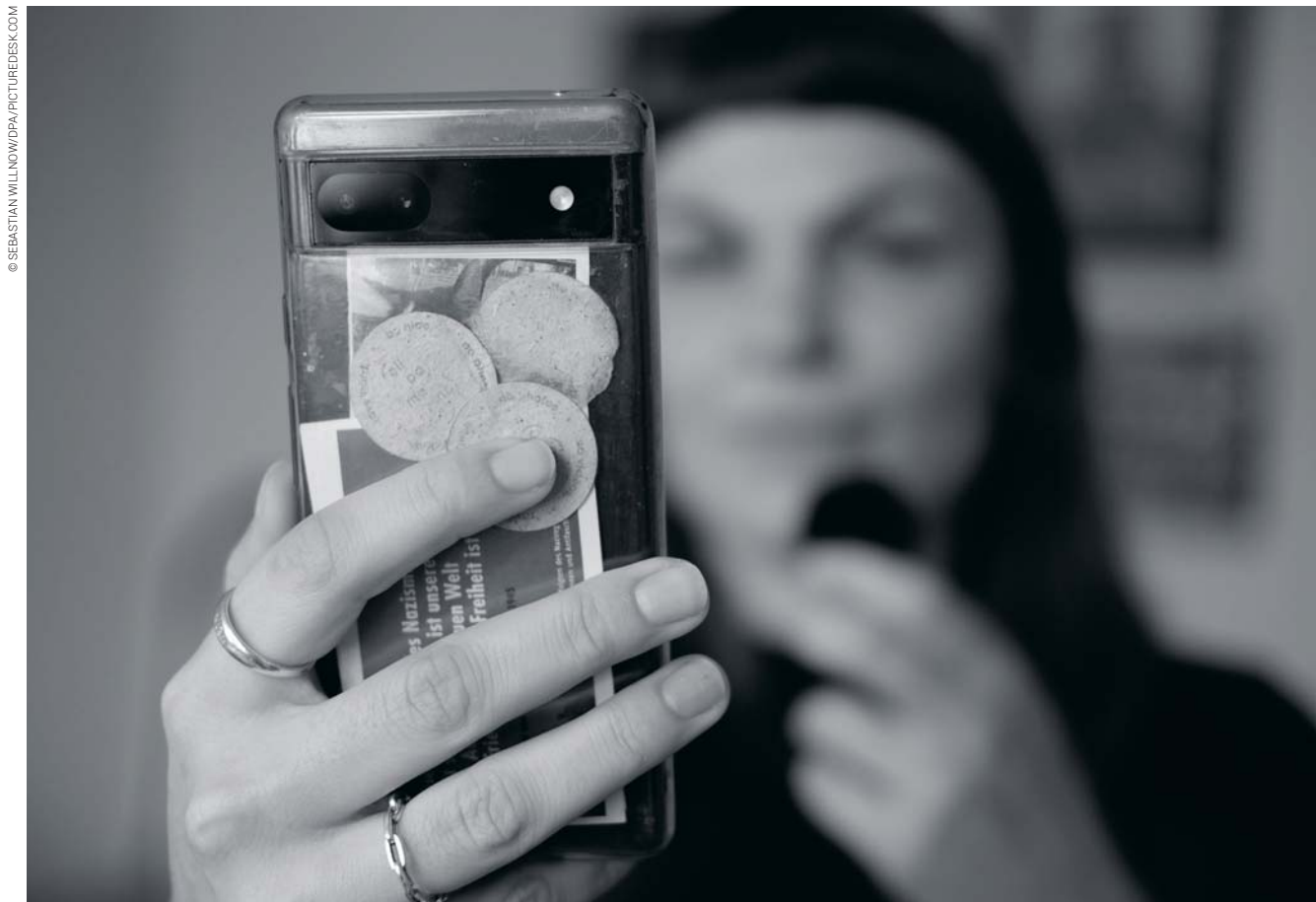
Funding Bodies

Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

mit Unterstützung von
Kultur 

Das Land
Steiermark
Kultur 

Der nächste Klick



Die 31-jährige Leipzigerin Susanne Siegert informiert auf TikTok über den Holocaust und kämpft gegen Antisemitismus. Ihre Videos finden bei vielen Jugendlichen Zuspruch.

Die Radikalisierung und politische Mobilisierung in den Sozialen Medien stellt nicht nur für die Jugend ein ernstes Problem dar.

VON MARK ELIAS NAPADENSKI

Die Massen organisieren sich – online. Corona, Klimakrise, der russische Angriff auf die Ukraine, der Hamas-Terror vom 7. Oktober, der Krieg in Gaza und das Superwahljahr 2024. Die momentane geopolitische Lage ist angespannt. Und wir erleben, wie sich Jugendliche zunehmend im Internet radikalisieren. Auch in Österreich. Denn die Präsenz radikaler Inhalte und Fake News ist auch hierzulande allgegenwärtig.

Im Zuge des Medienkriegs nach dem 7. Oktober nutzen (Pro-)Hamas-Akteure vermehrt TikTok, um die Stimmung zu eigenen Gunsten durch gezielte Meinungsmache aufzuheizen. Doch nicht nur explizit politische Accounts, sondern auch junge Aktivistinnen und Aktivistinnen, die Israel vermeintlich moralisch anprangern, verstärken die Riege der antisemiti-

schen Akteure im Netz. Aus harmlos wirkendem „Clicktivismus“ entsteht dann echte Gewalt. Die Generation Z, also zwischen 1997 und 2012 Geborene, scheint wieder politischer zu sein als ihre unmittelbaren Vorgänger, denen oft politisches Desinteresse vorgeworfen wird. Immer mehr politische Organisationen benützen daher Instagram, X und vor allem TikTok.

Bernhard Heinzmaier, Sozialwissenschaftler und Jugendforscher, betont das Problem des oberflächlichen Informationsverhaltens dieser Generation, das zu einem mangelhaften politischen Verständnis führt. Überraschenderweise ist die Mobilisierung im Kontext des Israel-Gaza-Konflikts besonders in akademischen und studentischen Kreisen effektiv, wo antiimperialistische Tendenzen der Linken derzeit starken Anklang fin-

den. Ein Umfeld, von dem man eigentlich wissenschaftliche Gründlichkeit und Tiefgang erwarten würde. Diese Gruppen, die Israel schon lange als Feindbild zum Fetisch erhoben haben, erleben an Universitäten derzeit eine Renaissance. Heinzlmaier merkt im Gespräch mit *NU* an, dass der Antiimperialismus – oft in Verbindung mit postkolonialen Studien – durch seine Kritik an westlichen Machtstrukturen und den historischen Auswirkungen auf geopolitische Verhältnisse eine zentrale Rolle in der ideologischen Ausrichtung spielt. In diesem Rahmen können die sogenannten Intifada Camps an Universitäten nicht nur als Ausdruck studentischen Engagements, sondern auch als Teil einer umfassenderen, ideologisch begründeten Bewegung verstanden werden.

Ein Trend, der als „TikTok-Intifada“ bekannt ist, gewinnt dadurch jedenfalls an Fahrt: Propalästinensische Jugendliche nutzen die Plattform zunehmend für politische Mobilisierung und als Ausdrucksmittel gegen Israel. Diese Dynamik zeigt bereits einen Effekt auf die Meinung der unter 30-Jährigen als größte Nutzergruppe der Plattform.

Perfekte Lebenswelten

Eine umfangreiche Studie des US-Thinktanks Pew Research Center vom April 2024 zeigt, dass die Mehrheit der unter 30-Jährigen in den USA sich mit der Seite Palästinas identifiziert. Ein Drittel dieser Altersgruppe sympathisiert ganz oder überwiegend mit den Palästinensern, während lediglich 14 Prozent ihre Sympathie ganz oder überwiegend für Israelis aussprechen. Ältere Amerikaner sympathisieren mit Israel. 60 Prozent der jungen Amerikaner haben eine „bessere“ Meinung gegenüber den Palästinensern als den Israelis. Junge Amerikaner sehen auch den Kampf Israels gegen die Ha-

mas kritisch.* Diese Daten weisen auf ein wachsendes Problem für jüdische Gemeinschaften weltweit hin, insbesondere wenn propalästinensische Haltungen in antizionistische Aktionen umschlagen. Die Zentrale für Politische Bildung in Deutschland, ein bedeutender Akteur in der Analyse und Aufklärung von antisemitismusbezogenen Inhalten im Netz, stellt fest, dass eine neue Welle die Radikalisierung weiter vorantreibt.

Die generierten Inhalte auf Social Media-Plattformen sind eng an die Rezeptionsgewohnheiten und die Lebenswelt der Nutzer angepasst. Das erleichtert die Auseinandersetzung mit diesen Inhalten und fördert eine emotionale Verbindung. Die charakteristischen Merkmale digitaler Kommunikation – zeitliche, räumliche und soziale Entgrenzung, das Fehlen eines direkten Gegenübers, der Zugriff auf Text, Bild und Video sowie die algorithmischen Zuspitzungen von Echokammern – fördern radikalisierende Prozesse. Laut einem aktuellen Verfassungsschutzbericht in Deutschland treten zunehmend auch minderjährige Akteure in Erscheinung, die hier extremistische und gewaltbereite Tendenzen zeigen.

Mit Tanz und Gesang

Das als „TikTokisierung des Islamismus“ bezeichnete Phänomen stellt nach Ansicht des deutschen Verfassungsschutzes eine ernsthafte Bedrohung für die Demokratie dar. Islamisten nutzten die propalästinensischen Proteste von Beginn an für ihre eigenen Zwecke, wobei antisemitische Stereotype als zentrale Mobilisierungswerkzeuge eingesetzt wurden; auch mit dem Ziel, Verbindungen zu nicht-extremistischen Gruppen zu knüpfen. Soziale Medien spielen in diesem Prozess eine zentrale Rolle, indem sie die Grenzen zwischen analoger und virtu-

eller Welt verwischen und als Brücke für die Verbreitung dieser Ideologien dienen, wie der Verfassungsschutzbericht darlegt. Aber auch rechtsextreme Gruppen nutzen TikTok, um subtil junge Nutzerinnen und Nutzer anzusprechen. Sie bedienen sich moderner Trends und geben sich in ihren Videos bewusst harmlos. Bei scheinbar harmlosem Tanz und Gesang werden ideologische Botschaften gestreut. Die Strategie umfasst den Einsatz jugendnaher Elemente der Social Media-Welt wie GIFs, Memes, populäre Schlagworte und trendige Hashtags. Diese dienen nicht nur der Verbreitung ihrer Inhalte, sondern auch deren Verharmlosung. Ein Beispiel hierfür sind die „Get Ready With Me“-Schminkvideos: Politisch motivierte Influencer nutzen den Trend, um beiläufig ihre extremistischen Ansichten zu teilen.

Die Online-Radikalisierung und politische Mobilisierung auf Plattformen wie TikTok stellen somit auch auf nationaler Ebene eine ernstzunehmende Herausforderung dar. Es ist daher entscheidend, dass politische Entscheidungsträger in Österreich diese Entwicklungen ernst nehmen und Strategien entwickeln, um ein kritisches Medienbewusstsein zu fördern und die demokratische Integrität sowie den sozialen Zusammenhalt zu schützen.

* „Younger Americans stand out in their views of the Israel-Hamas war“ www.pewresearch.org

„Im Zuge des Medienkriegs nach dem 7. Oktober nutzen (Pro-) Hamas-Akteure vermehrt TikTok, um die Stimmung zu eigenen Gunsten durch gezielte Meinungsmache aufzuheizen.“

Ein sehr krasser Individualist

© SVEN SIMON/DPA PICTURE ALLIANCE/PICTUREDESK.COM



„Fest an der Seite Israels!“ Axel Springer blickt 1967 auf Jerusalem ...

Der deutsche Zeitungsverleger und Medienmanager Axel Springer (1912–1985) unterstützte Israel publizistisch und finanziell. Davor war er als Journalist für antisemitische Propaganda verantwortlich. Sein späterer unverbrüchlicher Einsatz für Israel setzt sich in den Springer-Medien fort.

VON KARIN MÜLLER

Axel Caesar Springer schuf ein Medienimperium mit eigener Verfassung. Die heute 18.000 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen fühlen sich noch immer den 1967 proklamierten Geboten des nach eigenen Angaben „sehr krassen Individualisten“ verpflichtet. Ob bei *Bild* oder *Welt* oder *Politico*, eine der Maximen, die es zu unterschreiben gilt, lautet „Wir unterstützen das jüdische Volk und das Existenzrecht des Staates Israel.“ Warum ist dem Norddeutschen Axel Springer im Laufe seines Lebens Israel so ans Herz gewachsen? Darauf gibt es keine einfache Antwort.

Der Philosemit

Der König der Massenpresse kennt bereits die halbe Welt, bevor er 1966 im Alter von 54 Jahren seine erste Reise nach Jerusalem antritt. Der Anstoß zu dieser Reise kommt von einer seiner zahlreichen Frauenbekanntschaften,

von Barbara Taufar, Journalistin, Schriftstellerin und in der Kreisky-Ära Presseattaché Österreichs in Tel Aviv. Springer gesteht ihr, dass für ihn die Todesschreie der sechs Millionen Juden wie eine schwarze Wolke des Verhängnisses über Deutschland hängen. „Die Juden sagen, dass die Gerechten die Pfeiler sind, auf denen die Welt steht. Ich will einer der Gerechten sein. Ich muss etwas tun, sonst wird Deutschland zugrunde gehen.“

Beschäftigt man sich mit der Biografie des mächtigen Axel Caesar Springer fällt auf, dass der zielstrebige Geschäftsmann auch eine ziemlich esoterische, im Alter sogar tiefreligiöse Seite hat. Sein Biograf Hans-Peter Schwarz sieht in ihm ein Nest voller Widersprüche: „In seinen beiden letzten Jahrzehnten wird aus dem zuvor sehr lebenslustigen Springer ein frommer Mann, ein sehr frommer Mann so-

gar. Letzten Endes führt er seinen Antikommunismus, seine rückblickende Ablehnung des Nationalsozialismus und seine Liebe zu Israel mehr und mehr auf spirituelle Wirklichkeiten zurück, deren er sich in regelmäßigen Gebeten zu vergewissern sucht.“

Springer entdeckt in sich einen neuen Messias. Als solcher widmet er seine Mission der Wiedervereinigung Deutschlands und der bedingungslosen Unterstützung des Staates Israel. „Selbst bei einer flüchtigen Begegnung mit ihm wird sein bemerkenswertestes Attribut sofort klar: ein fast mystischer Glaube an die moralische Richtigkeit seiner eigenen Gedanken“, ist in einem Porträt Springers in der *Washington Post* zu lesen.

Der Verharmloser

Es gibt auch einen sehr persönlichen Grund, warum das Schicksal der Juden eine Herzensangelegenheit von Axel Springer wird: Seine erste Liebe, Ehefrau und Mutter seiner Tochter Barbara, Martha Meyer, gilt nach den Nürnberger Gesetzen als Halbjüdin. Ihre Mutter war nach Theresienstadt deportiert worden. Die Ehe hielt nur fünf Jahre, 1938 ließ sich Springer scheiden, in beiderseitigem Einverständnis. Martha „Baby“ Meyer hält fest: „Nach wie vor verbindet mich mit meinem früheren Manne die beste Kameradschaft, noch verstärkt dadurch, dass er mir auch nach der Scheidung zu jeder Stunde Schutz und Hilfe gegen Nazi-Nachstellungen angedeihen ließ.“

Springer selbst schafft es, sich wegen einer Erkrankung der Bauchspeicheldrüse dem Wehrdienst des Hitler-Regimes zu entziehen. Auf die Frage eines britischen Presseoffiziers, ob er auch im Dritten Reich verfolgt worden ist, antwortet er wahrheitsgetreu. „Eigentlich nur von den Frauen!“

Dennoch existiert ein kompromittierendes Foto von ihm, das ihm später sehr unangenehm ist: Es zeigt die Belegschaft der *Bergedorfer Zeitung* am 15. September 1933. Von den 38 Mitarbeitern der Redaktion tragen 36 Zivil. Die vordere Sitzreihe zeigt zwei Männer in Uniform mit Hakenkreuzarmbinden, einer von ihnen ist Axel Springer in der Uniform des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps NSKK. Springers Erklärung: Er sei dem Rat ei-

nes Freundes gefolgt und als Autobeisitzer und ADAC-Mitglied dem NSKK beigetreten, weil die Familie sonst überhaupt keine Beziehungen zur Partei gehabt hätte.

Seine Rolle als Journalist bei der *Hamburger Neuesten Zeitung* im Dritten Reich verharmlost Springer. „Sportredakteur sei er gewesen und Lückenbüßer für die verschiedenen Ressorts“, lässt er seine Kinder und Enkelkinder 1981 in einem Brief wissen. Als sogenannter Lückenbüßer ist er ab 1937 dem Ressort Politik und Wirtschaft zugeteilt. Bis zur Schließung der Zeitung im Mai 1941 wird er sogar als Schriftleiter angeführt. „Das stand ja nur auf dem Papier“, teilt er seinen Kindern mit.

Der Verleger

Zum politischen Zeitungsmacher wird Springer erst nach dem Krieg als Herausgeber seiner Flaggschiffe *Bild* und *Die Welt*. Höchstpönlich will er Nikita Chruschtschow von der Wiedervereinigung Deutschlands überzeugen, was ihm nicht gelingt. Von da an sieht er im Kampf gegen den Sowjetkommunismus eine seiner Lebensaufgaben, schreibt Hans Peter Schwarz in seiner Axel Springer-Biografie. „Beim Blick aus dem Fenster seines Arbeitszimmers nach Ost-Berlin bekümmerte er sich täglich aufs Neue, dass „die roten Nachfolger der Braunen“ in Gestalt der DDR eine zweite Diktatur auf deut-

schem Boden installiert hatten. „Kommunisten seien rotlackierte Nazis“, so Springer.

Er führe eine „Kampfpresse“, wird ihm vorgeworfen. Springer gefällt der Begriff „Richtungszeitungen“ besser. „Die Medien sollen dem Bürger das Rüstzeug für seine politischen Entscheidungen geben, und das ist nur durch Klarheit zu erreichen und nicht durch eine Abstinenz von jedem politischen Bekenntnis. In allen großen und bewährten Demokratien sind die wichtigsten Blätter Zeitungen, die klare Standpunkte beziehen, das gilt für Amerika ebenso wie für die Schweiz, für England ebenso wie für die skandinavischen Länder“, behrt er in einem langen Brief den Hamburger SPD-Senator Heinz Ruhnau. „Ich behaupte“, führt er im Frühjahr 1972 in einer Rede vor der Deutschen Atlantischen Gesellschaft aus, „dass wir zu einer Art letzten Schlacht für die Freiheit angetreten sind.“ Zum Jahresrückblick 1971 schreibt er: „Der politische Verfall der westlichen Welt scheint kaum noch aufzuhalten zu sein.“

Das Vermächtnis

Düstere Zukunftsgedanken begleiten Axel Springer besonders in seiner zweiten Lebenshälfte. Vor allem die Analogie der in linken pro-palästinensischen Kreisen verbreiteten Judenfeindlichkeit zum nationalsozialistischen Antisemitismus beschäftigt un-



... und trifft Staatsgründer David Ben-Gurion: „Ein Staat, aus dem Gott verjagt wird, ist zum Untergang verurteilt.“

„Springer entdeckt in sich einen neuen Messias. Als solcher widmet er seine Mission der Wiedervereinigung Deutschlands und der bedingungslosen Unterstützung des Staates Israel.“

ablässig seine politische Vorstellungswelt. Jerusalem ist in Springers Augen noch wichtiger als Berlin: „Die Endschlacht ums Überleben der gesitteten Welt werde dort stattfinden“, schreibt er an seinen Chefredakteur Herbert Kremp. „Durchhalten im Kampf gegen den linken Zeitgeist. Fest an der Seite Israels!“

„Die verheerenden Zusammenstöße würden sich wahrscheinlich im Nahen Osten ereignen oder von dort ihren Ausgang nehmen“, prophezeit Springer. Gegen Ende seiner Tage beschäftigen ihn vor allem die Vorgänge im Heiligen Land und das Schicksal des „auserwählten Volkes“. 1975 wird bei einem Brandanschlag Springers Chalet in der Schweiz abgefackelt. Auf einer Gedenktafel schreibt er, was er

im Deutschen Herbst 1977 zum Zustand der Staaten und des Terrorismus zu sagen hatte: „Was die Seele für den Körper ist, ist Gott für den Staat. Wenn die Seele den Körper verlässt, zerfällt er zu Staub. Ein Staat, aus welchem Gott verjagt wird, ist zum Untergang verurteilt.“

Springer lässt zwei Jahre vor seinem Tod nach seiner Entgegennahme der Auszeichnung „Bewahrer Jerusalems“ in der *Bild am Sonntag* veröffentlichten: „Für mich ist das Überleben des jüdischen Volkes und der Wiederaufbau des Staates Israel der Beweis, dass Gottes Versprechen in der Bibel sich erfüllen werden.“ Dieses Vermächtnis gilt nach wie vor auch beim neuen Vorsitzenden des Axel Springer-Verlags. Wer sich an einer ge-

hissten Israel-Fahne vor der Berliner Zentrale störe, soll kündigen. Springer-Vorstandsvorsitzender Mathias Döpfner richtet einem Bericht der *Jerusalem Post* zufolge seinen Mitarbeitern aus: „Ich denke, und ich bin sehr offen zu Ihnen, eine Person, die ein Problem damit hat, dass hier eine Woche lang eine israelische Flagge gehisst wird, nachdem antisemitische Demonstrationen stattgefunden haben, sollte sich einen neuen Job suchen.“ So lebt der Geist des Dissenters weiter, ganz im Sinne seiner Grabinschrift: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt.“



Axel Springer mit Ehefrau Friede 1981 bei der Eröffnung des Auditoriums im Ben-Gurion-Research-Institut im Kibbuz Sde Boker.

Der Ungeist und die Flasche

© ALEXANDER POHL/ACTION PRESS/PICTUREDESK.COM



Wie lässt sich Antisemitismus definieren? Mehr als 100 bewaffnete Konflikte gibt es derzeit auf der Welt, warum beschäftigen sich alle mit Israel?

Über die Israel-Manie und seine Definitionen von Antisemitismus.

VON HARRY BERGMANN

Man kann auch viel gegen Österreich sagen. Man kann auch viel gegen Amerika sagen. Man kann auch viel gegen Deutschland, Frankreich, England, sagen. Man kann viel gegen jedes Land sagen, aber komischerweise wird das ausgerechnet bei Israel zur Manie.

Immer wieder ernennt sich der eine oder andere – wie unlängst Eric Frey – selbstbewusst zum unfehlbaren Grenzzieher zwischen Israel-Kritik und Antisemitismus.

Ich kann das nicht. Ich kann Ihnen höchstens sagen, wo meine Grenze verläuft, also ab wann der Antisemitismus-Tinnitus bei mir anfängt, im Ohr zu brodeln. Das wird Sie höchstwahrscheinlich nicht interessieren,

aber wenn doch:

Israel-Kritik ist (noch) kein Antisemitismus.

Die Dämonisierung Israels ist Antisemitismus.

Israel die Schuld dafür zu geben, dass Israelis bestialisch ermordet werden, ist Antisemitismus.

Antizionismus, der das Existenzrecht Israels infrage stellt, ist verkleideter Antisemitismus, also Antisemitismus. Kritik an der Siedlungspolitik Israels im Westjordanland ist kein Antisemitismus.

Kritik an der Regierung Netanjahu und insbesondere seiner ultrarechten Minister ist kein Antisemitismus.

Kritik an der Regierung Netanjahu und insbesondere seiner ultrarechten Minister, bei gleichzeitiger Auf-eine-Stufe-Stellen mit den Mördern, Vergewaltigern und Entführern der Hamas ist Antisemitismus.

Der Vorwurf des Genozids an Israel, nur weil es Israel ist, ist Antisemitismus.

Die Verherrlichung der Hamas ist Antisemitismus.

Die Nicht-Verurteilung des 7. Oktober ist Antisemitismus.

„Die hartnäckige Nicht-Verurteilung des 7. Oktober ist blanker Antisemitismus, Herr Varoufakis. Sie haben sich nicht nur nicht von der Hamas distanziert, sondern ausdrücklich festgehalten, dass Sie diese auch niemals verurteilen werden. Ihre Einladung zu den Wiener Festwochen ist der wahre Skandal!“

Die Gleichsetzung von Israel und Netanjahu – aus Mangel an Wissen – ist kein Antisemitismus.

Die Gleichsetzung von Israel und Netanjahu – trotz besseren Wissens – ist Antisemitismus.

Die Kritik an der Kriegsführung Israels ist kein Antisemitismus, allerdings sollte man dann eine bessere Idee haben, wie man die Herrschaft der Hamas in Gaza beendet. Haben Sie die?

Die Kritik an der Kriegsführung Israels, ohne die Rolle der Hamas zu erwähnen, die die Zivilbevölkerung als Kanonenfutter missbraucht, ist Antisemitismus.

Das Beklagen viel zu vieler Opfer in Gaza ist kein Antisemitismus.

Die Forderung an Israel, sofort die Kriegshandlungen einzustellen, ohne von der Hamas die sofortige Freilassung aller Geiseln zu fordern, ist Antisemitismus.

Die Ausgrenzung israelischer Wissenschaftler, die Absage von Einladungen zu Konferenzen, die Ablehnung von wissenschaftlichen Artikeln, die Unterbrechungen von Vorlesungen ohne inhaltliche Begründung sind Antisemitismus.

Diese Aufzählung erhebt weder einen Anspruch auf Vollständigkeit (weil ja täglich neue Formen des Antisemitismus erfunden werden) noch auf wissenschaftliche Evidenz und schon gar nicht auf Objektivität. Es ist ja schließlich auch mein Tinnitus.

Dieser Text ist ein Auszug aus Harry Bergmanns Kolumne „Loge 17“ im „Falter“ vom 12.5.2024. Wir danken für die Genehmigung.

„Wir müssen sichtbar werden“



An seinem Arbeitsplatz in Berlin bietet Ahmad Mansour regelmäßige Workshops an.

Ahmad Mansour ist israelischer Araber, Muslim, Psychologe und anerkannter Islamismus-experte. Für „NU“ ist er buchstäblich unterwegs erreichbar.

VON MICHAEL J. REINPRECHT

Mit seinem Berliner Unternehmen „MIND prevention“ betreibt er Extremismus-Prävention, arbeitet mit radikalisierten Jugendlichen in Schulen, in Gefängnissen, berät bundesdeutsche Ministerien und die Polizei. Als Jugendlicher selbst für einige Jahre Islamist, ist der 47-jährige Ahmad Mansour, der aus der nahe Kfar Saba gelegenen mehrheitlich von Arabern bewohnten Kleinstadt Tira stammt, heute gesuchter Experte im Kampf gegen Antisemitismus und den radikalen politischen Islam. Im November

2023 wurde er in Wien mit dem Arik-Brauer-Publizistik-Preis ausgezeichnet und ist seit 2022 Träger des deutschen Bundesverdienstkreuzes.

Mansours Engagement für liberale Demokratie ist nicht neu: „Eine Salafismusdebatte muss eine Debatte über Werte sein, über das Vermitteln und Stärken von Demokratie“, schrieb er bereits vor elf Jahren in der Zeit. Da war von Rufen nach einem Kalifat und der Scharia in deutschen Großstädten noch keine Rede und der Kampf gegen die Hamas noch weit weg. „Gebraucht wird eine demokratiefähige Islaminterpretation mit klaren Positionen in Hinblick auf unser Grundgesetz. So und nur so finden Muslime“, schrieb Mansour im März 2013, „in der Demokratie zur nötigen Freiheit der Auslegung islamischer Glaubensinhalte“.

Und als die israelische Sängerin Eden Golan Mitte Mai ihre Performance beim Eurovision Song Contest im schwedischen Malmö nur unter massivem Polizeieinsatz erreicht, twitert Mansour: „Wer heute noch nicht begreift, dass die Ereignisse des 7. Oktober die Probleme, die wir in Europa seit Jahren ignorieren, unübersehbar gemacht haben, der will die Wahrheit offensichtlich nicht hören“.

In diesen Tagen und Wochen eilt Ahmad Mansour von Termin zu Termin. Die Diskussionsformate großer Fernsehanstalten reißen sich um ihn. NU kann den deutsch-israelischen Araber im Auto telefonisch erreichen. Trotz der Arbeitslast auf seinen Schultern wirkt Mansour am Telefon ruhig, strahlt ein „Lassen Sie sich Zeit“ aus. Seine Stimme klingt klar und fest, in sich ruhend und trotzdem kämpferisch und engagiert.

Schon vor der Eskalation der Proteste an den US-Eliteuniversitäten von New York und Los Angeles habe Israel den Krieg der Bilder, aber auch die mediale Schlacht um die weltöffentliche Meinung verloren, sage ich. „Warum ist das so, Herr Mansour?“ „Das hat mehrere Gründe,“ sagt Mansour: „Er-



stens, Israel ist zwar militärisch sehr stark, aber sie haben nicht verstanden, dass man heute den Krieg auf Tik-Tok gewinnt, und was die Bilder betrifft, da hat Israel, da haben die Juden insgesamt weltweit nicht investiert – und Sie sehen jetzt die Ergebnisse. Zweitens, Hamas hat nicht nur eine Terrorattacke am 7. Oktober und eine militärische Auseinandersetzung in Gaza geplant, sondern natürlich auch, Bilder zu produzieren, um die Leute zu mobilisieren. Das haben wir nicht verstanden. Und wir haben nicht verstanden, dass das entscheidend ist für die Stimmung in Europa. Und drittens haben die Regierungen in Europa, die konservativen wie die linken, zum großen Teil Leute hofiert, die nicht erst seit dem 7. Oktober, sondern schon viel früher eine Art Partnerschaft mit den Islamisten eingegangen sind, die Israels Existenz massiv in Frage stellen. Das große Ganze des Antirassismus, der Identitätspolitik, das Feiern von Vielfalt war nicht nur positiv zu sehen, sondern hat auch Elemente, die hoch antisemitisch sind.“ Ich hole etwas weiter aus und konfrontiere

Ahmad Mansour mit meiner Erfahrung aus der Arbeit in den EU-Institutionen. „Schon vor zehn Jahren, als ich die Nahost-Abteilung des Europäischen Parlaments leitete, war für mich klar zu sehen, dass Israel darin versagt hatte, die öffentliche Meinung von seinem Narrativ zu überzeugen. Unter den Europaabgeordneten, aber auch unter den EU-Beamten war das deutlich zu spüren. Die waren zum Teil ziemlich antisemitisch.“ – „... was ja stimmt“, pflichtet Mansour bei.

Wahres Gesicht

„Hatte das palästinensische Volk damals schon die bessere Soft Power?“, möchte ich wissen. „Ja, und es dockt auch an Narrativen an, die sich an der Universität leider wie ein Krebsgeschwür verbreitet haben: der Postkolonialismus, die Critical Race Theory oder die Identity Politics – all das ist eine Arbeit von zwanzig, nicht von zehn Jahren. Dann ist natürlich klar, dass der 7. Oktober wie ein Tag X funktioniert und dies alles aktiviert wurde. Mit dem 7. Oktober hat sich das wahre Gesicht von so vielen Organisationen,

von so vielen Einzelpersonen, von so vielen Feministen, von so vielen Antirassisten, von so vielen Leuten, die sogar in der Erinnerungskultur gearbeitet haben, gezeigt. Und die sind eine Partnerschaft mit den Islamisten und den Antisemiten eingegangen. Und jetzt sehen wir die Ergebnisse. Und die sind natürlich fatal.“

Ahmad Mansours Diagnose ist nicht erfreulich. Aber sie kommt von einem Palästinenser, der in Israel aufgewachsen, der als Jugendlicher vom Imam seiner Heimatgemeinde Tira langsam, aber zielsicher hin zu einem Islamisten erzogen wurde. Denn plötzlich sei es nicht mehr um poetische Suren und die Schönheit hocharabischer Grammatik gegangen, sondern um bedrohliche Szenarien: „Der Imam beschwor eine weltweit unterdrückte Umma, die für die Befreiung Palästinas kämpfen sollte. Eindringlich sprach er vom Fluch, der auf den Juden laste, von der unausweichlichen Wiedereroberung Spaniens und von der geplanten Islamisierung Europas“, schrieb Mansour im Jahr 2013 in der *Zeit*. Im Telefongespräch erinnere ich

„Auch wenn der Krieg morgen in Gaza zu Ende ist. Unser Krieg hier in Europa gegen Antisemitismus hat gerade angefangen und wird uns noch Jahre beschäftigen.“

ihn an die ersten Jahrzehnte des jungen Staates Israels, dem die Herzen der Jugend Europas und der USA zugeflogen waren, die mit dem jüdischen Staat und seinem heroischen Kampf fühlten, als David gegen Goliath, die arabische Übermacht „Wann hat sich das geändert? Was war der Knackpunkt?“ – „Viele werden sagen 1967. Da wurden die arabischen Narrative stärker, aber ich denke, dass das etwas später gekommen ist, vor allem durch den politischen Islam. Wissen Sie, der politische Islam hat in den 1990er Jahren in Europa eine massive Investition betrieben, Katar hat Anfang der 2000er, vor allem nach dem 11. September, in den USA und in Europa massiv investiert – und das Ergebnis sehen Sie heute. Heute ist der Antisemitismus so entfesselt, so klar, so deutlich wie noch nie seit dem Zweiten Weltkrieg.“

Keine Empathie

Ich bedaure, Ahmad Mansour nicht gegenüber sitzen zu können und nur seine Stimme zu hören. Aber man hört seine Sorge vor dem Angriff des politischen Islam auf den Westen, man hört seine Sorge um Israel. „Sie haben ja Psychologie studiert“, werfe ich ein, „erst in Tel Aviv, dann an der Humboldt Universität in Berlin. Gerade in der Psychotherapie ist die Fähigkeit zur Empathie entscheidend.“ – „So ist es. Aber wissen Sie, was der Unterschied zwischen uns und den Terroristen ist? Dass wir Empathie für alle entwickeln können. Ich nehme an, auch Sie haben Empathie für palästinensische Kinder und andere Unbeteiligte, die in diesem Krieg sterben. Das kann man aber von ideologisch verblendeten Leuten gar nicht erwarten. Wenn der Gott sogar Juden hasst, wie die Muslime das verstehen, dann kann man kaum was machen.“

„Ich glaube aber“, setzt er fort, „dass hier noch eine gewisse Kränkung hinzukommt. Sie haben ja die Grün-

dungsjahre Israels gerade ein bisschen dargestellt. Und für meinen Vater und so viele Leute aus seiner Umgebung ist die reine Existenz eines jüdischen Staates eine Kränkung. Weil sie anfangs geglaubt haben, sie werden sie besiegen. Und das ist nicht nur nicht passiert, sondern Israel hat geschafft, was alle arabischen Länder zusammen nicht geschafft haben: Wohlstand, Technik, Fortschritt. Die Araber brauchen daheim nur ihre Fenster zu öffnen und sehen diesen erfolgreichen Staat, sie sehen die Demokratie, sie sehen den Fortschritt – und das alles haben sie nicht. Und genau diese Kränkung ist der Grund für diesen Hass.“

Ahmad Mansour redet schnell. Gewissermaßen in einem Atemzug. Man merkt, der Kampf gegen den politischen Islam und Antisemitismus ist ihm ein echtes Anliegen. In der Jugendarbeit, in Schulen und Gefängnissen liegen seine Schwerpunkte. „Wie kann der islamistische Vormarsch gestoppt werden?“, möchte ich wissen. „Ich versuche, Präventionsarbeit zu betreiben, damit sich die Leute gar nicht erst dahin bewegen, dass sie Islamisten gut finden. Und wir dürfen nicht vergessen, dass die politische Bildung in den sozialen Medien stattfindet.“

Ich möchte Gegen narrative in den sozialen Medien, auf Tik-Tok, auf Instagram schaffen. Wir müssen sichtbar werden. Indem man Verunsicherung betreibt, indem man Reibung betreibt. Ich mache das mit meinen Accounts. Und ich weiß, dass ich viele Jugendliche erreiche. Stellen Sie sich vor, wenn das nicht nur eine Person, sondern Tausende machen. Und das müssen wir professionell tun, indem wir Videos produzieren, indem wir die Vielfalt in Israel darstellen, indem wir Debatten führen und darstellen, was Antisemitismus ist. Aber wir überlassen diesen Ort komplett den Radikalen. Und dann auch, wie gesagt, dass wir in den Schulen darüber sprechen

und Projektstage betreiben, indem wir überall hingehen und um jede Seele kämpfen. Und das tun wir viel zu wenig. Viel zu wenig.“

Spätes Erwachen

Wir telefonieren schon bald eine halbe Stunde. Es wirkt alles ein wenig düster. Und wenn der Gazakrieg morgen zu Ende ginge, frage ich ihn, würde das die mittlerweile antisemitisch vergiftete Stimmung in Europa ändern? „Nein. Das war auch vor dem 7. Oktober nicht der Fall. Wir wollten es nur nicht sehen. Wir wollten uns damit nicht auseinandersetzen. Wir wollten die Dimensionen, die Europa erreicht haben, gar nicht ansprechen. Aber nach dem 7. Oktober ist alles sichtbar geworden, was vorher bereits da war. Wir müssen mehr investieren. Jede Initiative ist eine Chance.“

„Auch kleine Initiativen wie „Standing Together?“ Ahmad Mansour bejaht. „Jede Initiative erreicht Menschen. Aber wir sollen das nicht punktuell betreiben. Wir müssen viel mehr tun. Aber ich habe das Gefühl, das wir viel zu spät aufgewacht sind.“

„Wenn überhaupt.“ – „Ja, wenn überhaupt. Und selbst wenn, muss man sich die Frage stellen, ob dieses Aufwachen in der Politik nachhaltig ist. Ich sehe auch, dass die gleichen Fehler immer wieder gemacht werden. Man spricht von ‚Nie wieder‘ – und dann sehe ich Politiker, die stehen neben Postkolonialen. Und es ist immer noch in den Medien: die Lieblingsjuden sind diejenigen, die Israel kritisieren, die nicht auf der Seite Israels stehen. Also, wir müssen alles tun, wir müssen einfach sichtbarer werden, denke ich.“

Und Mansour legt noch eins drauf: „Auch wenn der Krieg morgen in Gaza zu Ende ist. Unser Krieg hier in Europa gegen Antisemitismus hat gerade angefangen und wird uns noch Jahre beschäftigen. Wir haben noch nicht über die Radikalisierungstendenzen

aufgrund dieses Krieges unter jugendlichen Muslimen gesprochen, wir haben nicht über die Eliteuniversitäten gesprochen. Die Leute werden nicht übermorgen anders denken, weil der Krieg morgen zu Ende geht. Sie werden weiterhin versuchen, antisemitische Narrative zu verbreiten, werden weiterhin versuchen, Israels Existenz zu hinterfragen, sie werden weiterhin versuchen, das jüdische Leben in Europa unsicherer zu machen.“

Es tue ihm leid, keine besseren Aussichten zu haben, sagt er. Aber bei mir kommt der Diplomat durch, und ich frage Ahmad Mansour, ob nicht doch irgendeine politische Lösung des Palästina/Israel-Konflikts die turbulente Lage beruhigen könne: „Wenn Sie heute einen Zauberstab hätten, was würden Sie gerne herbeizaubern: eine Zweistaaten- oder eine Einstaatenlösung, etwa das föderale Konzept, wie es Omri Boehm vorschlägt?“

Die Antwort kommt wie aus der Pistole geschossen: „Ich bin ein großer Verfechter der Zweistaatenlösung. Ich glaube, das ist die einzige Lösung. Die Fantasie über eine Einstaatenlösung bedeutet über kurz oder lang die Vernichtung des jüdischen Staates. Es würde dann einen Staat geben, aber er würde nicht mehr jüdisch sein. Es bleibt nur die Zweistaatenlösung als Ziel. Aber wer glaubt, dass mit der Gründung eines palästinensischen Staats der Antisemitismus verschwin-

det und der Nahe Osten stabiler wird, irrt. Denn wenn wir mit den Zuständen, die wir heute haben, eine Zweistaatenlösung installieren, dann wird es einen Bürgerkrieg geben. Es werden viele Palästinenser sterben müssen, das werden Sie sehen, es wird einmal ein Jahr dauern, bis es zu einer massiven Auseinandersetzung innerhalb der palästinensischen Gebiete kommt. Und dann kann ein Terrorstaat entstehen, der Israel nochmals massiver bedroht als es heute möglich ist. Eine Zweistaatenlösung kann nur möglich sein, wenn ein Versöhnungsprojekt vorher startet. Und damit dieses Versöhnungsprojekt überhaupt eine Chance hat, muss Hamas diesen Krieg verlieren.

Wenn sie gewinnen, dann wird nicht nur Israel destabilisiert, sondern der gesamte Nahe Osten. Und vielleicht dann auch Europa. Denn der politische Islam wird nicht nur über Gaza herrschen, Gaza ist nur die erste Station. Sie wollen ja über die Welt herrschen. Und deshalb ist es enorm wichtig, dass Israel diesen Krieg gewinnt. Aber ich sehe nicht, wie Israel diesen Krieg gewinnt.“

Weg der Hoffnung

Das klingt alles irgendwie aussichtslos, denke ich. Sage ich. „Und doch, Herr Mansour, es ist doch so: Hinter allem, was politisch passiert, gibt es Interessen. Und irgendeine Macht, irgen-

deine reale Machtstruktur muss Interessen haben, dass das heute so stattfindet, wie es stattfindet. Wer ist diese reale Macht?“ – „Es sind drei Gruppen. Erstmal der Iran, der Israel zu destabilisieren versucht und eigentlich seit vielen, vielen Jahren einen offenen Krieg gegen Israel führt, über die Hisbollah, die Huthis etc. Zweitens, der politische Islam geführt von Katar und Erdogan. Es ist kein Wunder, dass die Hamas-Führung eigentlich in beiden Ländern unterwegs ist; sie wollen die Welt beherrschen, sie wollen Gesellschaften unterwandern, sie wollen Israel destabilisieren, sie wollen eigentlich in Europa, im Westen mehr Macht bekommen. Und das betreiben sie. Die großen Geldgeber für die Eliteuniversitäten sind ja die Kataris, und die tun das nicht aus Interesse an der Wissenschaft, sie haben Interesse an der Verbreitung ihrer Ideologie. Und die dritte Gruppe sind die Linksextremen im Verbund mit den Postkolonialisten, die einen Angriff auf unsere Erinnerungskultur betreiben, einen Angriff auf unsere Art und Weise zu leben, die in Israel eigentlich die Ursünde des Westens sehen, es als ein Kolonialprojekt sehen, das es zu vernichten gilt. Und all diese drei Gruppen eint ein gemeinsames Interesse, finanziert vom Emirat Katar.“

„Und Saudi-Arabien? Was spielt Mohammed-bin-Salman für ein Spiel“, frage ich. „Nein, Saudi-Arabien spielt ein ganz anderes Spiel. Mohammed-bin-Salman will etwas ganz anderes; der will sein Land reformieren. Er hat Angst vor dem Iran und braucht die Unterstützung von Israel und den USA. Und er meint es ernst, meiner Meinung nach, mit diesen Reformen und ist meiner Meinung nach ein Partner im Kampf gegen solche Strukturen. Genauso wie die Emirate und Bahrain Partner für uns sein können – und es auch schon teilweise sind.“

„Das wäre ja dann gewissermaßen ein Weg der Hoffnung.“ – „Sie wollten Hoffnung“, schließt Ahmad Mansour. „Die Hoffnung liegt in den Golfstaaten. Und ich glaube, so schrecklich die Zeiten derzeit sind, die einzige Hoffnung, die ich sehe, ist, dass wir in Israel vielleicht bald eine andere Regierung haben werden und diese eine Normalisierung der Beziehungen mit Saudi-Arabien eingeht.“



Im November 2023 erhielt Ahmad Mansour den Arik-Brauer-Publizistikpreis. Hier mit dem Initiator des Preises Erwin Javor und Jurorin Danielle Spera

Festwochen unter palästinensischer Flagge



Ein Transparent auf der Bühne im Rahmen der Eröffnung der Wiener Festwochen 2024: „Ausrufung der Freien Republik Wien“.

Milo Rau, der neue Intendant des Wiener Festivals, tat alles, um zu polarisieren und Unruhe zu stiften.

VON THOMAS TRENKLER

Es war sicher nur Zufall, dass das Programmbuch der Wiener Festwochen in den Farben Palästinas gehalten war: schwarz, weiß, grün und rot. Es gab auch ein Lila – vielleicht um Trauer zu symbolisieren. Oder um Vorwürfe als unhaltbar abschmettern zu können. Bei der Pressekonferenz vor der Eröffnung der Festwochen jedenfalls bezeichnete Milo Rau den Vergleich mit der palästinensischen Flagge schlichtweg als „absurd“.

Zwei Tage später, am 17. Mai, ließ der Intendant auf dem Rathausplatz die „Freie Republik Wien“ ausrufen: Die eigens komponierte Hymne – „Steh auf! Steh auf!“ – erinnerte ein wenig an die „Internationale“. Und man tat so, als zettelte man eine längst gebotene Revolution an: Man schulde der

Welt eine solche. Zwischendurch hielt man auf der Bühne ein Transparent in den palästinensischen Farben rot, grün und schwarz auf weißem Grund in die Höhe: „MIR IN SVOBODA PALISTINCEM“ – also Friede und Freiheit für Palästina – war drauf zu lesen.

Herwig Zamernik aka Fuzzman, der Komponist der Hymne, gab zwar zu bedenken, „dass man hier die Flagge für ein Terrorregime schwenkt“. Aber Milo Rau als Moderator des Abends sah keinen Grund einzuschreiten. Auch wenn dies möglicherweise eine Unterstellung ist: Man konnte sich vorstellen, dass dieser Akt abgesprochen oder zumindest toleriert worden war. Eben um die Stimmung weiter aufzuheizen. Oder um die studentische Klientel bei Laune zu halten.

Dass Milo Rau zündelt, weiß man seit seiner Bestellung im Jänner 2023 durch Kulturstadträtin Veronica Kaup-Hasler. Rudolf Scholten, der langjährige Präsident des Festivals, drückte es im Interview mit dem *Kurier* so aus: „Es war zu Recht beklagt worden, dass die Festwochen an Brisanz verloren

haben. Und es war klar, dass Milo Rau der Richtige ist, um genau für diese Brisanz zu sorgen. Das heißt natürlich, dass die Debatten aufgeregter werden.“

Doch erst die Pressekonferenz am 1. März 2024 vermittelte eine konkrete Vorstellung davon, was der neue Intendant im Sinn hatte: Milo Rau präsentierte gut gelaunt ein subversiv angehauchtes, politisch verbrämtes Programm – konterrevolutionär standesgemäß im Hotel Imperial. Mehrere Dutzend Gleichgesinnte stürmten den Festsaal, in dem er die Gründung der „Freien Republik Wien“ angekündigt hatte, um zum ersten Mal die Hymne zu skandieren: „Steh auf, steht auf, Ihr Töchter und Ihr Söhne! Steh auf, steht auf für aller Menschen Recht! Lasst den Faschisten keine Chance! ... Haltet sie hoch, die Freie Republik!“ Ach, was für ein Spaß! Show statt Anliegen! Alle waren verummmt, die gestrickten Sturmhauben stammten vom Designer-Label Wendy & Jim. Danach zog Milo Rau das gute, rote Stück zur Gartenzwergmütze hoch – und machte eifrig Selfies.

Die Feuerprobe als Brandstifter bei Biedermanns war zu jenem Zeitpunkt bereits erfolgreich überstanden: Milo Rau hatte Konzerte mit Teodor Currentzis und Oksana Lyniv im Package verkauft, was die ukrainische Dirigentin, die nichts davon wusste, gehörig auf die Palme brachte. Das „War Requiem“ unter der Leitung des griechischen, in Russland groß gewordenen Currentzis musste abgesagt werden. Aber was soll's: Die mediale Präsenz waren die Kosten allemal wert.

Und so ging's im Vorfeld weiter – etwa mit der Nominierung von zwei Palästina-Sympathisanten in den „Rat der Republik“. Auch diese Provokation hat sich ausgezahlt. Denn Nationalratspräsident Wolfgang Sobotka ging Milo Rau auf den Leim: Die französische Literaturnobelpreisträgerin Annie Ernaux und den griechischen Ex-Finanzministers Yanis Varoufakis „als sogenannte Stargäste“ bei den Festwo-

chen „auftreten zu lassen“, sei für ihn „skandalös“. Ernaux ist für ihn „eine deklarierte Unterstützerin der Israelboykott-Kampagne BDS“, und Varoufakis habe sich „beharrlich geweigert“, den Terror-Angriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 „auch nur in irgendeiner Art und Weise“ zu verurteilen. Der ÖVP-Politiker forderte Milo Rau daher auf, die „Herrschaften schleunigst wieder auszuladen“. Doch der Intendant konterte umgehend, dass Sobotka leider falsch informiert sei: „Weder Ernaux noch Varoufakis werden als ‚Stargäste‘ an den Festwochen teilnehmen, noch bei den Festwochen persönlich präsent sein.“

Und dann setzte Milo Rau noch eins drauf: Am 22. März gab er exklusiv dem *Standard* bekannt, dass Omri Boehm am 7. Mai (also zehn Tage vor der offiziellen Festwochen-Eröffnung) auf dem Judenplatz „Eine Rede an Europa“ halten werde.

Die Veranstaltung war 2019 ins Leben gerufen worden, damit Intellektuelle „Denkanstöße zum politischen und kulturellen Projekt Europa“ formulieren. Doch die Festwochen nutzen das Format, um eine innerjüdische Debatte hochzukochen – rund um die Frage, wie Israel mit den Palästinensern umzugehen habe. Der deutsch-israelische, in den USA lehrende Philosoph, ein radikaler Idealist in der Tradition von Immanuel Kant, spricht sich bekanntlich für eine friedliche Koexistenz der beiden Völker aus – was vielen Juden seit dem Terrorakt der Hamas sauer aufstößt. Ariel Muzicant, Präsident des Jüdischen Weltkongresses, meinte daher gegenüber dem *Kurier*, dass es sich um „die falsche Rede am falschen Ort“ handle: Wäre er 30 Jahre jünger, würde er hingehen – „und Eier werfen“.

„Eine Rede an Europa“ sollte – wie im Programmbuch vermerkt – eine Veranstaltung der Festwochen, des

Instituts für die Wissenschaft vom Menschen und der ERSTE Stiftung in Kooperation mit dem Jüdischen Museum Wien sein. Aufgrund diverser Interventionen und größerer Bedenken gaben die beiden letztgenannten Institutionen im Vorfeld ihren Ausstieg bekannt. Mit Milo Rau hatte man keinen Konsens erzielen können: Sowohl Omri Boehm als auch der Judenplatz seien für den Intendanten stets außer Frage gestanden.

Milo Rau goss zudem weiteres Öl ins Feuer. Denn er beauftragte seine Berliner PR-Agentur, die Sache international in seinem Sinn darzustellen: „Der weltweit gefeierte Philosoph der Versöhnung“ sehe sich in Wien, so eine Aussendung am 6. Mai, „mit einer Cancel-Kampagne konfrontiert“. Omri Boehm wurde mithin zum Opfer stilisiert.

Alles Inszenierung

Tags darauf sprach dieser in bedächtigen Worten vor dem Holocaust-Mahnmal von Rachel Whiteread über die „Republik Haifa“, seine utopische Vision des künftigen Israels, in dem sowohl Juden als auch Palästinenser in einem föderalistischen Staat mit gleichen Rechten zusammenleben sollen.

Die Stimmung war aufgeladen. Militär- und Staatspolizei, Bodyguards und Mitarbeiter eines Wachdienstes (darunter Frauen mit Kopftuch) sicherten den Ort, Beamte schirmten Omri Boehm von Demonstranten mit Schildern in der ersten Reihe ab. An der Fassade des Misrachi-Hauses, in dem eine Synagoge und die Dependence des Jüdischen Museums untergebracht sind, hing ein sonderbares Transparent. Denn es zitierte den antisemitischen Bürgermeister Karl Lueger („Wer a Jud' ist, das bestimm i“). Auf den Zusatz – „Dämonisierung Israels ist Antisemitismus“ – nahm Omri

Boehm Bezug: „Niemand hier will Israel dämonisieren.“ Es warf auch niemand Eier. Aber wie leicht hätte etwas passieren können!

Milo Rau entzweite. Und er zündelte weiter: „Wien muss brennen“, verkündete er anlässlich der Eröffnung des Festivals auf dem Rathausplatz. Über seine Berliner PR-Agentur Augustin posaunte er „Vienna Must Burn“ in alle Welt.

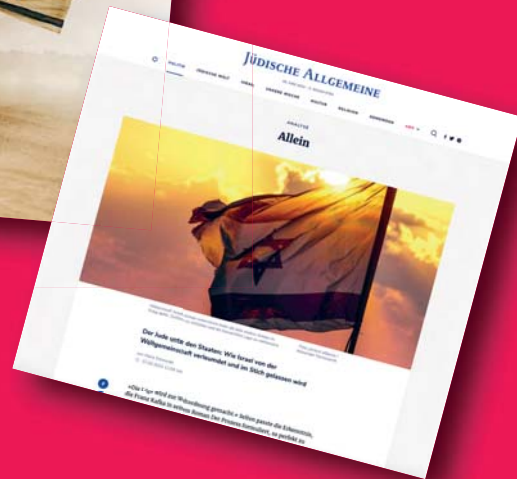
Bei ihm ist alles Inszenierung. Auch die Positionierung seiner Person. Gegenüber der Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit* tat er so, als stünde er unter Beschuss, was ihn aber völlig kalt lasse: „Wenn diese rechten Parteien den Intendanten der Wiener Festwochen angreifen, steh ich daneben und sehe zu, wie wenn ein Gebäude bombardiert wird, in dem ich selbst nicht drin bin.“

Milo Rau hatte leichtes Spiel. Denn die Deutschen dürften nicht gewusst haben, dass alles nur Behauptung ist. Weder griffen „diese rechten Parteien“ den Intendanten an, noch gab es ein Bombardement. Das gibt es nur in Gaza, wie Milo Rau 30 Zeilen später im Interview sagt: „Dort würde ich nicht hingehen: Die israelische Armee bombardiert pausenlos.“ Trotzdem eröffnete er andauernd das Feuer.

Nach der Eröffnung der Festwochen mit der Ausrufung der „Freien Republik Wien“ wurde im Rathaus Party gefeiert. Von Revolution war nichts mehr zu spüren. Sie war schließlich nur eine vom Steuerzahler ausfinanzierte Show. Und dann grinsten die Sozialdemokraten – darunter Bürgermeister Michael Ludwig, Kulturstadträtin Veronica Kaup-Hasler, SPÖ-Chef Andreas Babler und Kultursprecherin Gabriele Heinisch-Hosek – mit Milo Rau breit in die Kameras.

Er spielt ja nur. Selber schuld, wer den Theatermacher ernst nimmt.

„Nach der Eröffnung wurde Party gefeiert. Von Revolution war nichts mehr zu spüren. Sie war schließlich nur eine vom Steuerzahler ausfinanzierte Show.“



NU ist in bester Gesellschaft:
Israel – von der Welt allein gelassen.
Coverstory in NU, dann im Economist
und in der Jüdischen Allgemeinen Zeitung.

nu

**Jüdisches Magazin
für Politik und Kultur**

Schau nicht weg



Medienstationen zur Wissensvermittlung in der Ausstellung.

Die erweiterte Antisemitismus-Ausstellung „Tacheles reden“ in der Parlamentsbibliothek fordert zu aktivem Handeln auf und will vor allem Jugendliche ansprechen – als ein Plädoyer für Zivilcourage.

VON NINI SCHAND

Nach der Wiedereröffnung des renovierten Parlamentsgebäudes und der Öffnung der Bibliothek für die Öffentlichkeit wurde die neu angebotene Antisemitismus-Ausstellung erweitert und aktualisiert im Frühjahr 2024 eröffnet. Didaktisch vielfältig aufbereitet bietet sie nicht nur einen historischen Überblick über die Judenverfolgung in Österreich und Europa und über deren Ursprünge, sondern thematisiert die verschiedenen Erscheinungsformen des Antisemitismus – und was jede Einzelne und jeder Einzelne dagegen tun kann. In enger Zusammenarbeit mit der Internationalen Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem und der Israelitischen Kultusgemeinde Wien präsentiert das Parlament mit „Tacheles reden. Antisemitismus – Gefahr für die Demokratie“ ein ganz wesentliches

neues Vermittlungsangebot. Bemerkenswert ist dabei auch die traurige und bedrohliche Aktualität der von den Jugendlichen Yael, Michelle und Daniel in der Ausstellung geschilderten – zum Teil auch tätlichen – Angriffe gegen sie als Jüdinnen und Juden. Die Realität der seit dem grausamen terroristischen Überfall der Hamas auf Israel rasant gestiegenen antisemitischen Vorfälle wird sehr klar aufgezeigt und ist ein ständiger Begleiter durch die Ausstellung. Verschwörung ist immer eine Basis für Antisemitismus – einige Beispiele von typischen Verschwörungsmotiven wie „Covid 19“, „Finanzkapital“ oder auch die Holocaustleugnung werden anhand kurzer Fragen und Medienstationen dargelegt. Neben der reinen Wissensvermittlung ist das erklärte Ziel der Schau daher auch, dieses Bewusstsein zu schaffen und zu schärfen. Jugendliche Besucherinnen und Besucher der Ausstellung sollen nicht nur dazu angeregt werden, die eigenen Positionen zu reflektieren und innezuhalten. So wird konkret dazu motiviert, antisemitische Übergriffe nicht zu ignorieren, sondern aktiv zu werden, sich zu Wort zu melden oder die Melde- und Beratungsstellen zu kontaktieren.

Als positiver Gegensatz zum erlebten Antisemitismus ist der zweite Schwerpunkt der Ausstellung konzipiert: die Darstellung jüdischen Lebens heute in Österreich. Auch hier nehmen

die Jugendlichen, die im soeben mit dem Simon Wiesenthal Preis ausgezeichneten Projekt Likrat aktiv sind, wieder eine besondere Rolle ein. Anhand von einzelnen Gegenständen aus dem jüdischen Alltag erzählen Esther, Gabriel, Jessica, Naomi, Sharon und Zipora von jüdischen Festtagen und Bräuchen. Sie machen damit die Lebendigkeit und Vielfältigkeit jüdischen Lebens in Österreich sichtbar.

Ein weiterer Fokus wird auf die Schoa und deren Aufarbeitung nach 1945 in Österreich und damit verbunden an das Gedenken und den Umgang mit Antisemitismus gelegt. Peter Weibels für die Biennale 1993 konzipierte Videoarbeit *Die Vertreibung der Vernunft* steht als zentrales Werk in der Ausstellung, um die Gedenkarbeit an die Schoa aufzugreifen. In einem kurzen historischen Abriss österreichischer Zeitgeschichte wird insbesondere Österreichs zögerliche Aufarbeitung nach 1945 thematisiert: von der Affäre Borodajkewycz bis zur Waldheimaffäre, die beispielhaft für den langen Weg bis in die 1990er stehen, Verantwortung zu übernehmen.

Gemäß des Credo der Historikerin und Antisemitismusbeauftragten der USA, Deborah Lipstadt, dass der Kampf gegen Antisemitismus nicht nur ein Akt der Erinnerung oder ein Einsatz für Restitution, sondern ein Kampf für Demokratie, für den Rechtsstaat und für die nationale Sicherheit sei, geht es in der Ausstellung darum, aufzuzeigen, dass Antisemitismus nicht nur eine Bedrohung jüdischen Lebens ist, sondern sich der Hass gegen Jüdinnen und Juden insgesamt gegen eine demokratisch verfasste Gesellschaft richtet und diese gefährdet.

Umso wichtiger ist es, im Parlament, im Herzen der Demokratie, über die Bedrohungen des Antisemitismus zu sprechen und dazu beizutragen, dagegen anzukämpfen. *Tacheles reden* ist sicher eine beachtenswerte Erweiterung des Demokratiebildungsangebots des Parlaments. Wenn man einen Wunsch äußern könnte: sichtbarer und größer könnte die Ausstellung sein – mit vertiefenden Modulen.



Nach zweijähriger Renovierung wurde im April die ehemalige Synagoge St. Pölten als Kulturzentrum wiedereröffnet. Damit soll der Blick nach vorn in die zeitgenössische jüdische Kultur gerichtet werden.

VON RENÉ WACHTEL (TEXT) UND
OURIEL MORGENSZTERN (FOTOS)

Wie die dort vor 1938 ansässige jüdische Gemeinde hat auch die Synagoge St. Pölten eine wechselvolle Geschichte. Die Israelitische Kultusgemeinde in der Stadt wurde 1863 gegründet, ein Gebäude am Schulring wurde von 1885 bis 1890 als Synagoge benützt. Die IKG St. Pölten bemühte sich um einen Neubau, der bis 1903 von der Stadtgemeinde abgelehnt wurde.

Durch einen Grundstückstausch bekam die IKG dennoch die Möglichkeit, unmittelbar benachbart eine neue Synagoge zu bauen. Die Eröffnung des von den Architekten Theodor Schreier und Viktor Postelberg errichteten Gebäudes fand am 17. August 1913 statt. Das Haus bot Platz für 280 Männer und auf der Frauenempore für 195 Frauen. Damit ist die Synagoge, gemessen an der Anzahl der dort ansässigen Juden, der größte Tempel in Österreich.

Am 10. November 1938 wurde die Synagoge von den Nazis entweiht, zerstört und alle beweglichen Gegenstände geraubt oder verbrannt. Auf der großen Kuppel, die weit sichtbar ist, befand sich ein Davidstern, der heruntergerissen wurde. Die Bücher, die in der Bibliothek aufbewahrt worden waren, wurden fast alle verbrannt. Von allen Objekten sind eine Spendenbüchse und ein Gemälde von Kaiser Franz Josef erhalten. 321 Jüdinnen und Juden aus der Gemeinde wurden in der Schoa ermordet. 1952 wurde die

Synagoge an die IKG Wien – als Nachfolgeinstitution der IKG St. Pölten – restituiert. Da sich nach der Vertreibung und Vernichtung der Jüdinnen und Juden in St. Pölten keine jüdische Gemeinde mehr bilden konnte, verfiel die Synagoge zusehends. Das Gebäude wurde unter Denkmalschutz gestellt und von 1980 bis 1984 restauriert. Seit 1988 beherbergt das angebaute Kantorenhaus das Institut für jüdische Geschichte Österreichs. Nun soll die Synagoge als Kulturzentrum dienen. Auf der Frauenempore erzählt eine Dauerausstellung die Geschichte des Hauses und der Gemeinde.

Zu besuchen ist die Synagoge täglich von 10 bis 17 Uhr, an Wochenenden und Feiertagen von 10 bis 18 Uhr. Ouriel Morgensztern hat die renovierte Synagoge porträtiert. Mehr seiner Fotos finden Sie auf der Webseite www.nunu.at und auf der Facebook-Seite von NU.

www.ehemalige-synagoge.at





© RYAN MILLER/AP/PICTUREDESK.COM

Spielte im Laufe seiner Karriere in mehr als 150 Produktionen mit: Theo Bikel (1924–2015).

Zwei Hollywoodlegenden aus Wien

Eric Pleskow und Theodore „Theo“ Bikel hätten in diesem Jahr ihren 100. Geburtstag gefeiert. Eine Würdigung.

VON GABRIELE FLOSSMANN

Eric Pleskow hätte am 24. April, Theo Bikel am 2. Mai den Hunderter gefeiert. Zum letzten Mal trafen die beiden 2014 aufeinander – genau zwischen ihren 90. Geburtstagen. Dabei stellten sie einander die Frage: „Was wäre, wenn wir heute wieder als Ju-

den verfolgt würden? Wo würden wir heute unser Exil suchen?“ Theo Bikel: „Ich würde – so wie du – gleich nach Amerika gehen. Nach Israel kann man ja jetzt, da sie den Netanjahu gewählt haben, nicht gehen. Zumindest nicht, solange dieser Spuk nicht wieder vorbei ist.“ Darauf Pleskow: „Amerika ist auch nicht besser. Schau dir die Republikaner an – die blockieren den Obama nur, weil er ein Schwarzer ist. Und wegen seiner Krankenversicherung halten sie ihn für einen Kommunisten. Das ist für die noch ärger als schwarz.“ Schließlich einigten sich Eric Pleskow und Theo Bikel auf ein gemeinsames Exil: „Vielleicht gehen

wir auf unsere alten Tage nach Wien ...“ Die versöhnliche Haltung gegenüber der von ihnen lange Jahre hindurch gemiedenen Geburtsstadt, aus der sie vertrieben wurden, ist erstaunlich. Noch erstaunlicher ist, dass die beiden gebürtigen Wiener bei diesem Treffen Deutsch miteinander sprachen, in dieser bereits versunkenen wienerisch gefärbten Sprachmelodie. Eine Sprache, die zwischen den beiden, während ihrer jahrzehntelang dauernden Freundschaft, nie zum Einsatz gekommen war. Nicht nur beruflich – als Präsident von United Artists hatte Eric Pleskow den Schauspieler Theo Bikel mehrmals in seinen Produktionen be-



Ehrenbürger und oftmaliger Besucher der Stadt Wien: Eric Pleskow (1924–2019).

setzt – hatten die beiden ausschließlich in englischer Sprache kommuniziert. Aber auch privat. Und dabei die Themen Wien, Vertreibung, Holocaust strikt vermieden. Aus Anlass ihrer 90. Geburtstage reflektierten die beiden in der Sprache ihrer Kindheit ein für beide lebensbestimmendes Thema: das politische Exil. Nach der Machtübernahme der Nazis konnten die beiden gerade noch rechtzeitig aus Wien fliehen. Eric Pleskow in die USA, Theo Bikel nach Palästina. Auf großen Umwegen führten sie ihre Schicksale in der Traumfabrik Hollywoods zusammen.

Politischer Schauspieler

Er wurde am 2. Mai 1924 in Wien geboren und nach Theodor Herzl benannt. Im März 1938 musste er durch einen Spalt zwischen den Vorhängen in der elterlichen Wohnung in der Mariahilfer Straße 3 mitansehen, wie die Menschenmassen die Ankunft Adolf

Hitlers bejubelten. In der Wohnung befand sich auch die Bibliothek der Familie Bikel. Darunter ein 20-bändiges Gesamtwerk des jiddischen Geschichtenerzählers Sholem Aleichem. Als die Familie 1938 vor den Nazis nach Palästina fliehen konnte, mussten sie alles zurücklassen. Auch die Bücher. Aber die Worte und der Geist von Sholem Aleichem folgten Bikel für den Rest seines Lebens. Sie wurden auch zur Grundlage des Musicals *Fiddler on the Roof*, dessen Titelrolle Bikel mehr als 2000 Mal am Broadway verkörperte.

Die Familie floh nach Palästina, wo Bikel in einem Kibbuz arbeitete. Es dauerte nicht lange, bis er sein schauspielerisches Talent in einem Theater in Tel Aviv erprobte. Anschließend zog er nach London, wo er an der Royal Academy of Dramatic Arts studierte. Dort wurde er von Sir Laurence Olivier entdeckt, der ihn 1948 in seiner Inszenierung von Peter Ustinovs Stück *The Love of Four Colonels* besetzte. John

Huston war eines Abends im Publikum und gab Theo Bikel daraufhin die Rolle eines deutschen Kapitäns in *African Queen* (1951), an der Seite von Katherine Hepburn und Humphrey Bogart. In seiner Film- und Fernsehkarriere, die sich über ein halbes Jahrhundert erstreckte, spielte Bikel in mehr als 150 Produktionen mit. Aufgrund der vielen Sprachen und der mehr als 20 Akzente, die er beherrschte, spielte Bikel immer wieder „Ausländer“.

Als Musicaldarsteller stand Theo Bikel in *Sound of Music* als Baron Trapp auf der Broadway-Bühne. Der Komponist Richard Rodgers und der Librettist Oscar Hammerstein schrieben extra für ihn das Lied *Edelweiss*.

Eine Oscar-Nominierung hatte Theo Bikel schon früh in seiner Karriere erhalten – noch dazu für eine Rolle, die auch viel mit ihm persönlich zu tun hatte: Im Anti-Rassismus-Drama *The Defiant Ones* (1958, *Flucht in Ketten*) von Stanley Kramer ist Bikel

„Dass die beiden in ihren letzten, immer noch aktiven Lebensjahren so versöhnlich über ihre einstige Heimat dachten, ist der Viennale zu verdanken.“

ein Südstaaten-Sheriff, der einem von Sidney Poitier gespielten schwarzen Gefangenen Mitgefühl und Hilfe entgegenbringt. Charaktereigenschaften, die auch den Schauspieler sein ganzes Leben hindurch auszeichneten.

Bikel war nicht nur über Jahre Delegierter der Demokratischen Partei, sondern auch Präsident der Schauspieler-Gewerkschaft, Vizepräsident des Jüdischen Weltkongresses und Vorstandsmitglied von Amnesty International. Theo Bikel war auch aktiver Mitstreiter von Martin Luther King. Als Jude, der dem Holocaust entkommen konnte, sah er es als seine Verpflichtung an, politisch Unterdrückten und Minderheiten zu helfen. Durch die Presse ging Theo Bikel auch als Delegierter der turbulenten Democratic National Convention 1968 in Chicago. Als Funktionär des American Jewish Congress war er ein ausgesprochener Verfechter der Rechte der Juden weltweit. 1986 wurde er vor der sowjetischen Botschaft in Washington verhaftet, weil er gegen die Notlage der sowjetischen Juden protestierte.

Scharfsichtiger Produzent

„Kino war mein Leben“, sagte Eric Pleskow in einem Interview. Und sein Werdegang liest sich wie ein Film: Als Sohn einer Wiener Kaufmannsfamilie musste er wie Theo Bikel den „Anschluss“ in Wien mitansehen. 1939 gelang ihm buchstäblich in letzter Minute der gefährliche Fluchtweg über Paris in die USA. Den Wunsch, Medizin zu studieren, konnte er sich finanziell nicht leisten. Stattdessen kam er über verschiedene Gelegenheitsarbeiten mit dem Dokumentarfilm in Berührung. „Zuerst war ich bei einer Produktionsfirma fürs Kaffeeholen zuständig“, so Pleskow. Als Mitglied der US-Militärregierung kehrte er, inzwischen mit amerikanischer Staatsbürgerschaft, nach Europa zurück – mit dem Auftrag, in München die bayeri-

sche Nachkriegsfilmmindustrie aufzubauen. Er nahm die Bavaria-Studios wieder in Betrieb, vergab Lizenzen an neue Filmfirmen wie Constantin und war für die Entnazifizierung von deutschen Filmschaffenden zuständig. 1946 bis 1948 war er als Filmberater für das War Department tätig. 1951 wechselte er zur US-Filmfirma United Artists: 1962 wurde er Vizepräsident des internationalen Vertriebs der Firma, 1973 Executive Vice President und neun Monate später – als zweiter Europäer nach Charles Chaplin – Präsident. Unter seiner Ägide entstanden zehn Filme, die den Oscar als bester Film des Jahres erhielten, darunter 1960 Billy Wilders *Das Appartement*, 1975 *Einer flog über das Kuckucksnest* von Miloš Forman und 1977 Woody Allens *Der Stadtneurotiker*. 1978 gründete Pleskow die Firma Orion Pictures, wo er als Präsident und Chief Executive Officer fungierte. Während seiner Präsidentschaft wurden u. a. die oscargekrönten Filme *Amadeus* (1984, Forman), *Platoon* (1986, Oliver Stone), *Der mit dem Wolf tanzt* (1990, Kevin Costner) und *Das Schweigen der Lämmer* (1991, Jonathan Demme) produziert. 1992 schied Pleskow bei Orion aus und gründete mit Barry Spikings eine eigene unabhängige Filmgesellschaft. Gemeinsam mit Leon de Winter und der gemeinsamen Firma Pleswin Entertainment produzierte er etwa 2001 Sönke Wortmanns *Der Himmel von Hollywood*.

Ab Ende der 1990er Jahre war Pleskow aber auch regelmäßig zu Gast in Wien, als Präsident der Viennale und als Jurymitglied des Wiener Filmfonds. In ersterer Funktion war er für seine humoristischen, politischen Reden bekannt. Mitverantwortlich für seinen scharfsichtigen Humor waren seine beruflichen Wegbegleiter Charlie Chaplin, Billy Wilder und Woody Allen. Charlie Chaplin, der Mitgründer des Hollywoodstudios United Artists,

wurde zu einem engen Freund Pleskows, der später selbst dort Präsident wurde. Als Studioboss finanzierte er mehrere Filme von Billy Wilder und begleitete diesen 1959 auch zur Österreich-Premiere von *Some Like it Hot*.

Billy Wilder setzte übrigens seinem Freund Eric Pleskow auch ein filmisches Denkmal: Im Film *Eins, zwei, drei* spielt James Cagney den Boss der Deutschland-Niederlassung einer amerikanischen Firma, für den – wie der in Interviews betonte – Pleskow als Vorbild diente. Da Pleskow nicht wollte, dass United Artists im Film genannt wird, machte Wilder aus dem Hollywoodstudio eine deutsche Coca-Cola-Zweigstelle. Neben den vierzehn Oscars und den zahlreichen Golden Globes, die er für die von ihm produzierten Filme erhielt, bedeutete Pleskow eine Auszeichnung besonders viel: Die Ehrenbürgerschaft jener Stadt, aus der er einst fliehen musste. In seiner Dankesrede 2007 bezeichnete er sie als die „wichtigste Auszeichnung, die ich je erhalten habe“. 2009 folgte das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

Vor zehn Jahren hatten Eric Pleskow und Theo Bikel anlässlich ihres Neunzigers noch ihren festen Vorsatz bekräftigt, auch ihren Hunderter zu feiern. Am besten miteinander und am liebsten in Wien. Dass die beiden in ihren letzten, immer noch aktiven Lebensjahren so versöhnlich über ihre einstige Heimat dachten, ist der Viennale zu verdanken. Sie hatte 1992 jene Persönlichkeiten nach Wien eingeladen, die von den Nazis in die Flucht getrieben wurden. Das Filmfestival hatte sie – als erste und lange Zeit auch einzige Organisation Österreichs – nach Wien zu einem Symposium eingeladen und damit ein Zeichen vermittelt, dass sie hierzulande (endlich wieder) willkommen seien.

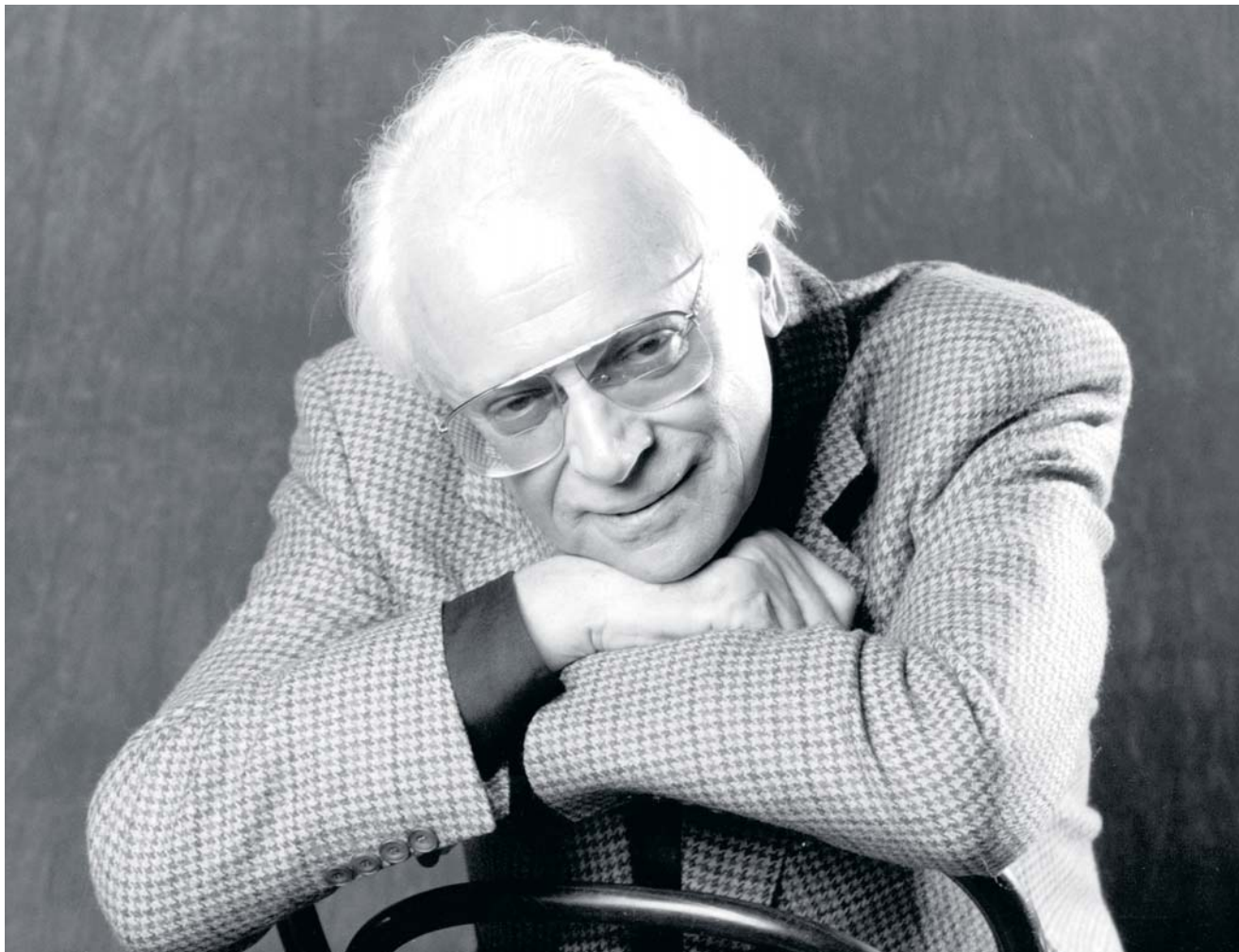
UPGRADE

YOUR VESPA



REMUS RS 2.0 | More on remus.eu | First class quality made in Europe

Der zweitbekannteste israelische Jude



© TEUTOPRESS/SZ-PHOTO/PICTUREDESK.COM

Lachen als Erleichterung: Bestsellerautor Ephraim Kishon füllte in den 1980er Jahren die österreichischen Wohnzimmerregale.

Ephraim Kishon war Schriftsteller, Theater- und Filmregisseur. Und einer der populärsten Satiriker im deutschsprachigen Raum in den Siebziger- und Achtzigerjahren. Eine Würdigung zum 100. Geburtstag.

VON GABRIELE FLOSSMANN

Auf die oft gestellte Frage, ob es einen israelischen Humor gebe, antwortete der in Österreich überaus bekannte israelische Schriftsteller Ephraim Kishon immer wieder: „Nein. Aber ich lebe davon“. Er selbst empfand sich nicht als Humorist. Im Leben war er ernst, mit einem Hang zum Melancholisch-Depressiven, und einem Hass auf Witze.

Am 23. August 1924 wurde Ephraim Kishon in Budapest als Ferenc Hoffmann geboren. Schon mit 16 Jahren gewann er einen ungarischen Novellenwettbewerb. Wegen der antijüdischen Gesetze durfte er nicht studieren. 1944 konnte er aus dem Transport ins Vernichtungslager Sobibor entkommen

und erreichte 1949 mit seiner Frau Eva das schützende Haifa in Israel. Als der damals 25-jährige Kishon dort ankam, sprach er kein Wort Hebräisch. Als Immigrant empfand er das Erlernen dieser Sprache als überlebensnotwendig. Dass sich der Neuankömmling aus Europa in diesem Maße dem Neuhebräischen verschrieben hatte, war keineswegs selbstverständlich. Nicht alle Schriftsteller in Israel verfassten ihre Werke auch in hebräischer Sprache. Vor allem die aus den deutschsprachigen Gebieten Europas und aus Osteuropa emigrierten Juden hielten an der deutschen Sprache und dem Jiddischen fest.

Nach ersten schriftstellerischen Er-

folgen zog Kishon in den Norden Tel Avivs, in die Straße Ha Mitnadev Nr. 48. Die in den 20 Jahren seit seinem Tod unverändert gebliebenen Zimmer sind heute ein „Kishon-Museum“. Eingerichtet von seinem Sohn Rafi, der den großen Erfolg seines Vaters so kommentiert: „Mein Vater war der in Deutschland, Österreich und Schweiz zweitbekannteste israelische Jude. Der erste israelische Jude, der noch bekannter war, heißt Jesus. Und er hat – das muss ich in aller Bescheidenheit zugeben – einen noch größeren Bestseller geschrieben: das Neue Testament.“

Weniger bescheiden wirkt das Bücherregal im ehemaligen Arbeitszimmer von Ephraim Kishon. Acht Reihen voll mit Werkausgaben in 37 Sprachen. Insgesamt beläuft sich die Weltauflage der Werke Kishons auf 43 Millionen. Zwei Verfilmungen waren für den Oscar nominiert, drei Mal bekam er den Golden Globe.

Seit seinem 1961 erstmals in deutscher Sprache erschienenen Buch *Drehn Sie sich um, Frau Lot!* führte der Autor mit seinen Satiren bis in die 1980er Jahre regelmäßig die Bestsellerlisten an. Seinen kommerziellen Erfolg im Land der Täter hat der Holocaust-Überlebende Kishon selbst als „die wahre Ironie der Geschichte“ bezeichnet.

Sein Schicksal während der Zeit des Nationalsozialismus erwähnte Kishon in seinen Büchern nicht. Womöglich machte dieses literarische Schweigen seinen Erfolg beim deutschsprachigen Lesepublikum aus. Zwar sprach er in seinen 1993 erschienenen Memoiren ausführlich über seine Deportation 1944 in ein slowakisches Arbeitslager und über die Verfolgung in seinem mit dem nationalsozialistischen Deutschland kollaborierenden Geburtsland Ungarn. Doch erst 1997 erschien Kishons *Mein Kamm. Satirischer Roman*. Es war Kishons erstes Buch, das sich explizit mit der NS-Zeit auseinandersetzte – auf der Basis eines Manuskripts, das bereits 52 Jahre alt war. Geschrieben hatte er es in sechs Wochen des Jahres 1945, als er sich „als Jude zwischen den Fronten – und leider auch vor den Nachbarn – in einem Budapester Keller verstecken musste“, so Kishon in einem ORF-Interview 1997. In diesem Roman mogelt sich der Ich-Erzähler Rudolf Flinta als Mittdreißiger durch das Leben, „ohne

in das Rad der Weltgeschichte eingegriffen zu haben“. Bis dahin hatte der israelische Autor die Leser in der Bundesrepublik zum Lachen gebracht, ohne sie an ihre Vergangenheit zu erinnern. Stattdessen hatte er durch die Protagonisten seiner Satiren Identifikationsfiguren geschaffen, die mit den Tücken des Alltags kämpften und in denen sich die Leser wiedererkennen konnten.

Die These, dass sich die österreichisch-israelischen Beziehungen durch die Lektüre seiner Bücher normalisierten – sowie auch die des deutschen Nachbarlandes – schreibt Kishon eine politische Rolle in einem gesellschaftlichen Entwicklungsprozess zu. Kishon selbst deutete die hohen Verkaufszahlen seiner Bücher als Beleg, dass das Lachen offenbar auch kollektive Schuldgefühle erleichtere.

Aufgewachsen in Budapest, fühlte sich Kishon lebenslang mit dem österreichisch-ungarischen Kulturraum verbunden. Die deutsche Sprache war ihm also vertraut. Kishons Texte wurde aber nie von ihm selbst ins Deutsche übertragen, sondern von anderen Autoren. Zunächst von Max Brod, dem Freund und Nachlassverwalter Franz

Kafkas, der wie Kishon in Tel Aviv lebte. Dass späteren Übersetzern wie Friedrich Torberg und dem Kabarettist Gerhard Bronner immer ein wesentlicher Teil des Humors zugeschrieben wurde, kränkte Kishon. „Sie tun so, als wären Witz und Satire erst durch ihre Übersetzung in meine Bücher geraten“. Wie kamen Torberg und Bronner dazu, Kishons Werke millionenfach in die Bücherregale Österreichs und Deutschlands zu bringen? Ein Zufall, erklärte der deutschsprachige Verlag. Zwei Wiener, Torberg und Gerhard Bronner, waren gleichermaßen von der Idee angezogen, Kishon ins Deutsche zu übersetzen. Da sie sich nicht einigen konnten, wer die Aufgabe übernehmen dürfe, warfen sie eine Münze: Torberg gewann. Er wurde 18 Jahre lang Kishons deutsche Stimme. Danach ging diese Aufgabe an Bronner.

Kishon selbst trug zu den Kämpfen um den literarischen Wert seiner Satiren bei, indem er – augenzwinkernd – schrieb: „Ein Schriftsteller gilt als seriös. Einer, der die Menschen lachen macht, kann doch nicht seriös sein. Stimmt's?“



Bücherregal im ehemaligen Arbeitszimmer.

Grenzländer und Grauzonen

Jüdisches Leben im Baltikum, Straßenbilder aus Pittsburgh und eine politische Biografie: drei Leseempfehlungen.

Wider das Vergessen

Verwunschen, verwunschen ... wie „verstreute Erinnerungen an eine ungewisse Zukunft“. Verwunschen wie versunken scheint die Welt der jüdischen Gemeinden in Europa. Aber es existieren zahlreiche Relikte, Reste, Memorabilia; auf Fassaden, Wegweisern, Straßenschluchten, in Dörfern und auf Friedhöfen. Seit den 1990er Jahren hat der Kölner Fotograf Christian Herrmann Osteuropa bereist, auf der Suche nach Spuren jüdischer Vergangenheit und Gegenwart. Im Finden des Endlichen einerseits und des Alltäglichen andererseits erstet aus seinen Fotoserien eine neue Wahrnehmung einer verloren geglaubten Welt. Die mahnende Erinnerung an die Verbrechen des Nazi-Regimes und die Opfer des Holocaust hat eine Vielzahl unterschiedlichster Denkmäler hervorgebracht. Manche nutzen Grabsteine und Fragmente von zerstörten jüdischen Friedhöfen. Sie verleihen den „Matzewa“, die keinen Gräbern mehr zugeordnet werden können, einen neuen Sinn. Herrmann dokumentiert in *Grenzland* Spuren jüdischen Lebens in den baltischen Staaten, Polen, Belarus, Moldau, in der Ukraine. Gemein ist all diesen Ländern eine Geschichte imperialer Unterdrückung, des Strebens nach Unabhängigkeit. Die jüdische Bevölkerung erfuhr zusätzlich spezielle Ausformungen der Rechte und des Unrechts. All den Pogromen, antisemitischen Vorurteilen und Verbrechen zum Trotz hat jüdisches Leben überdauert, zeigt Christian Herrmann. In Herrmanns Dokumentation finden sich Reste der alten Shtetln, Mauern von Synagogen, Schriften, Plakate, Ephemera. Und unerwartet entsteht aus den leeren Erinnerungsräumen neues jüdisches Leben. So

zum Beispiel erzählt der Chronist davon, dass Orte wie die Grabstätte von Rabbi Nachman im ukrainischen Uman zu Pilgerstädten der Chassidim mutierten. Erinnerung als Pfad in die Zukunft. Möge der Wunsch gelten: „Nächstes Jahr in Jerusalem!“ (Gregor Auenhammer)



Christian Herrmann
Grenzland. Borderlands. Jüdische Spuren im Osten Europas
Lukas Verlag, Berlin
220 S., EUR 42,-

Großstadtfüster

„Es gefällt mir, Dinge zu nehmen, die sehr gewöhnlich sind, und etwas in ihnen zu finden.“ Dieser Satz sagt eigentlich schon alles aus über die Gedankenwelt des US-Künstlers Saul Leiter. „Keine großartigen Himmel, keine majestätischen Berge oder Flüsse, keine Palmen und Mammutbäume von diesem urbanen Wanderer“, sollte Philippe Laumont bei Saul Leiters Gedenkfeier feststellen. „Stattdessen intime Szenen, meist im Freien, die in dieser East-Village-Umgebung nur darauf warteten, vom flinken und poetischen Auge eines Fotografen gesehen zu werden.“

Saul Leiter (1923-2013) hätte eigentlich wie sein Vater Rabbi werden sollen, war aber ab dem Tag seiner Bar Mizwa vom Virus der Fotokunst infiziert, nachdem er seine erste Kamera, eine Detrola geschenkt bekam, verließ mit 23 seine Heimatstadt Pittsburgh und ging nach New York, um Fotograf zu werden. Er startete persönlich motiviert mit Akten und Street Photography. Im Lauf der Jahrzehnte arbeitete er für die Modebranche, aber auch für Zeitschriften wie *Esquire* und *Harpers Bazaar*. Großteils in Schwarzweiß. Seine Leidenschaft aber galt der Farbe. „Zeichnen war wichtig, Form war wich-

tig, Farbe war oftmals suspekt“, reflektierte er die Sichtweise in der Kunstgeschichte, vor allem der Fotogeschichte. Leiter war Teil einer Avantgarde in Greenwich Village, fusionierte Schaukästen mit Gemälden und Diaprojektionen. 1957 zeigte Edward Steichen im MoMA Leiters „early colour“, aber erst in den 1990er-Jahren erfuhr seine Fotografie Wertschätzung. 1993 fand die erste Personale in New York statt.

Seine Farbdias aus den 50er und 60ern blieben „unseen“, bis sie, posthum exhumiert, nun der Öffentlichkeit vor Augen gelegt werden. Die Publikation *Unseen Saul Leiter* zeigt den Alltag in New York, zwischen 1948 und 1966, jenseits großer Routen. Regen, Verkehr, kein hektisches Treiben: 76 bisher unveröffentlichte Arbeiten aus Saul Leiters reichem Archiv von Farbdias. Saul Leiter, der heute als einer der weltweit größten Fotografen und Pionier der Farbfotografie gilt, war bis in seine frühen Achtziger relativ unbekannt. Erst seit Kuratoren und Kritiker ihn vor zwei Jahrzehnten neu entdeckten, erfährt sein Werk die gebührende Wertschätzung. In strahlenden Farben gaben Leiters Bilder den Lebensrhythmus in den Straßen New Yorks der 1950er- und 60er Jahre wieder, während seine Zeitgenossen noch in Schwarzweiß fotografierten. Seine komplexen und impressionistisch anmutenden Fotografien halten sowohl eine Stimmung als auch den berühmten entscheidenden Moment fest.

Bei seinem Tod hinterließ er eine Sammlung von mehr als 40.000 Farbdias, von denen nur ein Bruchteil je das Tageslicht erblickt hatte. Schon seit 1946, weit vor den Vertretern der New Color Photography der 1970er Jahre wie William Eggleston und Stephen Shore, benutzte er als einer der ersten die damals von Künstlern verachtete Farbfotografie für seine freien künstlerischen Aufnahmen. In seinen Arbeiten fließen die Genres der Street-, Life-, Porträt-, Mode- und Architekturfotografie zusammen. Margit Erb, seine ehemalige Assistentin, und Michael Parillo, Nachlassverwalter des regen Schaffens, sichteteten in seinem

„In strahlenden Farben gaben Leiters Bilder den Lebensrhythmus in den Straßen New Yorks der 1950er- und 60er Jahre wieder, während seine Zeitgenossen noch in Schwarzweiß fotografierten.“

Atelier im New Yorker East Village. Seine Motive; Schaufenster, Passanten, Autos, Schilder, Regentropfen, Pfützen, und immer wieder Regenschirme fand er in der unmittelbaren Umgebung seiner New Yorker Wohnung. Für den sensiblen Seismographen, der oft in Collagen Fotografie mit Malerei fusionierte, bedeutete Farbe eine Art „Lebenselixier“. (Gregor Auenhammer)



Margit Erb, Michael Parillo (Hg.)
Unseen Saul Leiter
Kehrer Verlag, Heidelberg/Berlin
160 S., EUR 39,90

Beste Tradition

Wie ist es, als Jude in Österreich nach der Schoa aufgewachsen zu sein? Schon allein die Beschreibung dieser Situation wird viele Menschen interessieren, zumal Martin Engelberg in einer sehr traditionell-jüdischen Familie aufgewachsen ist, öffentliche Schulen besuchte, aber zum Beispiel am Samstag nicht zur Schule ging. Auch die biografische Beschreibung der Familie hilft, sich ein Bild über die Szenerie zu machen. Martin Engelberg schon mehr als 50 Jahre kennend, haben mir beim Lesen des Buches die Parallelen unserer beiden Lebensgeschichten eine zusätzliche Dimension vermittelt. Gleich beim Eintauchen in das Buch ist mir aufgefallen, wie ähnlich unsere Kindheit verlaufen ist, das Jüdisch-Sein im Nachkriegsösterreich: Unsere Eltern wollten sich nach dem Schrecken des Holocaust eine neue Existenz in Wien aufbauen,

wollten für die Kinder das Beste, eine schöne, unbeschwerte Kindheit und eine Zukunft.

Martin Engelberg leitet dann über zu einer Beschreibung des Jüdisch-Seins und einer tiefgründigen Betrachtung, wie denn eine jüdische Identität zu definieren ist. Die Tatsache, dass Engelberg Psychoanalytiker ist, gibt seinen Überlegungen eine zusätzliche Dimension. In bester jüdischer Tradition würzt er seine Analysen mit Anekdoten, Weisheiten und Humor.

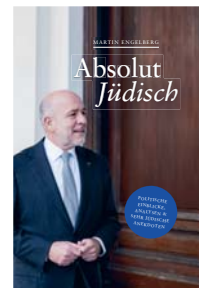
Es folgt ein detailgetreuer Streifzug durch 50 Jahre österreichische Politik, der einen ausgezeichneten Überblick über wichtige Episoden österreichischer Zeitgeschichte bietet und wohl manchen Lesern Informationen und Sichtweisen bietet, die er bisher noch nicht kannte. Es ist eine Darstellung der politischen Geschichte Österreichs aus der Sicht eines jüdischen politischen Menschen, die es noch interessanter macht. So zum Beispiel die „Nicht-Auseinandersetzung“ Österreichs mit der Nazizeit bis zur Affäre Waldheim, dann die Wandlung, die, beginnend mit der Reise von Franz Vranitzky nach Israel und seiner berühmten Rede vor der Hebräischen Universität, begann.

Ein Kapitel des Buches ist dabei der Wahl von Bruno Kreisky zum Bundeskanzler im Jahr 1970 gewidmet. Auch hier Parallelen zu meiner Familie und zu viele Juden Wiens: Am Anfang waren wir alle begeistert, „ein Jude wird Bundeskanzler“. Aber schnell drehte sich diese Begeisterung und wandelte sich zu einer tiefen Enttäuschung: Kreisky ließ sich mit der Unterstützung der FPÖ zum Bundeskanzler machen, er machte ehemalige Nazis zu Regierungsmitgliedern, stellte sich gegen die Anklagen Simon Wiesenthals an die Seite des früheren SS-Manns Friedrich Peter und machte obendrein auch noch den PLO-Chef Yassir Arafat hoffähig. Das war eine große Enttäuschung für uns alle. Andererseits wa-

ren wir Juden doch auch sehr angetan davon, wie Bruno Kreisky Österreich modernisiert hat.

Auch der Bezugspunkt zum Staat Israel ist sehr treffend beschrieben. Für viele Überlebende des Holocaust und deren Kinder und Enkelkinder ist der Staat Israel unser sicherer Hafen und die Unterstützung in jeder Beziehung grenzenlos. Viele Kinder von Wiener Holocaust-Überlebenden gingen nach Israel und haben sich dort eine Existenz aufgebaut.

Seit einigen Jahren ist Martin Engelberg auch Mitglied des Nationalrates – der erste bekennende Jude in Österreich seit dem Zweiten Weltkrieg. In diesem Kapitel schreibt er die Erfahrungen als Jude in der österreichischen Politik, eine Definition seiner politischen Ziele und Inhalte. Diese Biografie ist sicher nicht zu Ende, und so wird sicher in den nächsten Jahren noch ein Ergänzungsband erscheinen müssen. (René Wachtel)



Martin Engelberg
Absolut Jüdisch
Verlag Buchschmiede
300 S., EUR 25,-



© DANIEL DITTUS / ELBPILHARMONIE

André Heller hat wieder einmal gesungen, hier im Duett mit Ursula Strauss.

Hochamt der Versöhnlichkeit

Eine Woche lang bespielte André Heller die Hamburger Elbphilharmonie. Nach 42 Jahren Bühnenabstinenz erstaunte er mit den „Besten aus Wien“ mit einem fulminanten Überraschungskonzert.

VON GREGOR AUENHAMMER

„Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“. Dieses Zitat von Carl Valentin war André Heller Ausgangspunkt einer musikalischen Expedition durch unterschiedlichste Genres; von Jazz, Klassik, Klezmer, Gospel, Blues, Pop, Weltmusik bis zum Wienerlied. Auf Einladung der Hamburger Elbphilharmonie kreierte der Wiener Universal-künstler im März mit dem „Reflektor-Festival“ eine – auf den ersten Blick im positiven Sinn leicht meschugge wirkende – Melange einer sinnlichen Reflexion, bestehend aus Konzerten, Diskussionsrunden, Filmvorführungen, Gesprächen und Interventionen.

„Staunen. Dankbarkeit. Sinnlichkeit.

Schönheit. Freude. Glück. Liebe“ projizierte Heller während der Dämmerung und Nachtstunden in Riesenlettern an die Fassade des an einen Schiffsrumpf erinnernden Gebäudes – wohl als bewusste Reverenz an das pazifistische Statement, dass die Brücke, über die man die monumentale Elbphilharmonie erreicht, nach Mahatma Gandhi benannt ist. Während der Himmel über Hamburg die Schleusen öffnete und zwischen Mönckebergstraße und Jungfernstieg lautstark skandierende Hass- und Kriegstreiber ihre Fahnen schwenkten, war das Motto des Festivals klar prononciert: Friede, Toleranz, Respekt, Versöhnung, ein Leben miteinander.

Auf Einladung Hellers gastierten unter anderen Jimmy Webb, die Brooklyn Cantors, die Voices of Yemen, Andrea Eckert mit ihrem Stück *Meisterklasse* über Maria Callas, Peter Sloterdijk, Florian Boesch, Harry Stojka, Robert Rotifer, Camilla Nylund, Angélique Kidjo, Christian Reif und Florian Sitzmann. Zudem konzertierten Mieskuoro Huutajat, der exzentrische Chor brüllender Finnen sowie sephardische und maghrebische Stimmen. Nicht zuletzt stimmte der Soweto Gos-

pel Choir, der Songs von Prince, Annie Lennox, Bob Dylan und Otis Redding interpretierte, überraschend gemeinsam mit dem Chor des Saalpublikums dem sichtlich gerührten Heller zu Ehren *Happy Birthday* an. Der Gastintendant beging an diesem Tag nämlich seinen 77. Geburtstag.

Schmäh ohne

Das Abschlusskonzert des innerhalb weniger Stunden ausverkauften Festivals war vollmundig unter dem Titel *Die Besten aus Wien* angekündigt – im Programm Ernst Molden, Voodoo Jürgens, der Nino aus Wien, Marco Michael Wanda, die Neuen Wiener Concert Schrammeln, Tini Kainrath, Ursula Strauss, Anna Mabo und das Wiener Frauenorchester. Der eine oder andere hatte vielleicht beim Kauf der Tickets vor Monaten und vor Antritt der Pilgerfahrt nach Hamburg inständig gehofft, Heller würde vielleicht selbst zum Schluss das eine oder andere Lied gemeinsam mit seinen Ausgewählten spielen. De facto wurde der Abend vollkommen unerwartet zu einem Überraschungskonzert Hellers mit einer Art All-Star-Band. Der Abend begann, wie sämtliche Veranstaltungen



Nach einer kurzen Pause gelang der Zaubertrick, Hamburg war ins Boot geholt.

gen der Festivalwoche, mit André Heller als Conférencier, der mit Schnurren aus seiner Kindheit seinen Zugang zur Musik erklärte, über die letzten Stunden seiner Mutter mit Pavarotti und seinem ehemaligen Ich, dem „Franzi“, sprach, über das Rütteln am väterlichen Watschenbaum und eine kleine Einführung in den Wiener Dialekt gab. Sanft, klassisch eröffneten Peter Uhler, Nikolai Tunkowitsch, Walther Soyka und Peter Havlicek alias Neue Wiener Concert Schrammeln mit traditionellen Klängen, gefolgt von Tini Kainrath, die sich als begnadete Dudlerin entpuppte.

Für immer jung

Natürlich gebe es 400 weitere Beste in Wien, meinte Ernst Molden, der später die Rolle des Moderators und Bandleaders übernahm, „die einen nun für alle Zeiten hassen“. Doch schließlich könne man ja nicht alles auf die Bühne bringen. Spätestens bei seinen Songs und jenen von Voodoo Jürgens stellte sich für einen Wiener die Frage, ob bei manchen Dialektausdrücken wie „Patschochta“, „Hawara“ oder „Pomfönebera“ für die Hanseaten zum Teil nicht doch Untertitel für das Verständnis des „Fremden“ hilfreich gewesen wären. Aber „Abara kadabara“, Musik verbindet. Wiener Charme funktioniert, Schmah ohne. Marco Michael Wanda brillierte, sein Rockstar-Dasein igno-

rierend, als Interpret 80 Jahre alter Wienerlieder, die Hinterfotzigkeit und bigotte Verlogenheit der Österreicher thematisierend. Für ein Duett mit Voodoo Jürgens erklimm André Heller, nach 42 Jahren Abstinenz, dann wieder die Konzertbühne. Die beiden beglückten mit einer Neuinterpretation des im Original mit dem unverwechselbaren Helmut Qualtinger vor Jahrzehnten intonierten *Wean, Du bist a Taschnfeitl. Auf ana G'stätt'n aus Marzipan* ging es weiter, Heller erinnerte an Momente des Glücks und des Wahnsinns, verließ die immer voller werdende Bühne nicht mehr, bevor er mit Schauspielerin Ursula Strauss im Duett programmatisch *Kumm ma mit kane Ausreden mehr* anstimmte.

Nach einer kurzen Pause gelang der Zaubertrick, Hamburg ins Boot zu holen, durch Moldens genial ins Wienerische übertragene Version des Udo Lindenberg-Songs *Ich lieb Dich überhaupt nicht mehr* und der Reeperbahn-Hymne *La Paloma*, die beim Nino aus Wien in göttlicher Verweigerung zu *Auf de Wiener-oje* mutierte. Stimmig fügten sich die Performance von Anna Mabo und das kraftvoll-sensible Spiel des Wiener Frauenorchesters in das Repertoire der Wienerereien ein. Ständige Begleiter die virtuoseren Neuen Wiener Concert-Schrammeln; auch beim beseelenden Duett von Molden und Heller bei *Miramare*. In

Tschocherln „daham in Wien“ habe man schon des Öfteren miteinander musiziert, erzählte „Kapellmeister“ Molden, gedopt mit literweise Kaffee, Soda Himbeer oder Hopfenkracherl.

Zu einem Kollektiv der Apnoetaucher, die erst nach dem letzten Ton wieder atmeten, mutierte das Auditorium bei André Hellers Performance des originär für Oscar Werner komponierten Chansons *Rotunde*, sowie der Hommage an das Jiddische *Milners Trern*. Standing Ovationen gab es für das berührend von Heller und Kainrath im Duett gesungene *Waun i amoi stiab*. Ein würdiges Finale war, als das Publikum in die erste Strophe von *Für immer jung* einstimmte: „Di soll's geben, solang's die Wöd gibt, und die Wöd soll's immer geben ...“ Nach drei Stunden: Applaus. Abgang. Adieu! Auch auf Mahatma Gandhis Brücke legte der Sturm eine nächtliche Pause ein. Welch denkwürdiges Ereignis. Ein Triumph? Nein, vielmehr, in aller Demut, ein beseeltes Hochamt.

Ein Live-Mitschnitt des Konzerts ist zu sehen in der Mediathek der Elbphilharmonie: <https://www.elbphilharmonie.de/de/mediathek/tag/livestream>

Nie im Vordergrund

© PRIVAT



Elegantes Auftreten, gepaart mit Wärme und Herzlichkeit: Naomi Brauer.

Mit tiefer Trauer mussten wir im Mai die Nachricht vom Tod Naomi Brauers (1932–2024) erfahren.

VON DANIELLE SPERA

Naomi Brauer war nicht nur die Frau und Muse des großen österreichischen Universalkünstlers Arik Brauer, der 2021 gestorben ist. Sie war selbst eine wunderbare Sängerin und Tänzerin. Ihre Familie stammte ursprünglich aus dem Jemen. Ihr Vater kam mit der ersten jemenitischen Einreisewelle in den 1870er Jahren nach Palästina. Die Familie ihrer Mutter hatte sich bereits Generationen davor in Palästina angesiedelt.

Die Dahabanis sind fromme Juden, immer stolz auf ihre jemenitische Herkunft. Naomis Vater war indirekt

mit Österreich verbunden. Yechiel Dahabani kutscherte 1898 niemand Geringeren als Theodor Herzl bei dessen Besuch in Palästina durch das Land. Naomi lernt den österreichischen Sänger Erich Brauer bei seinen Auftritten als Sänger in Israel Mitte der 1950er Jahre kennen, ein Jahr später wird geheiratet, Ernst Fuchs ist Trauzeuge. Da Naomi den Namen Erich nicht aussprechen kann, nennt er sich fortan Arik. 1958 übersiedeln Arik und Naomi nach Paris und treten als israelisch-folkloristisches Gesangsduo auf. Einer ihrer Auftritte ist auch im Film *Les Distractions* mit Jean Paul Belmondo festgehalten. Nach der Geburt der Töchter Timna und Talia übersiedeln die Brauers nach Wien, das neben ihrem Haus in Ein Hod am Karmelgebirge in Israel ihr Lebensmittelpunkt wird. Mit der Geburt der dritten Tochter Ruth ist die Familie komplett. Den fabelhaften Ge-

sang Naomis konnte man nur noch im Familien- und Freundeskreis hören. In der ihr eigenen bescheidenen Art unterstützte sie Arik in seinem künstlerischen Schaffen. Naomis Herkunft, die Tradition ihrer Familie, die farblichen und sinnlichen Eindrücke, die Arik Brauer auch durch die Kultur seiner Frau erhielt, flossen in seine Arbeit ein. Die Wohnhäuser der Brauers sind voll von Ariks Kunst und seinen Möbeln, stilvoll und geordnet eingerichtet von Naomi. Ihr immer elegantes und formvollendetes Auftreten, gepaart mit Wärme und Herzlichkeit wurden legendär. Immer an Ariks Seite, aber nie im Vordergrund.

Es war eine sagenhafte Liebe, die die beiden vereinte. Nun ist Naomi Arik gefolgt. Auch sie wird immer in Erinnerung bleiben.

Gleiches Maß für alle

Ronni Sinai und Nathan Spasić diskutieren diesmal die Frage, ob eine objektive Berichterstattung über Israel überhaupt möglich ist. Außer im eigenen Heft natürlich.

Nathan: Ronni, findest du nicht auch, dass die Medien immer sehr einseitig über Israel berichten?

Ronni: Ja, finde die Berichterstattung eher pro Israel. Mir kann es recht sein. Nu, ich hege den Verdacht, mein Lieber, dass du es andersrum siehst.

Nathan: Natürlich, denn immer wieder fällt der Begriff „Israelkritik“. Eine Spanien-, Belgien-, oder Senegalkritik gibt es hingegen nicht. Mir kommt vor, dass bei Israel allgemein mit zweierlei Maß geurteilt wird. Wie siehst du das?

Ronni: Man sollte nicht immer den Fehler machen, auf andere zu zeigen, wie in der Schule. Nach dem Motto: Der darf das und ich nicht. Und ja, Israel sollte auch als entwickelte und westlich orientierte Demokratie mit einem anderen Maß gemessen werden, hier darf durchaus mehr vorausgesetzt werden. Nenne mir doch bitte ein Beispiel für einen vermeintlich einseitigen Journalismus.

Nathan: Ich muss dir widersprechen,

denn ich finde, dass man mit dem gleichen Maß messen sollte. Es gibt sogar eine eigene Wikipedia-Seite zum Thema der Wiedergabe des Nahostkonflikts in den Medien. Ad hoc fallen mir als Beispiele die Berichterstattung von Karim El-Gawhary ein, der erklärte, dass es im Arabischen kein Wort für Antisemitismus gäbe (eine kurze Google-Recherche beweist das Gegenteil), und die BBC, die sich weigert, die Hamas als terroristische Organisation zu bezeichnen – und das im Lichte des 7. Oktober.

Ronni: Wobei ich mir grundsätzlich die Frage stelle, ob es denn überhaupt einen objektiven Journalismus geben kann. Letztlich verbirgt sich hinter jeglicher Berichterstattung selbst seriöser Medien ein wirtschaftliches Interesse, das ja für diese oft eine Überlebensfrage ist. Also ein Programm zu bieten, das die Menschen aufregt. Alle wollen den Weltfrieden, aber der ist ihnen dann doch zu fad. Darum haut euch gegenseitig die Schädel ein, das verleiht dem Achterl zum Abendessen erst die würzige Note.

Nathan: Sensation und große Medienhäuser sind leider untrennbar. Ich finde aber schon, dass öffentlich-rechtliche Anstalten den Auftrag haben sollten, ausgewogen zu berichten. Man kann es drehen wie man möchte, doch es führt immer zum gleichen Schluss: Man sollte nur das *NU* lesen als Frau und Mann von Welt. Nicht wahr?

Ronni: Du sagst es! Das einzig wirklich objektive Magazin. Aus jüdischer Sicht. Ich glaub halt, dass wir Juden uns von der ewigen Opferrolle verabschieden sollten. Aus spiritueller Sicht betrachtet sind wir alle auch selbst Schöpfer unseres Schicksals. Wer andauernd beleidigt ist, gibt den anderen Macht. Ich muss auch sagen, dass ich nichts von Sippenhaftung halte. In Wirklichkeit sind wir hier nicht in der moralischen Verpflichtung, die Politik Israels zu erklären oder zu rechtfertigen. Fühlst du dich da in der Verantwortung?

Nathan: Nein, bestimmt nicht. Mich stört es aber schon, wenn Israel anders bewertet wird als andere Staaten. Und wenn Leute in Wien gegen Israel auf die Straße gehen. Man kann und sollte protestieren, aber wo sind die Demonstrationen und Unibesetzungen für Frauenrechte im Iran, gegen Nordkorea, gegen die Internierung von Uiguren in China? Wir werden das nicht lösen können, aber aufregen dürfen wir uns ... zumindest im vorletzten Wort.

Ronni: Du darfst dich ruhig aufregen, ich sollte auf meinen Blutdruck achten.

Nathan: Na dann, trinken wir doch gemeinsam einen Tee! Somit hätte ich auch das letzte Wort.

Ronni: ... das vorletzte!

Zum ersten Mal vergibt „NU“ einen Journalismus-Preis für besonders gut recherchierte und objektive Berichterstattung: den „Stumpfen Bleistift“ an Karim El-Gawhary.

Manche wussten es schon, andere ahnten es: Der „Stumpfe Bleistift“ geht

dieses Jahr an den Märchenerzähler und Nahostkorrespondenten des ORF Karim El-Gawhary. Als Meister seines Fachs behauptet er gerne, Israel würde Phosphorbomben auf palästinensische Zivilisten abwerfen. Wenn er aus dem Libanon berichtet, dann vor Hassplakaten gegen Israel, denn der Südlibanon sei voll von solchen – und er hätte ja nirgendwo anders stehen können. Im Übrigen, wussten Sie, dass es im Arabischen kein Wort

für Antisemitismus gibt? Denn Araber sind selbst Semiten. Und hassen kann man nur die anderen. Tausende Kassam-Raketen, Kriege, Terroranschläge und erst kürzlich der 7. Oktober sind Ausdruck einer ganz besonderen Liebesbeziehung. Für diese Glanzleistung gebührt Herrn El-Gawhary dieses Jahr der „Stumpfe Bleistift“. Wir möchten herzlich gratulieren und wünschen viel Vergnügen damit! Mazel Tov! (Nathan Spasić)

EU: Grenzenloses Reisen und einheitliche Währung

Sie ist in aller Munde: die EU. Doch was verbirgt sich hinter der Europäischen Union, warum wurde sie gegründet? Die Antworten gibt es in dieser neuen Ausgabe von „Politik kinderleicht“.

VON LISA FENZ-STADTHERR,
NATASHA MACHEINER UND FABIAN GAIDA

Bist du mit deinen Eltern schon einmal mit dem Auto in eines unserer Nachbarländer gefahren? Also zum Beispiel nach Italien ans Meer? Nach Tschechien, in die Slowakei, nach Slowenien oder Deutschland? Vielleicht ist dir dabei aufgefallen, dass du an der Grenze zu diesen Ländern nicht oder nur ganz kurz warten musstest und du dann im Urlaubsort dein Eis und andere Naschereien mit derselben Währung bezahlen konntest wie zu Hause?

Der Grund dafür liegt darin, dass Österreich – genau wie die genannten – eines jener 27 Länder ist, die zur Europäischen Union (EU) gehören. Diese Länder haben sich zusammengetan,

um das Leben für alle Menschen besser, einfacher und sicherer zu machen. Anlass dafür waren zwei große Kriege Anfang des vorigen Jahrhunderts. Damals haben die Menschen erkannt, dass es besser ist, zusammenzuarbeiten als immer nur zu streiten. Damit das funktioniert, haben sie sich ganz bestimmte Regeln ausgedacht, an die sich alle halten müssen.

So sind sie sich etwa einig, dass es in Europa nur mehr Frieden geben soll. Für Streitigkeiten und Kämpfe ist kein Platz mehr. Auch wird darauf geachtet, dass die Menschen genug zu essen haben, ein Dach über dem Kopf und gut versorgt sind, wenn sie krank werden.

Vielfalt und Gerechtigkeit

Zu Beginn hast du erfahren, dass insgesamt 27 Länder der EU angehören. Du kannst dir vorstellen, wie viele verschiedene Sprachen hier gesprochen werden und wie unterschiedlich die einzelnen Kulturen sind. Das hast du sicher auch im Urlaub schon gemerkt. Trotzdem ist es der EU wichtig, dass jeder stolz auf seine Sprache und Kultur sein kann und dass die anderen sie respektieren. Deshalb ist auch die gerechte und faire Behandlung so wichtig. Kein Mensch soll ausgeschlossen oder ungerecht behandelt

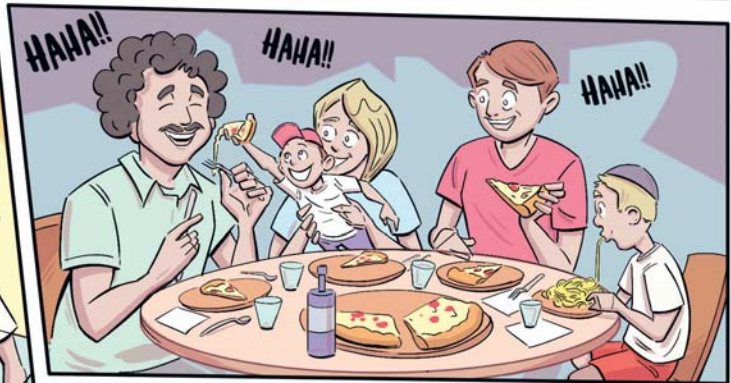
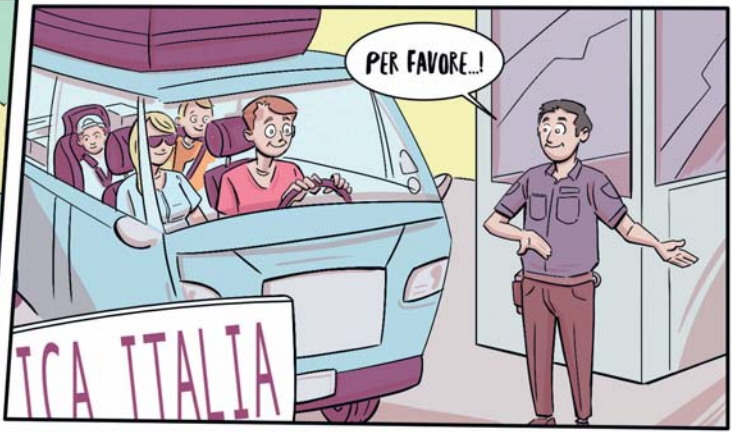
werden, egal wie man aussieht oder woher man kommt.

Damit dieser Austausch zwischen den Ländern einfacher funktioniert, verwenden viele Länder dasselbe Geld. Auch kann jede EU-Bürgerin und jeder EU-Bürger in jedem der 27 Länder ganz unkompliziert arbeiten.

Ein wirklich gutes Beispiel, wo viele europäische Länder zusammenkommen, ist die Fußball-Europameisterschaft. Wo übrigens auch Israel teilnimmt. Dieses Land gehört zwar geografisch zu Asien, ist aber oft an kulturellen und sportlichen Aktivitäten in Europa beteiligt, wie eben zum Beispiel beim Fußball. Israel hat mit der EU auch ein Abkommen, was das Reisen betrifft. So benötigen Israelis für kurze Aufenthalte in Europa derzeit kein Visum, wenn sie nicht mehr als 90 Tage bleiben.

Die EU macht es also einfacher für die Menschen, von einem Land zum anderen zu reisen, zu arbeiten und zu studieren. Es ist, als hättest du einen Freundeskreis, in dem jeder bei jedem zu Hause spielen kann, ohne erst um Erlaubnis fragen zu müssen. Das macht es spannend und bringt die Länder näher zusammen.

© WWW.EXPLUDCO.AT





Die Feinde Israels

VON OBERRABBINER PAUL CHAIM EISENBERG

Der Schabbat vor Purim hat eine besondere Toralesung, in der wir an ein geschichtliches Ereignis erinnert werden. Es war nach dem Auszug aus Ägypten, als die Israeliten durch die Wüste wanderten und von einem Volk Amalek angegriffen wurden. In der biblischen Erzählung sucht man einen Grund für diesen Überfall. Mein seliger Vater, Oberrabbiner Akiba Eisenberg, erklärte mir, dass es eigentlich keinen Grund für diesen Angriff gab und dieses Volk eigentlich aus reinem bösen Willen die Israeliten verfolgt habe. Man findet nur in der Beschreibung verhüllte Gründe, die eigentlich keine sind. Ein Grund für eine Attacke findet man oft in territorialen Interessen. Der erste Vers dieser Geschichte beweist, dass dies hier nicht der Fall war. Es heißt hier in der Devarim 25: „Gedenke was dir Amalek getan auf dem Wege bei eurem Auszug aus Mizraim (Ägypten).“

Wir hatten damals kein Land, wir waren auf dem Weg in der Wüste und ein Sieg bei diesem Angriff hätte den Angreifern kein Territorium gebracht. „Auf dem Wege ... es schlug (das Volk) alle Schwachen in deinem Zug, du aber warst matt und müde.“ Hier kann ein Grund für diesen Überfall gefun-

den werden, dass sie nämlich glauben, stärker und so dem jüdischen Volk überlegen zu sein. Dann heißt es: „Sie waren nicht gottesfürchtig.“ Hier sagen manche, dass sich dies auf die Amalekiten bezieht, aber andere meinen, dass dies ein dritter Grund für einen Angriff sei und es sich damals um die Israeliten handelte. Immerhin war dieser Angriff noch vor der Offenbarung am Berge Sinai, in der wir die zehn Gebote und die Tora erhalten haben, und man könnte dies auf folgende Weise erklären: Möglicherweise ist ein Glaubenskampf der Grund für einen Angriff, aber hier gab es den noch nicht. Die Stelle, die im fünften Buch Moses Devarim im Detail berichtet wird, endet mit einem strengen Wort des Ewigen. Es heißt da (Devarim 25): „Und es soll geschehen, wenn der Ewige dein Gott dir Ruhe schafft und all deinen Feinden ringsherum, in dem Lande, das der Ewige dir als Besitz gibt, sollst du das Gedächtnis Amaleks auslöschen.“ Dann heißt es noch „Vergiss nicht!“ Rabbiner Dr. Joseph Herz, Oberrabbiner von Großbritannien vor dem Zweiten Weltkrieg, beendete seine Auslegung mit den Worten: „Ein Volk so bar jeder natürlichen Religiosität, dass es Unbewaffnete ermordet, hat jedes Anrecht auf Gnade verwirkt.“ ‚Vergiss nicht‘ kann auch heißen, die anderen

Völker werden es dich nicht vergessen lassen, dass du schwach und Angriffen ausgesetzt bist.

Wir Juden haben drei Stammväter, Abraham, Yitzhak und Yaakov. Der Dritte, der uns zeitlich am nächsten ist, war Yaakov, einer der beiden Söhne von Yitzhak und Rifka. Rifka war schwanger mit zwei Babys und die Tora sagt uns in Bereshit 6,22f (Übersetzung Oberrabbiner Herz): „Als aber die Kinder sich stießen in ihrem Leibe, und sie befürchtete, dass etwas passieren könnte, ging sie, um den Ewigen zu befragen und er sprach zu ihr: Zwei Völker sind in deinem Leibe ... und zwei Stämme werden sich aus deinem Schoße kommen und ein Stamm wird mächtiger sein als der andere und der ältere wird dienen dem jüngeren.“ Danach kamen die beiden Kinder hintereinander zur Welt, der erste hieß Esav, und danach kam sein Bruder heraus und hielt sich an der Ferse Esavs fest und man nannte ihn Yaakov.

Hier finden wir einen Ursprung für den Zwist zwischen Yaakovs Nachfolgern und denen von Esav. Esav wurde ein Jäger und Yaakov saß im Zelt, welches die Rabbiner des Midrasch auslegten, dass Yaakov im Zelt der Tora zum Studium blieb. Als Yitzhak alt wurde wollte er seine Söhne segnen und es kam zu dem bekannten Ereignis

nis, dass Yitzhak Yaakov als ersten segnete. Vers 27, 41: „und Esav fasste einen Groll wie der Yaakov auf den erstgeborenen Segen und sprach in seinem Herzen: Es werden herankommen die Tage der Trauer um meinen Vater, dann will ich erschlagen Yaakov meinen Bruder.“ Um dies zu vermeiden, schickte Rifka Yaakov zu ihrem Bruder Lavan. Als Yaakov nach längerer Zeit mit Frauen und Kindern zurückkehrte, da wurde er in einer Nacht von einem Menschen (Engel) angegriffen, den er besiegte noch bevor er Esav begegnete. Nachdem er diesen überwunden hatte, sprach dieser zu ihm: „Nicht Yaakov heiße fortan dein Name, sondern Israel, denn du hast gekämpft mit himmlischen Wesen und mit Menschen und hast gesiegt.“ An dieser Stelle beenden wir die Vorgeschichte des jüdischen Volkes. Die beiden Namen, die unser Urvater erhielt, waren Yaakov, der die Ferse symbolisiert und Israel, der den siegreichen Kampf symbolisiert.

Als der Staat Israel gegründet wurde, war es noch nicht sicher, welchen Namen er tragen würde. Der erste Ministerpräsident Israels, entschied sich für den Namen Israel, weil er damit sagen wollte, dass der Ewige uns beschützen wird. Dies geschah

bekanntlich nach der Schoa. Im Laufe der fast 2000-jährigen Diaspora war das jüdische Volk in vielen Ländern zwar den dortigen Herrschern loyal, aber immer wieder wurden sie mit falschen Beschuldigungen bezichtigt und verfolgt und oft auch aus dem Lande vertrieben oder sogar ermordet. Wir erinnern uns an die Kreuzzüge, die Inquisition, die Vertreibungen aus Spanien und Portugal, die Pogrome im Mittelalter, die Vertreibungen aus Österreich, die Massaker in Russland. Der Höhepunkt der Verfolgung war vor 75 Jahren die Schoa, in der bekanntlich neben anderen Menschen 6 Millionen Juden ermordet wurden. 1948 erfolgte die großflächige Vertreibung von einer Million Jüdinnen und Juden aus den arabischen Ländern. Wenn auch Theodor Herzl der Prophet des jüdischen Staates vor der Schoa lebte, so befürchtete er doch eine massive Verfolgung der jüdischen Menschen, die dann leider auch passierte. Es ist daher kein Wunder, dass Juden in Israel aber auch in der Diaspora von dem grausamen Attentat am 7. Oktober 2023 erschüttert waren. Heute gibt es das Land Israel, das einzige demokratische Land im Nahen Osten, das über Verteidigungskräfte verfügt. In einem Gebetbuch, welches ich vor etwa zehn

Jahren zusammengestellt habe, habe ich das Gebet meines Vaters erwähnt, in dem es heißt: „Wir beten für die Republik Österreich, ihr Staatsoberhaupt und ihre Regierung. Mögen sie ihr verantwortungsvolles Amt zum Wohle des Volkes ausüben. Gewähre dem Heiligen Lande Israel und der ganzen Menschheit Deinen langersehnten Frieden. Wir wissen, Ewiger, dass auch wir aufgerufen sind, segensreich zu wirken, wie es in der Tora heißt: ‚Ich, der Ewige, werde dich segnen bei allem, was du tust.‘ Gewähre uns die Kraft, unserer Aufgabe gerecht zu werden und die Menschheit ihrer Erlösung näher zu führen. Du aber erfülle die prophetische Verheißung, den Krieg zu bannen und die Erlösung für Israel und die gesamte Menschheit zu bringen. Möge dies Dein Wille sein, Vater im Himmel, Amen.“

In diesem Sinne hoffen wir, dass unsere Geiseln möglichst bald befreit werden, wir den Krieg siegreich beenden können und dass uns Frieden beschieden wird.



Gregor Auenhammer

arbeitet seit 1988 bei der Tageszeitung Der Standard. Zahlreiche Publikationen als freier Autor mit Schwerpunkt Zeitgeschichte, Kunst und Fotografie. Zuletzt sind gemeinsam mit dem Fotografen Gerhard Trumler die Bände *Die Flüsse Wiens* und *Die Brunnen Wiens* (Verlag Bibliothek der Provinz) erschienen.



Paul Chaim Eisenberg

ist Oberrabbiner, der alle Regeln beherrscht und Ausnahmen findet, wenn er jemandem helfen will! Singt gern und macht gern Menschen eine Freude.



Deborah Engelberg

absolviert ihr Bachelorstudium in Computer Science und Wirtschaft an der Brandeis University in Boston.



Martin Engelberg

ist Psychoanalytiker, Consultant und Coach, geschäftsführender Gesellschafter der Vienna Consulting Group, Abgeordneter zum Nationalrat (ÖVP), Präsident der Sigmund-Freud-Gesellschaft, Mitbegründer, bis 2017 Herausgeber sowie ständiger Autor von *NU*.



Lisa Fenz-Stadtherr

ist Soziologin, Politologin und Verhaltensprofilierin. Beruflich war sie u.a. als Leiterin einer politischen Bildungseinrichtung und der Stabstelle Strategie und Entwicklung einer FH tätig. Zudem ist sie Trainerin mit den Schwerpunkten Strategie, Kommunikation und Persönlichkeitsentfaltung.



Gabriele Flossmann

ist freie Autorin. Die Filmexperte hat viele Jahre das Filmressort der ORF-Kulturabteilung geleitet und ist mit Filmschaffenden weltweit bestens vernetzt.



Fabian Gaida

arbeitet in der politischen Administration, absolvierte einen Bachelor in Export-orientated Management und einen Master in Digitalisierung, Politik und Kommunikation.



Gerhard Jelinek

arbeitete mehr als 30 Jahre im ORF, u.a. als Sendungsverantwortlicher für „Dokumentationen und Zeitgeschichte“ und „Report“. Zuletzt erschien sein Buch *1924: Schneller, frecher, wilder – Der Beginn der fabelhaften Zwanziger*.



Natasha Macheiner

ist Unternehmerin (www.nasha.at, www.explodeo.at) und als freie Journalistin für TV und Print tätig. Sie war u. a. stellv. Chefredakteurin für Welt der Medizin, Sat.1 Ö und Chefredakteurin von WNTV.



Mark E. Napadenski

arbeitet an seinem Master in Kunst- und Zeitgeschichte. Sein besonderes Interesse gilt postkonzeptueller Kunst und der Gedenkkultur in Österreich.



Rainer Nowak

ist Journalist und war von 2012 bis 2022 Chefredakteur und von 2014 bis 2022 Herausgeber der Tageszeitung *Die Presse*.



Michael J. Reinprecht

ist freier Autor. Der ehemalige Diplomat war Leiter der EP-Nahostabteilung in Brüssel, Fellow an der University Southern California in L.A., davor langjähriger Chef des EP-Infobüros in Wien. Sein Romandebüt *Ludwig* ist im Verlag Löcker erschienen.



Valentin Schmid

ist 2001 in Backnang nahe Stuttgart geboren und evangelisch. Er studiert an der Universität Tübingen Judaistik und verbrachte ein Auslandssemester an der Hebräischen Universität von Jerusalem. Er ist im jüdisch-christlichen Dialog engagiert und Stipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung.



Andrea Schurian

ist *NU*-Chefredakteurin und Kolumnistin der Tageszeitung *Die Presse*. Die ehemalige ORF-Journalistin und Moderatorin leitete mehr als neun Jahre lang das Kulturressort in der Tageszeitung *Der Standard*.



Daniel Schuster

ist Senior Representative Europe des Simon Wiesenthal Centers Los Angeles. Er absolvierte einen Master in Government an der IDC Herzliya in Israel.



Ronni Sinai

ist als freier Mitarbeiter für das *NU*-Magazin tätig und teilt sich mit Nathan Spasić das vorletzte Wort.



Nathan Spasić

ist freischaffender Journalist und Fotograf aus Wien. Seinen Fokus legt er auf Themen wie Prekariat, Marginalisierung und Rechtsextremismus. Er studiert zudem an der Universität für angewandte Kunst.



Danielle Spera

ist *NU*-Herausgeberin und Geschäftsführerin von *KMJ – Kultur. Medien. Judentum*. Sie leitete bis Juli 2022 das Jüdische Museum Wien und war davor langjährige ORF-Journalistin und Moderatorin.



Thomas Trenkler

ist Kulturredakteur beim *Kurier*.



Isolde Vogel

ist Historikerin und Antisemitismusforscherin und forscht am Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) im Arbeitsbereich Rechtsextremismus.



René Wachtel

lebt als selbstständiger Unternehmer in Wien.

© LORENZO VINCENINI

Impressum

HERAUSGEBER UND MEDIENINHABER
Arbeitsgemeinschaft
jüdisches Forum
Gölsdorfgasse 3, 1010 Wien


STÄNDIGES REDAKTIONSTEAM
Danielle Spera (Herausgeberin)
Andrea Schurian (Chefredakteurin)
Michael Pekler (Chef vom Dienst)
Sophie Furtner (Lektorat)
Ronni Sinai (Online)

SATZ & LAYOUT
Richard Klippfeld
DRUCK
Riedeldruck GmbH
Bockfließstraße 60,
2214 Auersthal

OFFENLEGUNG GEMÄSS MEDIENGESETZ
Verein Arbeitsgemeinschaft
jüdisches Forum mit Sitz in
1010 Wien, Gölsdorfgasse 3

Obfrau: Danielle Spera

Grundsätzliche Richtung:
NU ist ein Informationsmagazin für
Juden in Österreich und für ihnen
nahestehende, an jüdischen Fragen
interessierte Menschen.
NU will den demokratischen
Diskurs fördern.



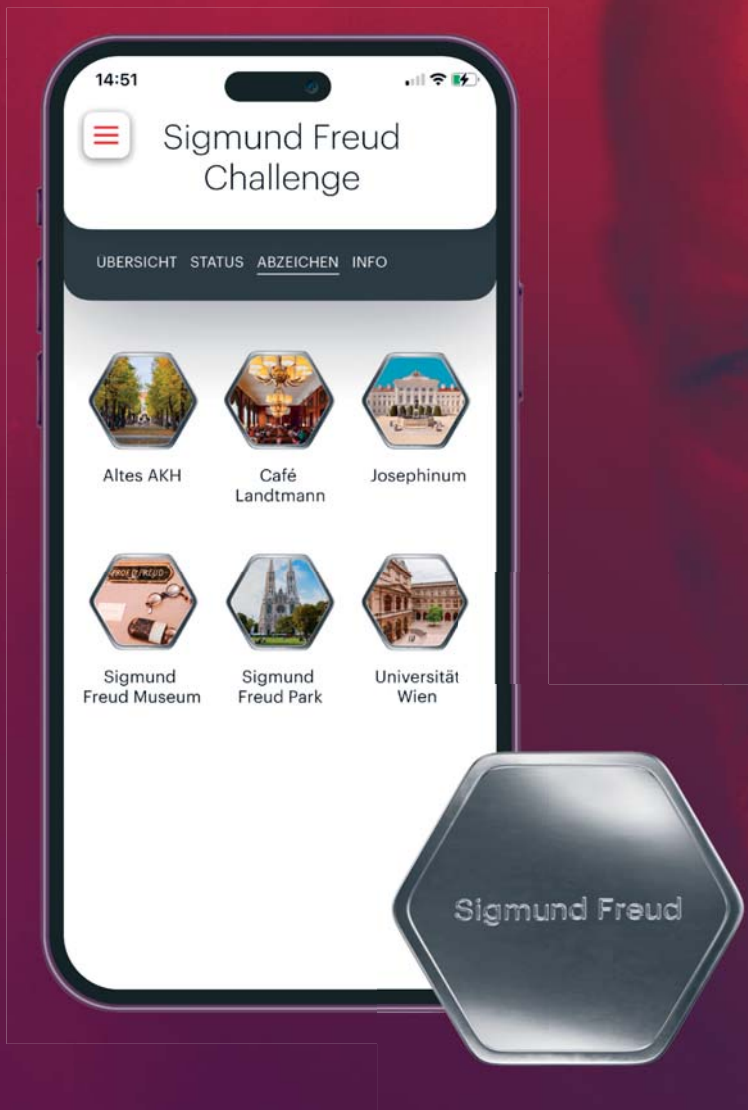
**„Ich setze
mich für ein
Streaming-Erlebnis
ein, das Österreich
begeistert.“**

Eva, Leitung ORF ON

Eine Mitarbeiterin des ORF, die wie all ihre Kolleginnen und Kollegen den Auftrag hat, mit einem ausgewogenen Programm zu einer funktionierenden Gemeinschaft in Österreich beizutragen.

ORF FÜR DICH UND MICH UND ALLE.

Tauchen wir gemeinsam tiefer ein.



Jetzt QR-Code scannen, auf die Spuren von Sigmund Freud in Wien begeben und fantastische Preise gewinnen!



Deine offizielle
City Guide App

Jetzt gratis downloaden

ivie.wien.info